1467

— 3 —

Die
Entdeckungen
der neuesten Zeit
in der
Arzneygelahrheit.

Gesammlet
und herausgegeben
von

Johann August Philipp Gesner,
Fürstlich Oettingen-Oettingen und Oettingen-
Wallerstein. Hofrath, ordentlichen Physikus
der des H. R. Stadt Rotenburg
ob der Tauber ꝛc.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Zweyten Bandes zwote Abtheilung,
1772. 1773.

Nördlingen,
bey Karl Gottlob Becken, 1782.

Entdeckungen in der Chirurgie.

Entzündungen.

Wenn sie von heftiger Bewegung des Blutes entstehen, so sind örtliche Blutleerungen, Schröpfen, Blutegel und Abführungen nüzlicher, als Aderlässen. Entzündungen, die mit Erschlaffung und Schwäche der Gefäße verknüpft sind, erfordern stärkende und zurücktreibende Mittel. (15)

Die Augenentzündung.

Die Augenentzündung entsteht gemeiniglich von äussern Ursachen. Ein scharfer kalter Wind, der mit Gewalt ins Aug stößt, ist eine von den häufigsten Ursachen der Augenentzündung, ja zuweilen einer plözlichen Blindheit, des grauen Staars. Fremde Körper zwischen dem Augapfel und Augenlied sind gleichfalls eine sehr häufige, oft unerkannte Ursache der hartnäckigsten Augenentzündungen.

In der habituellen Augenentzündung können die Kranken das Licht nicht vertragen, und meistentheils thränt das Aug sehr stark. Die Kur ist sehr ungewiß. Von sehr vielen Kranken hat Rowley nur 5 gründlich geheilt. Nie haben künstliche Geschwüre etwas geleistet. Die Krankheit erfordert ableitende, kühlende Mittel, wenn der Kranke stark und vollblütig ist, stärkende hingegen, wenn er ein bleiches Gesicht hat, schlaff und schwächlich ist, und wenn das Weisse im Auge mehr gelb, als roth scheint. In hartnäckigen Fällen werden bey einer genauen Lebensordnung wiederholte Purganzen und äusserlich Bleymittel empfohlen.

Eben diese Heilart ist auch der skrophulösen Augenentzündung angemessen. (87)

In einer frischen Augenentzündung läßt Rowley häufig zur Ader, giebt wiederholte Purganzen, und empfiehlt die Enthaltung von allem Getränke, weil die Gefäße durchs Trinken nur desto eher wieder angefüllt werden. Hernach verordnet er salzigte Mittel, und wenn diese in wenigen Tagen nicht erleichtern, und der Körper durch die Ausleerungen schon geschwächt ist, die Fieberrinde. Aeusserlich bleibt er blos bey dem

Ges

Gebrauch einer Auflösung von arabischen Gummi. * (87) (S. Entdeck. 1. Band.)

Die Fälle, da Blasenpflaster nüzlich sind, sind viel seltener, als man insgemein glaubt. Blutegel an den Schläfen sind den Blasenpflastern vorzuziehen. **

Herr Odhelius verwirft alle warme Breye; auch den gebratenen Apfel und das Judasohr, und legt nichts auf, als ein feines, in kühles Wasser getunktes und oft abgewechseltes Linnen. Das Bett ist nicht dienlich, auch wenn man ein dunkles Zimmer beybehalten muß. (170)

Erweichende Breye verursachen Flecken, Eyterung und Geschwüre; Haarseile helfen nichts; Blasenpflaster sind unnüz, *** die Ophthalmoxis

* Rowley verbietet überhaupt in Entzündungen das Trinken, eben als wenn blos die Entleerung der Gefäße die abgezweckte Schwächung derselben bewirkte, als wenn nicht durch die Verdinnung der reizenden Schärfe, die Erweichung der festen Theile, der nämliche Zweck erreicht würde.

** Vornehmlich bey trockenen Naturen, und wenn im chronischen Uebel die Ursache der Entzündung blos örtlich ist.

*** Alle diese Mittel haben unwidersprechlich oft gute Dienste gethan. Wenn sie in andern

sis hat oft Fieber, Raserey und andere üble Zufälle erregt. (87)

Entzündung der Brüste.

Die Milch tritt nicht immer erst am vierten Tage, sondern zuweilen schon wenige Stunden nach der Geburt in die Brüste.

Alle Mittel, welche zur Beförderung des Rückflusses der Milch empfohlen werden, Reiben, Bähungen, Breyumschläge sind unnüz, ja schädlich. Die leztern befördern allemal die Eyterung. * Man muß vielmehr Ader lassen, gelinde Abführungen bewirken, ** und den Urin treiben. Die Kranke muß eine genaue Diät beobachten, und vorzüglich sich des Trinkens enthalten, wo-

dern Fällen nichts gefruchtet, oder gar geschadet haben, so hebt die Verschiedenheit der Fälle den scheinbaren Widerspruch der Erfahrung.

* Nicht allemal. Sie befördern ganz gewiß den Abfluß der Milch aus der Brust, und mittelbar die Zertheilung der Entzündung, der Härte, der Knoten.

** Bey heftigen Entzündungen geschieht es ohnehin, bey geringen ists unnöthig und undienlich.

wodurch allemal der Eintritt der Milch verhütet wird. * (86)

Entzündung der Nabelschlagadern.

Neugebohrne bekommen zuweilen am dritten oder vierten Tage eine harte, schmerzhafte, mit Unruhe und Fieber begleitete Geschwulst, die sich von den Schaambeinen bis an den Nabel erstreckt, die Gestalt eines Strangs hat, und auf den Bauchmuskeln oder auf dem Bauchfell zu sitzen scheint. Gemeiniglich sterben die Kinder daran. Vermuthlich ist eine Verstopfung der Nabelschlagadern, und eine daher rührende Entzündung die Ursache dieser Geschwulst, die vielleicht durch das Ausstreichen der Nabelschnur verhütet werden könnte. Bey denen Kindern, die davon gekommen sind, wurden Klystiere, erweichende Umschläge und Pflaster angewendet. (96)

* Man kan der Wöchnerin um anderer Bedürfnisse willen das Trinken nicht verwehren, und man sieht gar oft, daß bey einem gänzlichen Verlust des Appetits und bey wenigem Getränke die Brüste dennoch überfüllt werden.

Die Rose.

Zuweilen schwillt nach einem Schlag auf den Kopf, nicht sogleich, sondern spät, oft erst nach 6 Wochen, das Gesicht, ja der ganze Kopf. Diese Geschwulst ist auch eine Rose, aber eine sehr gefährliche Rose. Gemeiniglich geht die ganze membrana aponeuratica, durch die Oeffnungen, die man wegen des Eyters zu machen genöthigt ist, in Stücken weg.

Ein Mensch bekam nach einer Erkältung ein Fieber und einen heftigen Schmerz in der linken Seite des Gesichts, vornehmlich in den Zähnen derselben Seite. Endlich schwoll der Kopf und das Gesicht ungeheuer auf. Die Geschwulst hatte alle Zeichen derjenigen Rose, die nach einer Quetschung der äussern Bedeckungen des Hirnschädels zu entstehen pflegt, und verursachte die heftigste Schmerzen, die selbst der Mohnsaft nicht linderte. Endlich fühlte man über dem linken Ohr Eyter, und bald darauf über dem rechten. Man machte Oeffnungen an beyden Orten, bald darauf eine dritte am Hinterhauptbein, und eine vierte am linken Gelenke des Kinnbackens. Die lezte Oeffnung entdeckte die wahre Quelle des Eyters; eine Sonde drang durch dieselbe in die

obere

rbere Kinnbackenhöle, die ganz karids und geschwürig war. Es erfolgten Abblätterungen, die unter andern die obern Backenzähne und ihre Zahnhöhlen absonderten, und der Kranke ward vornehmlich durch China vollkommen wieder hergestellt. (73)

Harte Geschwulsten.

Drüsengeschwulsten.

Herr Laservale hat auf eine geschwollene Drüse hinter den Ohren mit gutem Nuzen ein Blasenpflaster aufgelegt, da das Uebel bey einer Bräune entstanden, wobey man keine Schwärung hatte erhalten können. (154)

Brustknotengeschwulsten.

Man muß die Brüste mit einer mit Oehl bestrichenen Hand täglich zwey bis dreymal sanft reiben. Auch hat man sich des Goulardischen Bleywassers mit gutem Vortheil bedient. (99)

Rowley lobt äusserlich den Kampfer in Oehl aufgelößt, und Bleymittel, und wenn diese nicht hinlänglich sind, innerlich Kampferjulepp

und Salzmixturen, die sogar in skrophulösen Verhärtungen heilsam sind.

Eyterknoten müssen entweder gar nicht, oder nur mit einem kleinen Einschnitt, oder mit einem Aezmittel geöffnet werden. Größere Einschnitte lassen oft fistulöse Geschwüre zurück. (86)

Ein Frauenzimmer war schon lange mit skirrhösen Verhärtungen, heftigen Stichen und Schmerzen in der Brust beschwert gewesen; endlich elektrisirte man sie täglich einmal. Hierauf verminderte sich der Schmerz nach und nach, und die Verhärtungen wurden kleiner. (29)

Schaambeulen.

Oft ist der ganze Körper bereits vom venerischen Gifte angesteckt, wenn die Schaambeule entsteht; auch ists oft schwer, eine solche Beule zur Eyterung zu bringen; die Eyterung ist nicht selten mit vielen Schwierigkeiten verbunden; sie leeret nicht alles venerische Gift aus dem Körper, und der Kranke hat ungeachtet der guten und langen Eyterung dennoch eine Merkurialkur nöthig. Daher muß man, wo es möglich ist, der Zertheilung den Vorzug geben, und hernach den Körper durch eine Hauptkur reinigen. Die Zer-

theilung der entzündeten Schaambeulen erfordert Aderlassen, erweichende und zertheilende Mittel. Ist die Ursache derselben ein gestopfter Tripper, so muß dieser wieder hergestellt werden. Unentzündete Schaambeulen zertheilt man am gewissesten durch das Einreiben der Queckfilbersalbe in die Beule: dadurch kan man so gar die Beule noch zertheilen, wenn schon Eyter in derselben ist. Bey entzündeten Beulen ist diese Salbe offenbar schädlich; sie vermehrt die Entzündung, und erregt nicht selten den Brand. (199)

Der Gliedschwamm.

Er ist gemeiniglich nicht örtlich, sondern die Folge einer skrophulösen Cacochymie. Daher ist die Amputation des Glieds fruchtlos, und man muß an keine Operation denken, so lange das Kropfgift nicht zerstöhrt ist. (73)

Eine Weibsperson bekam nach einem Falle aufs Knie einen Gliedschwamm an diesem Gelenke. Die Geschwulst war hart, das Knie unbeweglich, im Umfange 2 Fuß und 8 Zolle. Die Kranke hatte ein auszehrendes Fieber, einen aufgetriebenen Unterleib. Als sie gestorben war,

fand man, daß die ganze Geschwulst, die sich in der Folge bis fast an den Unterleib erstreckte, eine feste, dicke, knorplichte Substanz ausmachte, die jedoch mit einer faulenden Feuchtigkeit untermischt war. Es waren weder Muskeln, noch Flechsen, noch Häute zu sehen. Die Bänder des Kniegelenkes waren alle in dieses knorplichte Wesen verwandelt, welches sich so gar durch den Bauchring bis in die Bauchhöhle erstreckte. (56)

Die Narbe.

Eine verabsäumte Wunde in der flachen Hand hinterließ eine dicke und harte Narbe, die fast die ganze innere Ueberfläche der Hand einnahm, und die Finger in einer unbeweglichen Beugung befestigte. Man schnitt die Narbe aus, erhielt sie vermittelst eines Verbands beständig in dieser starken Ausstreckung, badete sie oft in erweichenden Feuchtigkeiten, und stellte dadurch ihre Bewegung vollkommen wieder her. (9)

Balggeschwulsten.

Die Brey- und Honiggeschwulst und der Kropf gerathen oft in Eyterung, die Fleischgeschwulst

schwulst wird oft skirricht, ja krebshaft, die Speckgeschwulst aber bleibt gemeiniglich unverändert. Ist diese Geschwulst groß, so muß sie vermittelst eines Zirkelschnitts um den Grund derselben her ausgeschnitten. Einige solche Geschwulste sind durch ein mitten durch gezogenes Haarseil, und die lange unterhaltene Eyterung, gänzlich verzehrt worden. (201)

Eine Sackgeschwulst in der Achselgrube drückte die daselbst befindlichen großen Gefäße, und verursachte dadurch eine Unempfindlichkeit und Unbeweglichkeit des Arms. Man stach mit dem Troikar in dieselbige, und es floß viel gelbes Wasser aus. Man sprizte, um den Sack in Eyterung zu sezen, weissen Wein in ihn, und ließ den Kranken gehen. Nach einigen Wochen kam er wieder. Die Geschwulst schmerzte, war entzündet und größer als vorhin, die Oeffnung zugeheilt. Man stieß das Instrument abermals in die Geschwulst; aber diesmal kam ein weisses, dickes Eyter hervor. Als man die Oeffnung erweitert hatte, zeigte sich hinter derselben eine weisse Haut. Man faßte sie mit der Pincette, und zog sie aus: es war der Sack. Die Höhle schloß sich bald darauf. (9)

Organische Geschwulsten.

Nasenpolypen.

Herr Morand reißt sie aus. Das, was etwa zurück bleibt, kan man am besten mit dem Finger abarbeiten, den man leicht ins Nasenloch einbringt. Eiskalt Wasser in die Nase eingesprizt, stillt das Bluten am gewissesten, und geschwindesten. (216)

Der Krebs.

Der ächte Brustkrebs zeigt sich im Anfange als ein Skirrhus von der Größe einer halben oder ganzen Erbse, ist so gleich sehr hart, und kan bey jungen Frauenzimmern, die übrigens keine üble Säfte haben, lange klein und unbemerkt bleiben. Zuweilen gleicht die Geschwulst anfänglich einer harten, gespannten Sehne, oder einem strenge gespannten Bindfaden. Indem sie zunimmt, wird sie uneben und höckericht, oft kegelförmig, wiewohl die runde Figur doch die gewöhnlichste ist. Der Krebsknoten ist immer einfach und einzeln, wenn nicht zufälliger weise aufgetriebene Drüsen ihm Gesellschaft leisten. Endlich aber schwillt die große innere Achseldrüse auf, und zeigt sich zuweilen in der Größe eines gekochten

kochten Eydotters. So bald dies geschieht, ist der Krebs unheilbar. Anfänglich ist die Krebsgeschwulst los und beweglich, bis sie größer wird, und sich an die Brustsehnen anheftet. Ist sie der Haut nahe, so vereinigt sie sich bald mit ihr, und ziehet sie an der Stelle in Falten. Wenn sie aufbricht, so wird die Haut auf der Geschwulst roth, und bekommt Rizen, aus welchen ein dinnes Wasser fließt. Die innere Substanz der Geschwulst ist so hart als ein Knorpel. Der ächte Krebs eytert nie. Er giebt nur dinnes Wasser, und auch das nur wenig. Aber er blutet oft zum Erstaunen.

Diejenigen Skirrhen, die gespannten Sehnen gleichen, schmerzen gemeiniglich gleich Anfangs, und nicht selten ehe man sie mit dem Finger fühlt. Diejenigen, die sich in den obern Theil der Brust sezen, also den Muskeln nahe liegen, und Stiche erregen, die einwärts nach dem Brustbein, oder der Achsel gerichtet sind, die sind die allergefährlichsten. Die Achseldrüse wird auch bey diesen am leichtesten angegriffen.

Die meisten ächten Krebse sind im Anfange örtlich, und können von Grund ausgerottet werden. Wenn der Krebs an mehrern Orten zugleich

gleich entstehet, so ist er nicht örtlich, und dann weicht er weder dem englischen Pulver noch dem Messer. Ein inneres Mittel allein, das den Krebssaamen vernichtet, würde die Krankheit heben.

Die zwote Gattung Brustkrebs ist die schwammichte. So lange dieser noch ein bloßer Skirrhus ist, ist er vom ächten Krebse nicht so leicht zu unterscheiden. Doch wird der schwammichte Krebs nie bey magern Frauenzimmern gefunden, sondern mehrentheils bey fetten, die eine schlaffe Haut und große Brüste haben. Auch ist der Knoten nicht so hart, als im ächten Krebse, sondern mehr elastisch. Wenn bey der ersten Gattung mehrere Jahre verstreichen, ehe die Geschwulst ihren höchsten Grad erreicht, so gehen bey dieser kaum so viele Monate hin. Acht bis zehen Monate sind oft zureichend, daß ein Skirrhus von der Größe einer Haselnuß den Umfang des Kopfs von einem Huthe erlangt, und daß die ganze Brust, in einen Schwamm, mit vielen weichen und rothblauen Unebenheiten, die nur Blut und Wasser enthalten, verwandelt wird. Er bricht mit Heftigkeit auf, oft an mehrern Stellen zugleich. Aus einer oder mehrern von

diesen

diesen Oeffnungen quellen groſse traubenförmige, oder in gröſsere Stücke getheilte schwammichte, dunkelrothe Auswüchse hervor. Oft gleichen diese Auswüchse den Blumenkohlköpfen, und geben dem Schaden ein ganz anders Ansehen, als der Krebs der ersten Gattung hat, dessen Wunde klein und rund ist, um sich herum frißt, kleine runde und harte Wände hat, dessen Geschwür auch trockener ist, da dieser so viel Feuchtigkeit ergieſst, daß sie Verband und Kleider, ja Betten und Bettstellen durchdringt. Dieses schwammichte Wesen ist nicht, wie man aus dem Anblick schlieſst, weich, sondern einem Knorpel gleich, hart, ob gleich nicht immer in gleichem Grade. Es formirt keine ordentliche Wände, sondern treibt nur in die Höhe und Breite. Zuweilen flieſst doch mit dem Wasser auch Eyter aus, welches in der Fetthaut der Brust sich erzeugt. Die Achseldrüse wird in dieser Gattung Krebs selten angegriffen, aber dennoch ist der Schaden oft unheilbar. Der schwammichte Krebs hat nicht eben seine eigene Stelle in der Brust. Er kan sich auf den Rücken, auf die Schulter, Arme, Lenden und Füsse sezen, so wie die erste Art auch den Kopf, das Gesicht, die Lippen einnehmen kan.

Die

Die skrophulösen Krebsschäden in den Brüsten, welche die dritte Gattung ausmachen, entstehen allezeit von einer innern Ursache, und haben ihren eigenen Saamen, der von einem ausgearteten venerischen Gifte zu entstehen scheint. Der kropfartige Krebs ist anfänglich den andern Arten von Krebsknoten ziemlich ähnlich, nur daß er nicht so hart ist, und gemeiniglich in Gesellschaft mehrerer Knoten in der Brust, unter dem Arme u. s. w. erscheint; auch wenig oder gar nicht schmerzlich, ausgenommen, wenn er den höchsten Grad erreicht hat, wiewohl auch da nicht allemal. Wenn aber die Krankheit überhand genommen, so ist das äussere Ansehen des Schadens weit vom gewöhnlichen Brustkrebse unterschieden. Die Brust wird rothblau, mehrentheils platt und hart, wie ein Brett und zusammen geschnürt. Die ganze Masse liegt auf den Muskeln und Ribben fest, und die ganze Substanz der Brust ist einwärts entweder in die Mitte der Brust, oder nach der Seite hin gezogen. Die Geschwulst besteht aus vielen, theils abgesonderten, theils zusammengeflossenen Verhärtungen. Die Knoten breiten sich über und unter der Brust, am häufigsten aber nach der Seite und der Unterach-

sel hin aus, brechen auf und werden zu trocknen Geschwüren mit fingerdicken, grauen, fest sizenden Borken. Die Brustknochen werden zulezt unbeweglich, die Brusthöhle wird verengert und das Athmen erschwert. Da die Krebse der ersten zwo Arten oft ganz gesunde Personen angreifen, so entsteht diese gerne in einem kränklichten Körper. Die Gesichtsfarbe der Kranken ist beynahe allezeit graugelb, bleyfarbigt, das Gesicht aufgedunsen oder sehr mager, die Augen sind roth, die Augenlieder schwürig, die Haut rauh über den ganzen Leib, rund um die Haare im Nacken, oder Gesichte, oder anderswo, mit einem flechtenähnlichen Ausschlag besäet, und am Halse, unter den Armen, in den Leisten findet man mehr oder weniger geschwollene Drüsen. Wenn das Uebel das höchste Ziel erreicht hat, so ist die kranke Brust rosen- oder kupferfarbigt, und giebt eine merkliche Hize von sich. Von den aufgebrochenen Knoten geben einige dem Anschein nach reifen und dicken Eyter, andere nur ein dinnes, stinkendes, oft schwärzlichtes Wasser. Viele brechen auf, eytern und heilen wieder zu, und diese Geschwüre sehen an vielen Orten weis und speckartig aus, an andern sind sie wieder roth, schwam-

micht, oder mit einer harten trockenen Kruste bedeckt, welches die allerschlimmste Art ist.

Der Brustkrebs, von welcher Art er auch ist, entsteht allzeit aus einem Skirrhus, und alle Brustschäden, sie mögen auch noch so bösartig zu seyn scheinen, die nicht aus Skirrhen entstanden sind, sind keine Krebse.

Die meisten Brustkrebse, die kropfartigen ausgenommen, werden durch heftige Gemüthsbewegungen verursacht. Daher sind sehr empfindliche Frauenzimmer zu diesen fürchterlichen Krankheiten am meisten geneigt. Daß wirkliche Skirrhen von stockender Milch nach dem Wochenbette entstanden sind, hat Herr Bierchen nie bemerkt. Vielmehr hat er beobachtet, daß Frauenzimmer, die keine Milch in den Brüsten, oder nie Kinder gestillt haben, diejenigen vornehmlich, die eine unfruchtbare Ehe führen, Krebskrankheiten vorzüglich unterworfen sind, zumal, wenn sie schwache, empfindliche Nerven und wenig Bewegung haben.

Frauenzimmer, die vor Krebsschäden sicher seyn wollen, müssen sich nicht weichlich gewöhnen, alles vermeiden, was die Nerven schwächt, sich nicht schnüren, zeitig heyrathen, ihre Kin-

der selbst stillen, und alle heftige Gemüthsbewegungen fliehen. Freylich kan eine skrophulöse Verderbnis der Säfte nicht dadurch verändert, aber doch dem Ausbruch des Uebels vorgebeugt werden.

Das Saugen der Brust kan allerdings dieser grausamen Krankheit vorbeugen und abhelfen. Ein Frauenzimmer, das nach einer starken Betrübnis den Anfang eines schwammichten Krebses bekommen hatte, wurde dadurch davon befreyet, daß man lange Zeit einen Hund ihre Brust saugen ließ. — Die Krötenkur hat Herrn Bierchen nicht gelingen wollen. Einmal wollte die Kröte nicht saugen, in einem andern Falle saugte sie zwar, erregte aber damit so heftige Schmerzen und ein so starkes Bluten, daß die Kranke sich allen fernern Versuchen widersezte. Man hat die Kur auch in England und Schottland versucht, und Herr D. Gahn hat Herrn Bierchen aus London geschrieben, daß die Kröte sogleich saugt, wenn man sie in einem nesseltuchenen Beutel auf die Brust legt, daß sie hingegen nicht saugt, wenn sie blos auf die Brust gesezt wird. Bierchen hatte die Kröte nur in Leinwand gesteckt, und den Kopf blos gelassen.

So bald der Skirrhus empfindlich und schmerzhaft wird, oder von Zeit zu Zeit kleine Stiche giebt, so läßt er sich nicht mehr zertheilen, es sey denn etwa durch Saugen der Brust. Vom Messer oder vom englischen Pulver des Wundarztes Guy ist alsdenn ganz allein noch Hülfe zu erwarten. Daß er auf diese Weise von Grund ausgerottet werden könne, und nicht wieder komme, hat eine gewisse und vieljährige Erfahrung erwiesen. Man kan nicht einwenden, daß man vielleicht gutartige Skirrhen für bösartige angesehen habe. Denn es sind Beweise da, daß offene Krebsschäden in den Brüsten, an den Lippen u. s. w. welche alle Zeichen des wahren Krebses gehabt haben, weggenommen worden, und niemals wieder gekommen sind. Guy brachte einen schwammichten Krebs am Rücken, der 23 Zoll im Umfange und 6 in der Dicke hatte, durch sein Pulver in kurzem zu der Größe eines Reichsthalers. Das häufige Fliessen der Wunde und ein Beinfras in den untersten Halswirbelbeinen verhinderte die vollkommene Heilung.

Queckſilber befördert den Zuwachs und Aufbruch der Geschwulst; dies thun auch alle Mineralwasser und Stahlmittel. Der Schierling

mindert anfänglich den Schmerz, aber nicht lange hernach zeigt sich seine üble Wirkung, vornehmlich, wenn er zugleich innerlich und äusserlich gebraucht wird. Er beschleunigt den Aufbruch um viele Jahre, und verschlimmert das Krebsgeschwür zusehends. Nie hat er den geringsten Nuzen geschaft, so jung und klein auch der Skirrhus war. *

Skrophulöse Brustkrebse sind schwer zu heilen, wo nicht ganz unheilbar, vornehmlich, wenn sie an den Brustmuskeln und dem Brustbein fest sizen. Sie mögen noch so oft durch das Pulver oder Messer weggebracht werden, so kommen sie dennoch geschwinde wieder, woferne nicht kräftige innerliche Mittel zugleich, und bey guter Zeit gebraucht werden. Diese Skirrhen werden anfänglich oft genug durch Queckſilbermittel zertheilt, und es ist eine höchst wichtige Sache, sie

* Er hat seit mehrern Jahren den Schmerz und die empfindlichen Stiche eines solchen kleinen Knötchen, daraus nach den angegebenen Merkmalen der wahre Krebs entsteht, immer auf lange Zeit gestillt, oder bis zum unmerklichen vermindert, und das Knötchen ist noch nicht größer, ja vielmehr kleiner, und kaum fühlbar.

dazumal von dem ächten und schwammichten Krebsknoten zu unterscheiden. Wenn sie aber den höchsten Grad von Größe, Schärfe und Bösartigkeit erlangt haben, so können sie, auch durch die besten Merkurialmittel schwerlich mehr vertrieben werden.

Einmal hat sich doch bey drey großen höckerichten Skirrhen skrophlichter Art auch der Schierling heilsam erwiesen. Nach einem anderthalbjährigen Gebrauch war der eine Knoten ganz, und die zwey übrigen bis auf ein Sechstheil verschwunden.

Der Wasserkrebs, Noma, hat nichts mit dem Krebse gemein. Es ist ein brandiges Geschwür, und fängt mit einer kleinen röthlichgelben Blatter an, die schwarz wird, das Gefühl verliehrt, sich ausbreitet, und immer mit einem rothgelben Rande umgeben ist. In Einer Nacht kan das ganze faule Stück abfallen, und die Fäulnis kan in wenig Tagen so überhand nehmen, daß Lippen, Backen und Nase abfallen. Die Knochen selbst werden schwarz und faul. Die Kranken behalten oft bis ans Ende eine starke Eßbegierde. Der Puls ist geschwind und so schwach, daß man ihn kaum fühlen kan.

Antiseptische Mittel, und vornehmlich der Mercurialspiritus können allein helfen. (20)

Eine Dame empfand, nachdem sie unbedachtsam kurz vorher eine Röhre in den Mund genommen hatte, welcher ihre mit einem Krebsgeschwür unter dem Kinn behaftete Schwester, um etwas Nahrung einzusaugen, sich bediente, einen heftigen Schmerz nahe an der Spize der Zunge, bald darauf auch in den Lippen und im größten Theile des Mundes. Nicht lange hernach klagte auch ihr Ehemann über eben solche schmerzhafte Empfindungen, die blos daher kamen, daß er sie geküßt hatte. Nach ein paar Jahren, da Herr Gooch sie sah, hatte sie ein tiefes um sich fressendes krebsichtes Geschwür an der Zunge, an den Seiten des Mundes, den Mandeln und dem Schlunde. Da sie das äzende Queckſilber noch nicht gebraucht hatte, so gab er ihr alle Morgen und Abend den vierten Theil von folgendem Tränkchen. Nimm äzenden Sublimat einen halben Gran, einfaches Zimmt- und gemeines Wasser von jedem 3 Unzen; wenn der Sublimat vollkommen aufgelößt ist, seze 20 Tropfen Tinktura thebaika hinzu. Sie trank dabey ein Dekokt von Guayak,

Sassafras, China und Sarsaparille, wozu etwas Milch gemischt wurde. Auch wusch sie den Mund oft mit Gerstenwasser und Rosenhonig aus, worinn, und zwar in jedem Nößel 2 bis 3 Grane Sublimat aufgelößt waren. Herr Gooch vermehrte nach einiger Zeit das Gewichte des Sublimats im Gurgelwasser, und da die Kranke sehr entkräftet war, so gab er ihr auch lange Zeit täglich zweymal Fieberrindenextrakt, mit etwas von dem Dekokt der Rinde. Die Kranke befand sich in kurzer Zeit besser, und war in einem halben Jahre vollkommen hergestellt.

Nach Herrn Goochs Erfahrungen ists am besten, auf den noch verborgenen Krebs ein Stück gut zubereitetes Hasen- oder Kaninchenfell zu legen. Ist der Krebs offen, so bedient er sich mit dem größten Vortheil folgenden Waschwassers und Cerats. Nimm Pulv. é Ceruſſa compos. Mucilag. g. arabic. Singul. dr. duas, Sacch. Saturn. gr. 20. M. add. Aq. calc. viv. Rosar. singul. unc. sex. M. Nimm Baumöhl eine halbe Pinte, weisses Wachs 3 Unzen, Bleyzucker 2 Quentchen, reibe den fein gepulverten Bleyzucker mit etwas Baumöhl ab, vermisch es mit dem übrigen Oehl und fliessenden Wachs, rühre

alles so lange um, bis die Salbe völlig erkaltet ist. Wenn das Geschwür gereinigt ist, so wäscht man es mit dem Waschwasser, legt rund um auf die Ränder mit Cerat bestrichene Leinwand, bedeckt das Geschwür mit trockner oder mit dem Wasser befeuchteter Karpie, auf welche dann ein Stück Leinwand mit Cerat gelegt wird, in welche des Ausflusses wegen Löcher geschnitten werden müssen. Endlich wird alles mit in feine Leinwand gewickelter Baumwolle bedeckt, und gelind verbunden. (42)

Der Skirrhus und der Krebs ist nie örtlich, und ihn durch äussere Mittel heilen, oder mit dem Messer ausrotten wollen, ist nicht allein thöricht, sondern auch gefährlich, da ein Theil der verdorbenen Feuchtigkeiten durchs Krebsgeschwür ausfließt, und so bald dieser Ausfluß gehemmt wird, gemeiniglich andere, mehrere und vielleicht edlere Theile vom Krebsgifte angegriffen werden. Diejenigen, welche vorgeben, daß sie Krebsgeschwüre mit glücklichem Erfolge ausgeschnitten haben, haben sich entweder geirrt, und andere Geschwüre für Krebsgeschwüre gehalten, oder sie haben die Folgen der Operation, die oft sehr spät erscheinen,

nicht bemerkt, weil sie ihren Kranken aus den Augen verlohren haben.

Der Krebs, die hysterischen, melancholischen und skrophulösen Krankheiten stehen in einer starken Verbindung mit einander, eine kan sich in die andere verwandeln, und alle werden auf gleiche Art geheilt. Die Bösartigkeit derselben liegt in einer Verderbnis des Nervensafts. *

Herr Gamet glaubt ein Mittel zu besizen, welches diese Uebel zuverläßig heilt. Es wirkt gemeiniglich durch einen gelinden Schweiß; zuweilen führt es gelind ab. Frauenzimmern verursacht es zuweilen Eckel und Erbrechen. Skirrhe hebt es gemeiniglich innerhalb 3 bis 4, Krebse innerhalb 8 bis 12 Monaten. Die ersten Wirkungen zeigen sich schon in den ersten 14 Tagen. Einen sehr alten Skirrhus zertheilt es selten gänzlich, auch ists zuweilen im offenen Krebs vergeblich gebraucht worden, wenn er die Kräften des Kranken schon gänzlich verzehrt hatte. Mehr als 60 zum Theil gerichtlich bestätigte Wahrnehmungen

* Die Hemmung des Ausflusses muß freylich schaden, aber eben so, wenn der Krebs örtlich ist, als wenn er's nicht ist. — Die Beschuldigung der Wundärzte ist unverschämt.

mungen erweisen dessen heilsamen Gebrauch in bösartigen Flechten, skrophulösen, melancholischen, hysterischen, hypochondrischen Krankheiten, in Skirrhen, verborgenen und offenen Krebsen an den Lippen, Brüsten und der Gebärmutter. (84)

So bald man eine harte Geschwulst entdeckt, so muß der Kranke gehörige Diät beobachten, jede Woche zwey bis dreymal die Londenschen purgierenden Queckſilberpillen nehmen, die kranke Stelle täglich zweymal mit ein wenig Queckſilberſalbe reiben, und mit Flanell oder Pelz warm halten. Alle Tage kan er eine halbe Maas Holz- oder Sarſaparilldekokt trinken. Auf dieſe Weiſe ſind oft harte Geſchwulſte, die einem anfangenden Krebſe gleich ſahen, zertheilt worden. (88)

Beym offenen Krebſe hat die China und Serpentaria in ſtarken Doſen ſehr gute Dienſte geleiſtet. Blutet der Krebs oft und ſtark, ſo iſt China mit Roſentinktur und Vitriolgeiſt zuträglich. (200)

Von beynahe 60 Krebſen, die Herr Monro ausgeſchnitten, ſind nur 4, und von 88 wahren Krebſen, die Herr Hill aus verſchiedenen Theilen des Körpers ausgerottet hat, ſind nur 10 nach der Operation wieder ausgebrochen, die übrigen

aber

aber gründlich gehoben worden, ungeachtet er den Handgrif zuweilen an sehr alten Personen, oder unter bedenklichen Umständen verrichtet hat.

Es giebt eine Art Krebs, der sich nie über die Haut erhebt, ohne alle Auswüchse ist, aber alles um sich her frißt und verzehrt. Diesen Krebs kan man anfangs leicht für eine fressende Flechte halten. Oft erscheint er zuerst wie ein dicker Schorf, der nach einiger Zeit abfällt, sich wieder erzeugt, wieder abfällt, und endlich ein Geschwür hinterläßt. * Skrophulöse Geschwulste werden nie krebshaft, aber sie können so hart werden, daß man sie leicht für wahre Skirrhe hält. Wahre Skirrhe sind, wenn sie alt und groß werden, mit blauen, aufgeschwollenen Adern umgeben. Es ist ein gutes, doch nicht ganz sicheres Zeichen, wenn dergleichen Adern nicht da sind. Die Haut auf einer Krebsgeschwulst, welche bald aufbrechen will, ist blau, angewachsen, und gleichsam runzes

* Diese Arten Krebse oder Geschwüre können nicht als wahre Krebse angesehen werden, und wenn unter den 88 ausgeschnittenen viel solche gewesen sind, so giebt der glückliche Erfolg der Operationen ein ganz verschiedenes Resultat.

runzelicht. * Entzündet sich eine kropfartige Geschwulst, so entsteht allezeit ein Fieber, das mit der Entzündung im Verhältnis ist, da hingegen der Krebs nie mit einem merklichen Entzündungsfieber verbunden ist. Die heftigen Schmerzen, die der Krebs verursacht, machen zwar den Puls zuweilen geschwind, aber gemeiniglich auch zugleich schwach. In der Krebsgeschwulst fühlt man, ehe sie aufbricht, kein Schwappen, wie in der Kropfgeschwulst. Sie enthält nie Eyter. Insdessen ist die röthliche, blutige Gauche, die nicht immer übel riecht, kein sicheres Kennzeichen des Krebses.

Herr Hill hat nur zwey Krebse an der Oberlippe, sehr viele aber an der Unterlippe gesehen.

Die stechenden Schmerzen halten zuweilen, vornehmlich bey kaltem Wetter, nach der Operation noch an, aber mit der Zeit verliehren sie sich. Nach der Operation schießt das junge Fleisch zuweilen so ungleich in die Höhe, daß die Wunde ein verdächtiges Ansehen bekommt; doch wird es nie bösartig. (201)

Mac-

* Ich habe sie blau und roth marmorirt, glatt und glänzend gesehen.

Macbride macht folgendes geheime Mittel dagegen bekannt. ℞. Fol. Ranunc. flamm. M. duos, fol. Cotul. foetid. M. unum, Arsenici dr. duas, flor. Sulph. dr. unam. Dieses Pulver wird mit Eyerweis zu einer Paste gemacht, womit der Theil des Krebses, der ausgerottet werden soll, bedeckt wird. Ueber die Paste wird eine mit Eyerweis bestrichene dinne Blase gelegt; man läßt sie 24 Stunden liegen und verbindet hernach, wie gewöhnlich, mit Digestivsalbe. (15)

Wassergeschwulsten.

Wasserblasen.

Hill hat verschiedene an der innern Lippe ausgeschnitten. Allezeit zog er einen Faden unter der Geschwulst durch, um sie bequem zu fassen, und ganz auszuschneiden; denn die Haut ist gemeiniglich so dinn, daß sie sehr leicht zerreißt, und wenn nur ein kleiner Theil derselben zurück bleibt, so kommt die Geschwulst leicht wieder. Wenn die Geschwulst groß war, so zog er ein Haarseil durch dieselbe, ließ das Wasser auslaufen, und verzehrte, durch eine erregte Eyterung, den Sack. (201)

Der gespaltene Rückgrad.

Bey einem Kinde waren alle Rückenwirbel hinten offen. Der unterste Rückenwirbel war verrenkt. Dieses hält Herr Hoins für die Ursache einer wässerichten Anhäufung, deren Ergiessung, oder die Ergiessung einer andern Feuchtigkeit in der Röhre des Rückmarks die Ursache des Uebels ist. Es ist kein anderer Rath darwider, als die entstandene Geschwulst so lange als möglich, durch angebrachte stärkende Arzneyen und eine Binde wider Verlezungen zu bewahren, allen Druck zu verhüten, und für die Leibsöffnung zu sorgen. (131)

Ein neugebohrnes Kind hatte einen Wasserkopf, und zugleich über dem heilgen Beine einen gespaltenen Rückgrad. Diesen öffnete Herr Portal behutsam. Das lezte Lendenwirbelbein hatte keinen Dorn; an dessen Stelle war eine Oeffnung, durch welche eine Exkreszens hervor trat, welche einem gelinden Drucke nachgab, und eine bleichrothe Farbe hatte. Er öffnete sie, und es floß ein wenig röthliches Wasser aus. Darauf erschien eine weisse fadichte Masse, die er gleichfalls durch einen Schnitt öffnete. In dieser fand er einen Kanal voll klares Wasser. Er verfolgte

folgte diesen Kanal bis zu den Halswirbelbeinen, wo er nach und nach kleiner wurde. Die Haut, die ihn bildete, war sehr zart, und inwendig sehr glatt. Diesen Kanal fand er abermals in dem Rückmark am Halse in dem Körper eines Menschen, der oft über heftige Schmerzen in den äussern Gliedmassen geklagt hatte, und an einer langwierigen Krankheit gestorben war. Hier war er so groß, daß man eine ziemlich große Sonde einbringen konnte. Auch Herr Senac hat diesen Kanal gesehen, den unter den Alten vornehmlich Columbus deutlich beschrieben hat. Portal vermuthet, daß er immer da, aber bey einigen nur leichter zu finden sey, als bey andern; daß er vielleicht mit den Hirnkammern in Verbindung stehe; daß er wohl die Bewegungen des Rückmarks, die einige beobachtet haben, veranlassen könnte. Er versichert, daß er bey einer Katze gesehen habe, daß das Rückmark wechselsweise aufschwoll und niederfiel: und diese Bewegung kam mit der Bewegung des Gehirns überein. (39)

Bey einem, aus dem Leichname seiner Mutter, durch den Kayserschnitt todt hervorgezogenen Kinde schien der Kopf eine unmittelbare Fortsezung

der Brust zu seyn, denn man bemerkte keine Spur von einem Halse. Die Wirbelbeine waren sämmtlich vom Kopfe bis zum heilgen Beine gespalten, so daß das Rückgrad gleichsam eine offene Rinne vorstellte, in welcher das Rückmark lag. Wasser war, wie gewöhnlich, in der Höhle des Rückgrads, dem auch höchst wahrscheinlich die Ausdehnung der Wirbelbeine, und die dadurch entstandene Oeffnung an der Stelle der künftigen dornförmigen Hervorragungen zuzuschreiben ist. Das zwölfte Rückenwirbelbein war sehr verruckt. Diese Verruckung mußte sehr früh im Mutterleibe geschehen seyn. Der dadurch verursachte Druck aufs Rückenmark war wohl vermuthlich die Ursache der widernatürlichen Anhäufung des Wassers, und folglich der ganzen Krankheit. (131)

Wassergeschwulst am Kopfe.

Die ödematöse Geschwulst am Kopfe neugebohrner Kinder zertheilt man durch ein gelindes Reiben mit Salzwasser insgemein gar bald. Zuweilen, vornehmlich wenn Blut ausgetreten ist, bleibt etwas von der Geschwulst zurücke und verhärtet sich. Hier muß man oft die Haut aufschneiden, um das ausgetretene Blut auszuleeren.

Dies kan man dreuste thun; der Schnitt heilt gemeiniglich leicht und bald. (24)

Der Wasserbruch des Hodensacks.

Neugebohrnen Kindern ist oft der Hodensack geschwollen und entzündet, oder ödematös; zuweilen bringen sie einen Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden mit auf die Welt. Im ersten und zweyten Fall bähet man den Hodensack oft mit warmen Wein, im leztern aber mit gleichen Theilen Branntwein und kaltem Wasser. Der Wasserbruch weicht bey dem fortgesezten Gebrauche dieses Mittels langsam, aber doch mehrentheils gewiß. (24)

Blutgeschwulsten.

Die Schlagadergeschwulst.

Das Pulsiren ist nicht schlechterdings nothwendig zur Erkenntnis eines Schlagaderbruchs. Die Geschwulst ist nicht allemal hart oder widerstrebend, sondern im Gegentheil zuweilen weich. Die darüber liegende Haut behält oft lang ihre natürliche Farbe.

Bey einer Weibsperson entstand eine Geschwulst im Anfang und im Bogen der großen

Schlag-

Schlagader durch äusseres Anstrengen. Sie trat unter dem Halse hervor, hatte eine kegelförmige Gestalt, war hart anzufühlen und schlug stark. Endlich wurde die Haut entzündet, brandigt, und berstete, da die Kranke etwas aufheben wollte; das Blut stürzte gewaltsam aus der Wunde, und das Leben hörte auf einmal auf. Die Geschwulst hatte das Brustbein mit einem großen Loche durchbohrt. (81)

Die Operation äusserlicher großer Pulsadergeschwulsten ist schwer und gemeiniglich in wenig Tagen tödlich. Man muß nur solche Pulsadergeschwulsten operiren, die nicht allzu groß sind; niemals, wenn es möglich ist, den Nerven und die Blutader, immer aber die Pulsader nicht allein oberhalb, sondern auch unterhalb der Geschwulst unterbinden. Herr Guattani hat viermal den Schenkel, wegen einer Pulsadergeschwulst in der Kniekehle, abgenommen, und immer erfolgte der Tod, ob gleich die Leibsbeschaffenheit gut war. — In einem Falle stieß ein Wundarzt, der die Geschwulst für einen Abscess hielt, die Lanzette in dieselbe. Er bemerkte seinen Irrthum sogleich, und stillte die Blutung durch einen starken Druck. Es entstand eine Eyte-

rung, und während derselben verschwand die ganze Geschwulst. In einem andern Falle brach die Geschwulst verschiedenemal auf, gab viel Blut von sich, und schloß sich wieder, und dadurch verminderte sie sich so sehr, daß sie dem Kranken weiter keine Beschwerden verursachte. (208)

Ein Mensch, der von Räubern an einen Baum gebunden worden war, strengte 6 Stunden lang alle Kräften an, sich loß zu arbeiten, bis ihm endlich jemand zu Hülfe kam. Seit dieser Zeit war er immer kränklich. Sein Athem war äusserst beklemmt, am linken Arme mangelte der Pulsschlag, und über dem Schlüsselbeine war eine klopfende Geschwulst. Er starb an einer Erstickung. Man fand eine Pulsadergeschwulst, die nicht allein die große Krümmung der Aorta, sondern auch die linke Subclavia einnahm. Die eyförmige Oeffnung im Herzen war offen, und das linke Schlüsselbein ganz krumm gebogen. (208)

Ein Mann empfand während einer starken Anstrengung plözlich einen heftigen Schmerz in der Leistengegend, der zwar durch verschiedene Mittel gelindert wurde, den folgenden Winter aber heftiger zurückkehrte. Der Kranke war in seiner Jugend oft venerisch gewesen, und hatte

seit

seit einigen Jahren podagrische Anfälle gehabt. Endlich zeigte sich in der Mitte des Schenkels eine umgränzte, ungleiche, klopfende Härte, und der Schmerz wurde äusserst empfindlich. Einst hörte man dreymal ein besonderes Geräusche im Schenkel, und bald nachher schwoll der Schenkel und Fuß ungeheuer auf. Es entstand ein Fieber mit Rasereyen, und der Tod erfolgte unter Konvulsionen. Man fand in der Mitte der Schenkelpulsader eine wahre Pulsadergeschwulst, die so sehr mit geronnenem Blute angefüllt wär, daß der Durchgang des Blutes durch dieselbe gänzlich gehemmt war. Einige Querfinger über dieser Geschwulst war die Pulsader zerrissen. Das eyförmige Loch im Herze stund offen, die Ribbenknorpeln waren knöchern, und hier und da sah man Brandflecken in der Leber. (208)

Die falsche Schlagadergeschwulst.

Herr Guattani hat verschiedene falsche Pulsadergeschwulsten in der Kniekehle durch einen allmählich vermehrten Druck auf dieselben geheilt. Im ersten Falle war die Geschwulst sehr hart, größer als ein Gänseey, und klopfte stark. Da der Kranke zugleich Fieber, Schmerzen und geschwol-

lene Füsse hatte, so ließ man ihm einigemal zur Ader, und einige Tage im Bette eine strenge Diät halten. Als diese Zufälle gänzlich getilgt waren, legte Guattani auf die Geschwulst Kompressen, und auf den Lauf der Pulsader über derselben eine Longuette, und umwickelte dies alles mit einer Binde, die er herauf bis in die Leistengegend führte. Anfangs zog er diese Binden nicht allzu fest an. So oft er aber eine neue anlegte, welches nicht geschah, so lange die erste noch gut saß, vermehrte er den Druck. Der Verband ward oft mit Poska befeuchtet. Die Aderlässen wurden wiederholt, so oft der Fuß schmerzhaft wurde, oder aufschwoll. Der Kranke mußte übrigens eine strenge Diät halten, und immer im Bette liegen. Bey dieser Behandlung blieb die Geschwulst zwar immer hart, und klopfte, nahm aber täglich ab, und nach drey Monaten war sie nebst dem Klopfen gänzlich verschwunden. Es blieb nichts zurück, als eine kleine Härte von der Größe einer Bohne, die nicht die geringste Unbequemlichkeit verursachte. Der Mann verdiente nachher sein Brod durch schwere Arbeit, und die Geschwulst kam dennoch nicht wieder. Im zweyten Falle entstand die Geschwulst nach einer heftigen Anstren-

strengung, während welcher der Kranke eine Art von Zerreissung in der Kniekehle verspührte. Die Geschwulst war noch größer, als im ersten Falle, aber nicht so hart. Im dritten Falle verschwand der Pulsschlag schon den funfzigsten Tag, und die Geschwulst ward ganz weich, ehe sie sich verlohr. Auch hier blieb eine Härte, von der Größe einer Kastanie, jedoch ohne alle Unbequemlichkeit zurück. Im vierten Falle verschwand die Härte und der Pulsschlag innerhalb 40 Tagen; es blieb eine weiche schwappernde Geschwulst zurück, die unter fortgesezter Kompression gänzlich verschwand.

Von Pulsadergeschwulsten in der Leistengegend hat Guattani keine einzige durch die Kompression geheilt. Ein Anschein von Hofnung war in einigen Fällen, er wurde aber immer durch etwas, z. E. durch entstandene heftige Schmerzen unterbrochen. Die mehresten Kranken waren venerisch, so wie die meisten von denen, an welchen die Amputation tödtlich ablief; überhaupt scheint die Lustseuche an der Entstehung der Pulsadergeschwülste viel Antheil zu haben. — Einmal hielt er eine solche Geschwulst für einen Abscess, und öffnete sie, weil man keinen Pulsschlag darinn bemerkte. Es sprizte sogleich Blut

hervor. Er ließ alles ausgetretene Blut ausfließen, und legte dann eine starke Kompression an, die das Bluten stillte. Als den 13. Tag der erste Verband abgenommen wurde, zeigte sich weiter kein Blut; es erfolgte eine gute Eyterung, und nach einer Zeit eine völlige Heilung.

Auch ist es Herrn Guattani nicht gelungen, Pulsadergeschwulste am obern Theil der Wade durch seine Methode zu heilen. Einmal konnte der Kranke eines heftigen Schmerzens wegen den Verband nicht ertragen. (208)

Ein Bajonet machte eine leichte Wunde in die Muskeln des Vorderarms, verlezte aber auch die Ellbogenschlagader. Herr Bourienne legte Kompressen auf die Armschlagader, befeuchtete den Arm oft mit Kampfer- und Salmiakgeist, öffnete zweymal die Ader, und gab kühlende Mittel. Schon am dritten Tag bemerkte man den Anfang einer Auflösung des ausgetretenen Blutes, und nach 3 Wochen war der Kranke hergestellt. Allerdings ist also die Entblößung der verlezten Schlagader unnöthig, wenn das Instrument spizig ist. (27)

Knochengeschwulsten.

Die venerische verursacht des Nachts oft unerträgliche Schmerzen; diese schreibt Bromfield der gewaltsamen Ausdehnung der Beinhaut zu. Man kan sie sogleich heben, wenn man die äussern Bedeckungen und die Beinhaut über die ganze Geschwulst durchschneidet. Dies hat Bromfield sehr oft, und allezeit mit gutem Erfolge gethan; selten ist eine Abblätterung erfolgt: doch räth er vorher Queckſilber zu brauchen, welches oft den Schnitt entbehrlich macht. (73)

Brüche.

Die Knäblein, denen der Hode in den Weichen liegt, bekommen sehr leicht einen Bruch. Man muß die Spizen der Finger rund herum an den Rand des Bauchrings sezen, den Hoden selbst aber, der zum Theil in der runden Höhlung ist, welche die Finger machen, ganz frey lassen, wodurch dann der Ring erweitert, und das Herabsteigen des Hodens erleichtert wird. Wenn dies geschehen ist, so muß man ein Bruchband anlegen. * (24)

* Die Kinder, die Brüche bekommen, sind insgemein sehr mager, und haben aufgetrie-

bene

Herr Petit läßt den Kranken, um den Ausfall zu verhüten, eine Bleyplatte unter der Haut tragen. Er läßt ihn zuerst flach legen, und den Bruch zurückbringen: dann scheidet er über der Oeffnung des Bruchs die Haut auf, und hernach das fadichte Wesen, endlich den Bruchsack. Wenn ein Bruchsack, wie es mehrentheils geschieht, vorhanden, und dick ist, so muß man ihn der Länge nach öffnen, denn wenn er sehr dinn wäre, so könnte er ganz bleiben. Hierauf bringt man unter die Haut und in das fadichte Wesen, gleich über die Oeffnung des Bruchs, mit einiger Gewalt eine bleyerne Platte an, die das ganze übrige Leben durch daselbst bleiben soll. Sie muß eine Linie dick, und um einen Querfinger breiter, als die Oeffnung und sonst rundlich seyn. Man heilt alsdenn die Wunde mit oder ohne Naht, und mit balsamischen Arzneyen zu. Die Erfahrung hat bestätigt, daß diese Art, den Bruch

bene Bäuche. Das Bruchband bleibt entweder nicht liegen, oder bringt, wenn es zu feste angelegt ist, mehr Nachtheil als Nuzen. Die Brüche neugebohrner Kinder verliehren sich ohne alle Hülfe der Kunst, und mir ist unter vielen Fällen nicht einer bekannt, da dies nicht geschehen wäre.

Bruch aus dem Grunde zu heilen, zuverlässig ist, und die Platte, wenn sie schon ein fremder Körper ist, thut nicht den geringsten Schaden. (213)

Herr Dûfrenay hat verschiedenemal brandichte Brüche durch den innern Gebrauch der Chinarinde und äussere Bähungen vollkommen geheilt; ob er gleich nicht eines von denen Mitteln, die man zur Vereinigung des Darms vorschlägt, gebrauchte, sondern diese Vereinigung ganz allein der Natur überließ. In einem einzigen Falle blieb eine Fistel zurücke. (24)

Werden diejenigen gefährlichen Zufälle, welche das, was man einen eingeklemmten Bruch nennt, begleiten, von einer heftigen Zusammenziehung des Bauchrings verursacht? Der Bauchring ist flechsicht, und Flechsen haben kein Vermögen sich zusammen zu ziehen. Der Muskel kan sich zusammen ziehen, zu dem die Flechsen gehören, aber dies müßte von Kranken stark empfunden, und von jedem, der es untersuchte, gefühlt werden, und man fühlt und empfindet nichts. * — Ein Stoß, ein Fall kan vielleicht

mehr

* Wenn aber alle Muskeln des Bauchs mit Krampf behaftet, und der größere Schmerz

der

mehr von den Därmen oder dem Nez in die Oeffnung des Bauchrings pressen, als hier, ohne Gewalt zu leiden, liegen kan. Es kan also von dem gewaltsamen Drucke des eingetriebenen Darms Schmerz, Entzündung und Brand entstehen. In diesem Falle kan die Erweiterung des Bauchrings durch den Schnitt unumgänglich nothwendig seyn. Aber wenn Zufälle der Darmgicht sich einfinden, ob gleich keine Gewalt vorhergegangen, kein Zufall zugegen ist, aus dem man auf den Ausfall mehrerer Theile schliessen könnte, ist da die Ursache der Darmgicht in der flechsichten Oeffnung zu suchen? darf man da an die Operation denken? Nein, ja man darf den Bruch nicht einmal sehr betasten, um ihn einzubringen, weil es schwerlich nuzen, aber leicht schaden kan.

Daß die Ursache der Einklemmung nicht allemal im Bauchringe zu suchen ist, ist aus folgenden Bemerkungen klar. 1. Der Kranke fühlt den Schmerz oft nicht im Bruche, und die Krankheit behält ihren Gang, und tödtet, ob schon der Bruch der Därme jede andere widernatürliche Empfindung verdunkelt? Wirklich ist der Bauch oft hart, gespannt, und äusserlich empfindlich.

Bruch wohl zurück gebracht worden ist. * 2. Die Zufälle der Einklemmung fallen oft vor, wo kein Bruch ist, und wenn noch öfter diejenigen damit befallen werden, die gebrochen sind, so muß dieses aus der allgemeinen Beobachtung erklärt werden, daß ein Muskel durch unbequeme Lage in Krampf gerathen kan. 3. Das warme Bad verschaft insgemein augenblickliche Linderung. Es kan aber nicht auf den Bauchring wirken, wenn dieser sich blos leidend verhält, und keiner Schnürung fähig ist. ** 4. Die Mittel, die sich in dieser Krankheit vornehmlich wirksam erweisen, sind Purganzen und Klystiere; von diesen aber kan man schwerlich sagen, daß sie einige Macht über die Flechse des schiefen Muskels haben, auch wenn sie fähig wäre, sich zusammen zu ziehen. *** Die Klystiere wurden so gar in einer Darmgicht weggeges

* Die Ursache des Schmerzes kan im Bruche sizen, ob er gleich an einem andern Orte des Darms empfunden wird, und der Darm im Bauchringe kan sich entzünden, ob er schon nicht eingeklemmt ist.

** Das warme Bad lindert, auch wenn während demselben die Ursache des Schmerzes fortdauert. Es schwächt die Empfindsamkeit.

*** O ja! wenn der Krampf des Bauchrings aus dem Gedärme entsprungen wäre.

gebrochen, die mit einem durch plözliche Gewalt entstandenen Bruche verknüpft war. — In einer Darmgicht also, mit einem Bruche, in welchen durch eine neue Gewalt kein Darmstück eingezwängt worden ist, kan man von eben denselben Mitteln den besten Erfolg hoffen, die bey einer Darmgicht ohne Bruch gebraucht werden müssen. Heberden. (12)

Bey eingeklemmten Brüchen sind adstringirende Ueberschläge aus Majoran, Stabwurz, Alaun und Weinessig den erweichenden vorzuziehen, welche nur die gewaltsame Ausdehnung des Darms durch die darinn enthaltene Luft befördern, und das Zurücktreten desselben erschweren. (13)

Der Hirnbruch.

Eine Geschwulst über der linken Augenbraune hatte ein offenbares Pulsiren, und erregte, wenn sie gedruckt wurde, sogleich Schmerz und Schwindel. Man fühlte darunter ein Loch in dem Hirnschädel mit hervorstehendem ungleichen, kariösen Rande. Der Kranke hatte keine äusserliche Gewalt erlitten, und war auch nicht venerisch. Man vermuthete, daß sie von der Art der Pulsadergeschwülste wäre, und daß weder Operationen, noch

Arzneyen

Arzneyen etwas gegen sie vermögen würden. Ein Versuch, den fernern Anwachs derselben durch einen gelinden Druck zu verhindern, mußte wieder unterlassen werden, weil er Schmerzen verursachte. Die Geschwulst erhielt endlich die Größe eines halben Hühnereyes. Der Kranke ward schlafsüchtig und unempfindlich und starb. Man fand an dem Vordertheil der linken Halbkugel des Gehirns eine Geschwulst von der Größe einer chinesischen Pomeranze, deren Substanz dem Marke des Gehirns ähnlich sah. Die äussere Geschwulst war ein Theil derselben, welcher durch das Stirnbein einen Weg gemacht hatte, und mit der harten Hirnhaut bedeckt war. Das Loch im Stirnbein war so groß, daß es den Zeigfinger durchließ. Es war kein Blut in der Geschwulst, auch kein Anschein einer erweiterten Schlagader. (12)

Der Nabelbruch.

Die Haut des Unterleibs erhebt sich zuweilen einige Linien hoch, und umgiebt einen Theil der Nabelschnur. In diesem Falle bleibt, nachdem sich die Nabelschnur abgesondert hat, am Nabel ein kleiner Stumpf oder Berg, der aus den durch

die

die Haut des Unterleibs bedeckten Nabelgefäßen besteht, und leicht geschwürig wird, oder wenn man nicht Acht darauf hat, Gelegenheit zu einem Nabelbruche giebt. Um dies leztere zu verhüten, bedeckt man den kleinen Stumpf mit einem Wachshütchen, und dieses mit einer Kompresse, welche vermittelst einer Binde festgehalten und angedruckt wird. Zuweilen erhebt sich die Haut des Unterleibs gar zu wenig, und bedeckt und umgiebt den untern Theil der Nabelschnur gar nicht. Dieser Fall ist weit gefährlicher, als der erste. Da es von der Haut vorzüglich abhängt, daß sich nach der Absonderung der Nabelschnur, der Nabel schließt, so bleibt hier der Nabel offen, und die Därme fallen hervor. Man muß die vorgefallenen Theile zurücke bringen, und die vereinigende Binde anlegen. (24)

Der Hodensacksbruch.

Dem Herrn Leibmedicus **Zimmermann** drang in einer heftigen Windkolik mit Erbrechen ein Darm in die linke Seite des Hodensacks. Er trat zwar bald wieder zurücke, aber man versäumte, ein Bruchband anzulegen, und daher erzeugte sich nach und nach ein Nezbruch, in welchem auch

zuweilen ein Darm fiel. Es war dem Kranken unmöglich, ein Bruchband zu tragen; denn ein heftiger Schmerz im Hoden, den ein Bändchen, das man im hintern Theil des Hodensacks fühlte, zu verursachen schien, wurde unerträglich, so bald ein Bruchband angelegt wurde. Nach einiger Zeit fieng der rechte Hode an zu schwellen und zu schmerzen. Er zog sich oft und unter heftigen Schmerzen, die sich bis in den Schenkel erstreckten, ja zuweilen die ganze rechte Seite einnahmen, krampfhaft in die Höhe. So bald dieser Krampf nachließ, verschwand auch der Schmerz. Wenn der Schmerz im rechten Hoden wüthete, so war er im linken gelinder. Er war nur so lange von allen Schmerzen frey, so lange er rücklings und fast wagerecht lag; so bald er aufstand, fiengen auch die Schmerzen an zu wüthen. Endlich entschloß sich Herr Zimmermann, nach Berlin zu reisen, um sich daselbst einer Operation zu unterwerfen, die vom Herrn Generalchirurgus Schmucker unter Aufsicht des Herrn Meckels, auf folgende Weise geschehen ist. Zuerst wurde der Hodensack in seiner ganzen Länge bis herauf an den Bauchring durch einen Schnitt geöffnet. Alsdann sonderte man den ganzen Bruchs-

sack von dem durch ein höchst empfindliches fadichtes Gewebe mit ihm verwachsenen Hodensack ab. Um den Bruchsack herum hatte sich der Hebemuskel des Hoden, (cremaster) mit seinen Fibern und sehnichten Fortsäzen ausgebreitet, und mußte, so wie der Saamenstrang, der auch äusserlich angewachsen war, und noch hinten in den Hoden eintrat, äusserst behutsam vom Bruchsacke abgelöst werden, ehe man diesen öffnen konnte. Dieses Absondern des Bruchsacks kostete sehr viel Zeit und Mühe, dem Kranken aber unaussprechliche Schmerzen, denn nicht eine einzige Faser der Zellenhaut des Hodensacks wurde ohne heftige Schmerzen zerrissen oder zerschnitten. (1)

Und hätte man diese dem Kranken nicht etwa ersparen können? Man sonderte den Bruchsack ab, um ihn zu unterbinden, und dadurch den Rückfall zu verhüten. Aber es ist ja bekannt, daß man durch die Unterbindung des Bruchsacks nicht immer, und hingegen durch leichte Einschnitte in den Hals des Bruchsacks, und durch einen gelinden Druck auf denselben gar oft eine gründliche Heilung erhält; daß viele von denen Kranken, die man auf die gewöhnliche Art operirt, gründlich geheilt werden. (11)

So

So bald der Bruchsack abgesondert war, trat er aus dem Hodensack heraus, und schwoll ausserordentlich auf. Der Bruchsack war so dinn, daß das Nez durchschien. Als man ihn geöffnet hatte, sah man das Nez, eine geringe Verhärtung ausgenommen, die Herr M. auch vor der Operation gefühlt hatte, gesund und nirgends angewachsen. Im Grunde des Hodensacks lag der bloße, nur mit seiner Albuginea bedeckte Hode. Der Bruch war also angebohren. Aus dem untersten Theile des Nezes entsprang ein dinnes, ungefähr einen halben Zoll langes Bändchen, welches mit vielen Blutgefäßen versehen war, und sich an den konvexen Rand des Hodens befestigte. Dieses Bändchen, welches die oben erwähnten Zufälle verursacht hatte, wurde nun nahe am Hoden abgeschnitten, durch einen Schnitt der Bauchring erweitert, und das Nez ganz, ohne die kleine Verhärtung abzunehmen, zurück gebracht. Auch dieser Theil der Operation war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Fast das ganze Nez lag im Bruchsacke. Die Zurückbringung desselben erforderte viel Mühe und Zeit, und verursachte dem Kranken Uebelkeiten und so heftige Schmerzen im Hoden und in den Därmen, daß er dem Tode nahe zu seyn glaubte. (1)

Hätte man nicht den Bruchsack sogleich, nachdem der Hodensack aufgeschnitten war, öffnen, das Nez zurück bringen, und dann erst den Bruchsack absondern sollen? Dazumal war nur ein kleiner Theil des Nezes in dem Bruchsack, der vermuthlich leicht zurück gebracht worden wäre. Nach der Absonderung schwoll der Bruchsack auf, und man mußte nunmehr das ganze Nez zurück bringen. (11)

So bald das Nez zurück gebracht war, unterband man den Bruchsack ganz nahe am Bauchringe, und legte den Verband an. Die Operation dauerte anderthalb Stunden. Nach derselben zeigten sich mancherley heftige Nervenzufälle, die doch endlich durch wiederholtes Bähen des Unterleibs, durch eingeriebenes Oehl mit Kampfer, und durch innerlichen Gebrauch des Mandelöhls und Mohnsafts gestillt wurden. Auch die Klystiere schaften immer sehr viel Linderung, und leerten eine Menge Koth aus, der sich in dem vom ausgetretenen Nez aus seiner Stelle gezogenen Grimmdarm angehäuft hatte. Diese widernatürliche Lage des Kolons war ohne Zweifel die Ursache der hartnäckigen Verstopfungen, welchen der Kranke beständig unterworfen gewesen war.

Auch

Auch die gehinderte Wirkung der Purganzen läßt sich daraus erklären. Das Fieber war unmerklich, und die Wunde fieng an gut zu eytern. Den sechsten Tag nach der Operation war Saamenstrang und Hode mit jungem Fleische überzogen, und der welke Bruchsack wurde abgeschnitten. An diesem Tage fieng der Kranke an, China zu nehmen. Die Kur gieng in aller Absicht gut von statten. Nur erzeugte sich zulezt viel wildes Fleisch in der Wunde, (weil durch die Absonderung des Bruchsacks die innere Zellenhaut des Hodensacks zu sehr entblößt worden war, II.) welches den Gebrauch des Höllensteins und anderer ätzender Mittel erforderte. Da sie aber dem empfindlichen Kranken die heftigsten Schmerzen und Zufälle, kalten Schweiß, Kinnbackenkrampf u. s. w. verursachten, so mußten die Goulardischen Bleymittel das Beste thun. Zu Anfange des Septembers war die Heilung vollendet. (I)

Ein alter Mann, der seit langer Zeit einen Hodensacksbruch gehabt hatte, starb plözlich. Man fand, daß das Nez und die Därme im Bruchsacke ganz faul waren. Der Kranke befand sich, bis ganz kurz vor seinem Tode wohl, und gieng umher. Nur allein den Tag vor seinem Ende war

war sein Puls sehr schwach, klein und geschwind, und der Bruch sehr aufgeschwollen. (56)

Der Leistenbruch.

Bey der Operation eines eingeklemmten Leistenbruchs fand man die Därme heftig entzündet, und ein Stück 4 bis 5 Zolle lang gangränirt. Man entschloß sich, dieses Stück nicht auszuschneiden, sondern in die Bauchhöle zurück zu bringen. Die folgende Nacht schien Unruhe, Erbrechen, Aufschwellen und Schmerz des Unterleibs, Schwäche der Pulse und fortwährende Verstopfung das nahe Ende zu verkündigen. Man gab eine Abführung von Manna und Oehl und ein Klystier. Der Kranke gieng viermal zu Stuhl, und befand sich sogleich besser. Man wiederholte diese Mittel den folgenden Tag in stärkerer Dose, sie leerten eine ungeheure Menge Koth aus und entfernten alle üble Zufälle. (9)

Krümmungen.

Krumme Beine.

Zuweilen liegen die Füsse im Mutterleibe kreuzweis über einander, und dann hat das Kind einwärts gekrümmte Füsse. Doch diese Krüm-

mung vermindert sich mit den Jahren. Zuweilen aber liegen die Fußsohlen auf einander, und in diesem Falle sind die Füsse und Schenkel gemeiniglich sehr gekrümmt, die Knie sehr von einander entfernt, die Fußsohlen einwärts gekehrt. Diese Unförmlichkeit kan man durch eine frühzeitig angelegte Binde nach und nach heben, oder doch vermindern. Bey dem weiblichen Geschlecht ist sie insgemein mit ähnlichen Fehlern der Knochen des Beckens verknüpft. (24)

Die englische Krankheit.

Das Rückgrad krümmt sich gemeiniglich nach der Seite, nach welcher es schon von Natur gekrümmt ist. Die Rückenwirbelbeine krümmen sich weit öfter, als die Halswirbelbeine, und diese weit öfter, als die Lendenwirbelbeine. Die nächste Ursache aller dieser Krümmungen ist das Gewicht der obern Theile des Körpers.

Im Anfange der Kur müssen die Bänder und Muskeln, die die Knochen umgeben, durch warme Bäder, erweichende Salben u. s. w. erschlafft werden, damit sie sich der Wirkung der Maschinen nicht widersezen. Stärkende Mittel sind nur am Ende der Kur heilsam.

Herr le Vacher hat zu diesem Zwecke zwo Maschinen erfunden; eine, die durch die Ausdehnung, und eine andere, die durch den Druck wirkt. Die erstere, von deren glücklichen Wirkung der Herr Leibmedicus Richter ein Augenzeuge ist, macht eine allmähliche und anhaltende Ausdehnung des Rückgrads; keine abwechselnde Ausdehnung und Erschlaffung, wie die Escarpolette des Glisson's, die die Schwäche der Bänder und Muskeln des Rückgrads nur vermehrt. Das erste Stück der ganzen Geräthschaft ist eine vorne zugeschnürte Schnürbrust, an deren hintern Seite eine kupferne Platte mit Schrauben befestigt ist. Am obern und untern Rande dieser Platte liegt ein, an beyden Enden mit Nieten befestigtes, schmales Blech, dessen Mitte sich von der Platte entfernt, und ein viereckichtes Loch macht, durch welches das untere Ende eines eisernen Stabs geschoben wird. An der linken Seite des untern Blechs ist ein kleiner Hacken befestigt, dessen oberes Ende durch eine Feder in die Einschnitte, welche auf der linken Seite des eisernen-Stabs befindlich sind, gedruckt wird, und dadurch verhindert, daß sich der Stab nicht herunterwärts bewegen kan. Der Stab

muß

muß kalt geschmiedet, und in allen Punkten $2\frac{1}{2}$ Linien breit seyn. Von seinem untern Ende bis an den Ort, der der Mitte des Halses gegenüber ist, ist er gerade, von da an aber fängt er an, sich über den Kopf zu krümmen. Er endigt sich am obern Rande des Stirnbeins. Daselbst sind am obern Rande desselben 6 Einschnitte befindlich, in welche eine messingne Schleife gelegt wird. Die übrige Geräthschaft besteht aus folgenden Stücken. Das erste Stück ist eine weiche Mütze, die so tief ist, daß man den untern Rand derselben vier Finger breit auf und zurück schlagen kan, und die oben zwo, einen Zoll lange Oeffnungen hat, wodurch die Enden eines linnenen Bandes gezogen werden. Dieses doppelte linnene Band ist das zweyte Stück. Es ist mit Baumwolle gefüttert, und drey Querfinger breit. Man legt dieses Band unter der Mütze um den Kopf, die Mitte desselben auf den Hinterkopf; die zwey Enden aber führt man hinter den Ohren nach der Stirn zu, und daselbst zieht man sie durch die in der Mütze befindlichen Oeffnungen heraus. Das dritte Stück ist eine doppelte Schnalle, die anderthalb Zolle lang, und 15 Linien breit ist. In dieser Schnalle befestigt man die zwey Enden des

eben beschriebenen Bandes. In der Mitte der doppelten Schnalle ist eine Oeffnung für einen kleinen Zapfen des folgenden Stücks. Das vierte Stück ist ein Kupferblech, welches 8 Zolle lang, vorne einen, hinten aber nur einen halben Zoll breit ist, und sich von der Stirne nach hinten zu über den Kopf biegt. Am vordern Ende des Kupferblechs ist ein kleiner Zapfen, welcher, wenn dieses unter den mittlern Theil der Schnalle gelegt wird, in die Oeffnung der Schnalle paßt. Dieses vordere Ende des Kupferblechs ist $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, in der Mitte gespalten, und so weit diese Spalte geht, an beyden äussern Rändern mit Einschnitten versehen, die einander genau gegenüber sind. Das hintere Ende des Blechs ist durchlöchert, damit man es vermittelst eines Zwirnbands an die Mütze oder Binde befestigen kan. Das fünfte Stück ist ein kleines, 14 Linien langes, 3 Linien breites und 1 Linie dickes Blech, an dessen beyden Enden zwey kleine anderthalb Linien lange Zapfen sind, die in die Einschnitte am vordern Ende des Kupferblechs an beyden Seiten zu liegen kommen, wenn man dieses kleine Blech unter das vordere Ende des Kupferblechs legt. In der Mitte dieses kleinen Blechs ist eine Schlinge

von

von Drath befestigt, die die Einschnitte des vordern Theils des stählernen Stabs faßt; diese Schlinge läßt sich umdrehen. — Diese Maschine ist leicht anzulegen. Die Kindswärterin lernt gemeiniglich in wenig Tagen damit umgehen. Sie verhindert die Kranken nicht, den Kopf umzudrehen, und ihren Verrichtungen abzuwarten; ja viele schlafen damit ohne Unbequemlichkeit. Sie hebt nicht nur den Buckel, sondern so bald sie angelegt wird, auch die damit verbundenen Zufälle, als das Fieber, den Husten, die Abnahme des ganzen Körpers u. s. w. Der Kranke muß nicht über 12 Jahre alt seyn, und die Maschine beständig tragen, wenn er die Hofnung haben will, geheilt zu werden. Doch tragen sie auch ältere mit großem Nuzen; denn auch alsdenn, wenn sie den Buckel selbst nicht hebt, hebt sie doch die Zufälle, und stellt die Gesundheit wieder her; auch verhindert sie die Zunahme des Buckels. Man kan ungefähr alle Monate den Stab um einen Zacken weiter in die Höhe schieben. (195)

Das Instrument des le Vacher dehnt den ganzen Rückgrad aus, nicht nur den gekrümmten Theil, muß man also nicht befürchten, daß es den Hals und die ganze Person des Kranken widernatürlich

türlich verlängert, und dadurch nicht allein eine Unförmlichkeit, und fehlerhafte Proportion zwischen den Gliedmassen, sondern auch vielleicht weit wichtigere Veränderungen verursacht? Die ganze Kraft der Ausdehnung dieses Instruments wirkt vornehmlich, ja ganz allein, vermittelst der Schnürbrust, gegen die Hüftbeine und den Hinterkopf. Dieser anhaltende Druck auf diese Theile muß daselbst Schmerzen verursachen, und den Kranken nöthigen, das Instrument auf eine Zeit lang abzunehmen, und sich damit des vornehmsten Vortheils desselben, der ununterbrochenen Ausdehnung, zu berauben. Sehr jungen Kindern kan dieser beständige Druck wohl gar eine Unförmlichkeit am Hinterkopf und in dem Becken verursachen. * — Herr Richter hat, da ihm

ders

* Ohne Zweifel sind die Bänder und Muskeln des gekrümmten Theils des Rückgrads schwächer, als diejenigen des geraden. Sie können also durch eine Kraft ausgedehnt werden, welcher die Bänder und Muskeln des geraden Theils hinlänglich zu widerstehen fähig sind. Die Ausdehnung wirkt nur in den Theil, der den geringsten Widerstand entgegen sezt. — Vielleicht ist ein zwar beständiger, aber gleichförmiger, nur langsam

und

derjenige Theil der Maschine, der zur Befestigung der auf dem Kopf befindlichen Stücke an dem vordern und obern Theil des Stabs dient, zu sehr zusammengesezt schien, ihn einigermassen verändert. In seiner Maschine ist das Kupferblech vorne weder in der Mitte gespalten, noch an den Seiten mit Einschnitten versehen. In der Mitte desselben ist ein viereckichtes aufrecht stehendes Stück Kupfer befestigt, welches sich umdrehen läßt, und in welchem eine viereckichte Oeffnung ist, in welche der obere Theil des eisernen Stabs, dessen oberer Rand nicht mit Einschnitten versehen ist, paßt. Eine Schraube, die von oben herunter in die viereckichte Oeffnung des Stücks Kupfer gehet, druckt auf den eisernen Stab, und befestigt ihn. * (196)

Die

und stufenweise vermehrter Druck nicht zu fürchten; auch nicht bey sehr jungen Leuten, weil in eben dem Verhältnis weniger ausdehnende Kraft nöthig ist, in welchem ihre Theile weicher und nachgebender sind.

* Vermuthlich sind die Einschnitte und die Schleife deswegen da, damit das Instrument für Köpfe von verschiedenen Ausmessungen brauchbar ist, damit der Kopf mehr oder weniger in die Höhe gerichtet werden kan.

Die zweyte Maschine des Herrn le Vacher, die durch den Druck wirkt, stellt einen Stuhl vor, der aus vier senkrechten, 5 Fuß hohen, durch Querbalken an einander befestigten Säulen besteht, und in der gewöhnlichen Höhe eines Stuhls ein Sizbret hat. Auf dem Sizbret liegen an jeder Seite zwey Breter, einen halben Fuß hoch, die gleichsam die Arme des Stuhls vorstellen. Das linke Seitenbret ist unbeweglich, das andere beweglich, und kan vermittelst zweyer durch die Säulen gehenden Schrauben gegen die Mitte des Sizbrets angetrieben werden. Die Enden der Schrauben sind in dem beweglichen Seitenbret so befestigt, daß sie sich in demselben umdrehen, aber nicht herausgehen, so, daß das Sizbret wieder gegen die Säulen zurück geschraubt werden kan. In den senkrechten Säulen sind verschiedene kleine Löcher. Zu dieser Geräthschaft gehören noch 5 oder 6 Binden von Barchent, mit Wolle gefüttert, die in der Mitte sechs Finger breit, und an beyden Enden mit einer Schlinge versehen sind, in welcher ein Riemen befestigt wird. Wenn nun ein Kind von 10 Jahren eine Krümmung der Rückenwirbelbeine nach der rechten Seite hat, so sezt man es so auf das Sizbret,

daß

daß die Seite, auf welcher die Krümmung ist, nahe an dem unbeweglichen Seitenbret ist. Alsdann legt man eines der beschriebenen Bänder auf die linke Hüfte, ein anderes unter die linke Schulter, führt ihre Enden in ebener Richtung nach der vordern und hintern rechten Säule, und befestigt sie in die darinn befindlichen Löcher. Das dritte Band wird fest an den untern Theil des Buckels, und das vierte Band an den obern Theil desselben gelegt; beyde Bänder werden in horizontaler Richtung nach der vordern und hintern linken Säule geführt, und daran fest gemacht. Die Mitte dieser zwey lezten Bänder muß so auf dem Buckel liegen, daß sie ihn fast bedecken und auf alle Punkte seiner Ueberfläche wirken; und wenn dazu zwey Bänder nicht hinreichend sind, kan man noch eines anlegen. So bald alle diese Bänder angelegt sind, fängt man an die Schrauben umzudrehen, und das bewegliche Seitenbret gegen das unbewegliche zu treiben, bis das Becken des Kindes hinlänglich befestiget ist, alsdenn ziehet man alle Bänder, bis auf einen gewissen Grad fest an, und bindet sie wieder fest. — Diese Maschine ist ganz allein bey der Seitenkrümmung des Rückgrads, torsio, wo, wie Herr le Bacher

bemerkt haben will, die Ausdehnung allein nicht hinreichend ist, * nothwendig. Am besten thut man, wenn man das Kind 2 Stunden des Vormittags, und eben so lange des Nachmittags darinn sizen läßt. Man kan zu gleicher Zeit die Ausdehnungsmaschine anlegen; nur muß alsdenn die Schnürbrust so kurz seyn, daß sie den Buckel nicht bedeckt, damit die Bänder der Druckmaschine unmittelbar auf den Buckel wirken können. (196)

Ein Hauptfehler dieser Druckmaschine ist, daß sie nicht beständig wirkt, und damit die Schwäche der Theile vermehrt. Auch wirken nicht alle diese Bänder auf den Buckel selbst, sondern auf die Ribben, die sie zur Seite drucken. ** (11)

Lücken.

Das Hasenaug.

Herr Marchan hat ein Hasenaug durch die gewöhnliche Operation geheilt, und damit Herrn Gendron und einige andere widerlegt, die

* Vielleicht weil bey den Seitenkrümmungen eine ungleiche Wirkung der Bänder und Muskeln der einen und der andern Seite statt finden kan.

** Wenn der Rückgrad nicht eher nachgiebt, als die Ribben selbst.

die diese Operation, als unnüz, verwerfen. Ein Eytergeschwür am obern Augenliede hatte die Krankheit veranlaßt. (26)

Die Hasenscharte.

Herr **Valentin** hat ein Instrument erfunden, womit man die Ränder einer operirten Hasenscharte leicht zusammenziehen und erhalten kan. Es besteht aus zwo Zangen, deren Aeste parallel sind, damit der Druck, den sie verursachen, in allen Punkten gleich stark ist. Diese Zangen legt man zu beyden Seiten der Wunde, einen Finger breit vom Rande derselben an die Lippe, und befestigt sie daran vermittelst einer Schraube. Eine andere Schraube am untern Ende der Zangen, ziehet diese zwo Zangen, und also auch die Ränder der Wunde, an welchen sie befestiget sind, wenn sie umgedrehet wird, zusammen. Die Zangen müssen mit ein wenig Leinwand umwickelt werden, um den Druck zu mindern. (194) — Aber kan man gegen dieses Instrument nicht den Einwurf machen, daß es Schmerzen und Geschwulst verursachen und die Vereinigung der Ränder hindern werde? (11)

Nach der Operation der Hasenscharte schließt sich die Spalte in dem Gaumenknochen, die oft zugleich da ist, nicht selten nach und nach von sich selbst. Herr Levret glaubt, daß man die Heilung dieser Spalte vielleicht durch eine auf die Wangen gelegte Binde befördern könnte. (24) — (Dies ist schwerlich zu vermuthen. Vielleicht trägt man zu Erreichung dieses Endzwecks mehr bey, wenn man die Ränder dieser Spalte oft skarificirt.) (11)

Verrenkungen.

Verrenkungen, die von einer Erschlaffung der Theile, die das Gelenk befestigen, entstehen, sind weit leichter in der Jugend gründlich zu heilen, als in einem höhern Alter. Die vornehmsten Mittel, deren sich Bromfield in diesen Fällen bedient, sind die spannischen Fliegenpflaster, die er zu wiederholten malen aufs Gelenke legt. Diese geben den erschlafften Muskeln ihre Stärke wieder, und die Muskeln allein sind es, die ein Gelenk befestigen, nicht die Gelenkbänder, die blos das Gliedwasser zusammen halten. (73)

Die

Die Verrenkung der Flechse des zweyköpfigen Muskels.

Die Flechse des zweyköpfigen Muskels, die in einer Rinne auf dem Kopfe des Schulterknochen liegt, springt zuweilen bey einer plözlichen Bewegung des Arms aus dieser Rinne auf die eine oder die andere Seite, verursacht heftige Schmerzen und eine Unbeweglichkeit des Arms. Wenn man den Vorderarm beugt, und den Oberarm aufhebt, erschlaft man diese Flechse, und dann kan man sie, indem man den Arm hin und her dreht, mit den Fingern gemeiniglich gar leicht in ihr Lager zurück drucken.

Bromfield sah, daß sich einer von den halbmondförmigen Knorpeln des Kniegelenks aus seiner Lage verrückt, und eine Lahmheit verursacht hatte. Das Knie schwoll auf und ward sehr schmerzhaft. Indem man den Fuß wechselsweise gelind bog und ausstreckte, glischte der Knorpel in seine Stelle zurück, und die Zufälle verschwanden. (73)

Die Verrenkung des Schulterknochens.

Wenn der Kopf dieses Knochens gerade herunter in die Achsel gefallen ist, legt Bromfteld einen dicken hölzernen, mit Kompressen umwickelten Cy-

linder unter die Achsel, so hoch als möglich. Ein Gehülfe hält ihn an einer Seite, ein anderer umfaßt das Schulterblatt und hält es zurück. Wenn die Ausdehnung geschehen ist, läßt er den Arm gerade herunter bewegen, indem dies geschieht, tritt der Kopf gemeiniglich in die Pfanne. Geschieht dies nicht, so läßt er den Gehülfen, der das Schulterblatt hält, den vordern Theil des Schulterblatts plözlich und mit einem Stoß niederdrucken, und in demselben Augenblicke springt der Kopf in die Pfanne. (73)

Die Verrenkung des Schenkels.

Herr Evers legte die Kranke, welcher der Schenkel innwärts und unterwärts verrenkt war, auf die gesunde Seite, umfaßte mit der rechten Hand die Artikulation des Schenkelbeins, mit der linken aber den auswärts stehenden Fuß: hielt die rechte Hand um die Artikulation fest, und mit der linken drehete er den auswärts stehenden Fuß gleichsam in einem Rucke nach innwärts; in diesem Augenblicke empfand er unter seiner rechten Hand eine Bewegung des Kopfs des Schenkelknochens. Die Umstehenden hörten mit ihm einen knarrenden Laut; man fand, daß der Knochen eingerichtet

gerichtet war. Allein durch diesen Handgrif ohne Maschinen, ja ohne Ausdehnung und Gegenausdehnung hat er in zween andern Fällen mit gleich glücklichem Erfolge Verrenkungen des Schenkels eingerichtet. (56)

Ein Knabe fieng unvermuthet an, über heftige Schmerzen im rechten Schenkel zu klagen. Die Schmerzen wurden 4 Wochen lang immer heftiger, und in dieser Zeit verkürzte sich der Schenkel um 4 und einen halben Zoll. Er wurde im höchsten Grade atrophisch, und sein ganzes Becken verdrehet und verschoben, so daß der obere Rand des linken Hüftbeins um anderthalb Zoll niedriger, als der Rand des rechten war. Herr Hagen stärkte den Kranken durch gute Diät, gab ihm wiederholte Abführungen und legte hernach den Reduktor des Ravaton an den schadhaften Schenkel, zog ihn vermittelst dieser Maschine nach und nach herunter bis er seine natürliche Länge wieder erhielt. Alsdann suchte er den Kopf des Schenkels in der Pfanne durch den fortgesezten Gebrauch dieser Maschine und durch stärkende äusserliche Mittel zu erhalten, und dies gelang ihm auch so wohl, daß der Kranke nach 4 Wochen mit Krücken auf und ab gehen und

den Schenkel bewegen konnte. Eytergeschwulsten am Schenkel hielten die weitere Genesung auf, und der Kranke starb endlich an einem epidemischen Fieber. Eine durch äussere Gewalt verursachte Verrenkung des Schenkels nach oben richtete Herr Hagen vermittelst des eben gemeldeten Reduktors, mit vieler Leichtigkeit und dem besten Erfolge ein. (139)

Die Verrenkung der Kniescheibe.

Es ist unmöglich, die verrenkte Kniescheibe zu reponiren, wenn die Extensores cruris gespannt sind. Man erschlafft aber diese Muskeln, wenn man den Fuß nicht allein so stark ausstreckt, daß er mit dem Schenkel eine gerade Linie ausmacht, sondern vornehmlich auch den Schenkel so nahe an den Unterleib bringt, als nur möglich ist. In dieser Lage des Körpers läßt sich eine verrenkte Kniescheibe sehr leicht reponiren. (194)

Wunden.

Kopfwunden.

Herr de la Touche hat über die Folgen des Drucks oder der Verlezung, Entzündung und Eyterung des Gehirns Versuche an Hunden gemacht,

macht, und daraus folgende Schlüsse gezogen. — Der Druck einer ausgetretenen Feuchtigkeit aufs Gehirn verursacht nicht immer eine Lähmung; wenn er sie verursachen soll, so muß er so stark seyn, daß sich seine Wirkung bis auf das verlängerte Rückmark, oder die Gehirnhöhlen, oder das kleine Gehirn erstreckt. Man kan also nicht sagen, daß da keine Ergiessung ist, wo sich keine Lähmung zeigt. Hingegen ist der Schmerz ein unzertrennlicher Begleiter der Extravasation. — Die äussere Substanz des Gehirns kan ohne unmittelbare Lebensgefahr zerstöhrt werden. Man kan also Eytersammlungen in derselben dreust öffnen. Man hat kein Zeichen, Verlezungen dieses Theils zu entdecken, als den Schmerz. — Die Lähmung, welche eine äussere Verlezung verursacht, ist zwar oft, aber nicht immer auf der gegenseitigen Hälfte des Körpers. — Eine nach einer Verwundung des Kopfs erfolgende Lähmung kan sowohl von einer Entzündung, als von einer Ergiessung entstehen. — Konvulsionen entstehen gemeiniglich auf der Seite, auf welcher die Verlezung ist. Die Verlezung, welche Konvulsionen erregen soll, muß heftig seyn, und tief ins Gehirn dringen. — Lähmungen zeigen weder den Ort,

noch die Art der Verlezung an. Verlezungen des kleinen Gehirns verursachen gemeiniglich Lähmungen der Gegenseite, und sind überdies immer mit dem besondern Umstande verbunden, daß der Kopf auf die verlezte Seite fällt. — Der Schmerz ist unter allen Zeichen, welche den Ort der Verlezung verrathen, das, so am wenigsten zweydeutig ist. Er giebt auch die Art der Verlezung zu erkennen. Denn ist er inflammatorisch, mit vollem Pulse, Entzündung in den Augen und Röthe im Gesichte, so kan man ihn dreust einer Entzündung zuschreiben. Ist er beständig an einem Orte, weniger ausgebreitet, mehr taub, mit einer Schwere im Kopf, einem ungleichen Pulsschlage, mit unordentlichen Schaudern, Wildheit in den Augen, konvulsivischen Bewegungen, vornehmlich aber schlafsüchtigen Zufällen verbunden, so hat man Ursache zu glauben, daß er von einer Extravasation herkommt. Ein heftiger Schmerz mit Fieber, einem kleinen zusammen gezogenen Pulse, mit Konvulsionen, Rasereyen, Schlafsucht, ohne inflammatorische Zufälle, verräth einen Reiz, z. E. einen Knochensplitter. (207)

Das durch die Oeffnung der Hirnschale hervortretende Gehirn muß abgeschnitten, nicht durch

Aez-

Aezmittel verzehrt werden; dergleichen Hirnschwämme sind so gar gefährlich nicht: die Mittel aber, die man vorgeschlagen hat, sie zu verhüten, sind mehrentheils schädlich. Nicht selten hat das in die Oeffnung der Hirnschale gelegte Bleyblech oder Leinschabsel eine große Mattigkeit, ja ein wirkliches Nervenfieber verursacht, * und Herr Hill war in einigen Fällen genöthigt, die Kompression wegzunehmen, den Hirnschwamm abzuschneiden, so oft er hervor trat, bey welchem Verfahren sich dann die Kranken weit besser befanden. Am allergewissesten verhütet man diese Hirnschwämme, wenn man die äussern Kopfdecken nicht weiter aufschneidet, als es die Anlegung des Trepans erfordert, und nie allzu große Trepankronen gebraucht.

Die harte Hirnhaut, wenn sie sehr entzündet ist, räth Herr Hill durchzuschneiden. Die dadurch erweckte Blutung nüzt weit mehr, als eine Aderlaß an einem andern Orte.

Das Gehirn ist so empfindlich gegen alles, was den freyen Ausfluß hindert, daß man zuwei-

* Und doch gewöhnt sich die Natur an den Druck der eingesessenen Hirnschale? Vielleicht war der durch die Kompressen gehinderte freye Ausfluß die Ursache der Zufälle.

len so gar nicht einmal trockene Charpie ohne Vermehrung der Zufälle in die Wunde legen konnte. Man sieht daraus, wie schädlich alle trockene und zusammenziehende Mittel bey Kopfwunden sind. (201)

Ein Mensch verlohr durch einen hohen Fall Empfindung und Bewegung. Er blutete stark aus Ohren, Nase und Mund. Wiederholte Aderlässen und andere gewöhnliche Mittel huben die Zufälle nicht. Man erweiterte eine kleine Wunde am linken Seitenbein, und fand keinen Bruch. Aber 3 Stunden nach dieser Incision kam der Kranke zu sich. Es war ihm viel Blut aus dem Ohr geflossen, und dieser Blutverlust schien ihm heilsam gewesen zu seyn. Man wiederholte daher das Aderlassen, und darauf verschwanden alle Zufälle. Bis zum 26. Tag floß ihm Blut und hernach Eyter aus den Ohren. Er ward ohne weitere Zufälle hergestellt. * (9)

Backenwunden.

Ein Hieb in die Backe heilte, ohne daß eine Fistel zurück blieb. (216)

Brust-

* Eine neue Empfehlung örtlicher Blutlees rungen.

Brustwunden.

Herr Valentin empfiehlt bey Brustwunden, die mit Ergiessungen in die Brusthöhle verbunden sind, Gegenöffnungen an dem Orte, wo man die Brust gemeiniglich zu öffnen pflegt. Selten ist die Wunde so beschaffen, daß sie dem ergossenen Blute einen freyen Ausgang verstattet, so bald der Kranke in die gehörige Lage gebracht ist. Oft ist sie zu enge; oft dringt das verwundende Instrument so schief in die Brust, daß die innere Oeffnung der Wunde von der äussern sehr entfernt ist; die Entzündung und Geschwulst verengert die Wunde, und schließt sie. In diesen Fällen ist es besser, an einem bequemen Orte eine neue Oeffnung zu machen, als die Wunde zu erweitern. Die verlezte Ader, aus der das ergossene Blut kommt, ist in der Nähe der äussern Brustwunde, und man kan daher weder eine Sonde, noch eine Bandelette in die Wunde bringen, ohne die Hämorrhagie zu erneueren. Auch die Einsprizungen erneueren sie, indem sie Husten erregen. Dies alles hat man bey der Gegenöffnung, die von der verlezten Ader entfernt ist, nicht zu fürchten. Wenn eine Lungenader geöffnet ist, würde man sehr unvernünftig handeln, wenn man den Kranken stark

ein-

einathmen, und dadurch das in die Brusthöhle ergossene Blut ausdrucken lassen wollte. Die verlezte Ader würde durch die Ausdehnung der Lunge von neuem zu bluten anfangen. Ja sogar in dem Falle, wo die Wunde sehr niedrig ist, ist zuweilen eine Gegenöffnung nöthig; alsdenn nämlich, wenn sich geronnenes Blut innerlich an die Wunde angelegt hat, welches mit der verlezten Ader in einiger Verbindung steht. Oft ist auch am Orte der Wunde die Lunge an die Pleura angewachsen. Auch in solchen Fällen ist eine Gegenöffnung nöthig. So bald die Gegenöffnung gemacht ist, kan man die Wunde zuheilen lassen.

Die Zeichen der Ergiessung des Bluts in die Brusthöhle sind sehr betrüglich. Man hat gesehen, daß man eine nicht penetrirende Wunde mit Wiecken anfüllte und die Folgen der durch dieses Verfahren erregten Entzündung für die Zufälle einer Blutergiessung hielt. Man glaubt von einer Ergiessung in die Brusthöhle gewiß zu seyn, wenn der Kranke einen sehr schweren Athem hat, eine Schwere auf dem Zwerchfell fühlt, auf dem Rücken und der gesunden Seite nicht liegen kan, in Ohnmacht fällt. Aber in einem Falle waren alle diese Zeichen zugegen, ob gleich kein Tropfe

Blut

Blut in der Brusthöhle befindlich, ja die Wunde nicht einmal bis in die Brusthöhle gedrungen war; sie verschwanden, nachdem man dem Kranken eine Ader geöffnet, und die Wunde mit erweichenden Breyumschlägen bedeckt hatte. Es kan aber auch geschehen, daß man die wahrhaften Zufälle der Ergiessung nicht entdeckt, und da, wo wirklich eine Ergiessung ist, keine vermuthet. Ein Mann bekam einen Stich zwischen die dritte und vierte wahre Ribbe der rechten Seite. Er hatte keinen der gewöhnlichen Zufälle der Ergiessung, eine Beängstigung ausgenommen, die er empfand, so bald man ihn auf den Rücken oder die gesunde Seite legte. Nach einigen Tagen bemerkte man äusserlich eine Ecchymosis, die drey Querfinger unter der Wunde anfieng, und sich bis ans Hüftbein erstreckte. Herr Valentin sah sie als ein gewisses Zeichen der Ergiessung an, und rieth zur Operation. Sein Rath ward nicht befolgt, der Kranke starb, und man fand 6 Pfund Blut in seiner Brusthöhle. Diese Ecchymosis ist eines der sichersten Zeichen der Ergiessung. Sie unterscheidet sich deutlich von derjenigen, die eine Folge einer äussern Quetschung ist; denn sie entsteht nicht sogleich, sondern allezeit erst einige Tage

nach

nach geschehener Verlezung; sie befindet sich immer auf der Seite der Brust, in der die Ergiessung ist; entsteht allemal in der Gegend der kurzen Ribben, und hat die Farbe, die die Flecken haben, die man am Unterleibe todter Körper wahrnimmt. Etwas ähnliches geschieht auch, wenn Wasser oder Eyter in der Brust ist; in diesem Falle entsteht ein Oedem. — Die Verschiedenheit in der Erscheinung der Zufälle der Blutergiessung hängt vielleicht von einer Verwachsung der Lunge an die Pleura ab. (194)

Ein Soldat, der mit einem Degen durch den Herzbeutel und die Hohlader, in der Gegend, wo sie sich in die auf- und absteigende theilt, gestochen war, lebte noch 36 Stunden. — Ein anderer, der einen Stich in die Brust bekommen hatte, war die ersten 3 Tage von allen bedenklichen Zufällen frey; den 4. Tag entstand ein Wundfieber und schwerer Athem; und den 9. Tag erfolgte der Tod. Man fand, daß der Stich durch den Herzbeutel, die rechte Herzkammer, unten nahe an der Spize, das Zwerchfell, und die Leber gedrungen war. (216)

Wunde Brustwarzen.

Rowley befeuchtet sie oft mit einer schwachen Auflösung von weissem Vitriol. (86)

Magenwunden.

Zweyen Personen, die nachdem sie sich mit Speisen überladen hatten, in den Magen gestochen wurden, gab man sogleich ein Brechmittel mit gutem Erfolge. Brechmittel sollte man in diesen Fällen immer sogleich geben; indem der Magen ausgeleert wird, vermindert sich auch die Wunde. (216)

Verwundung der Blase.

Eine Flintenkugel gieng über der Vereinigung der Schaambeine in die Blase, und zwischen den Hüftknochen und der apophysi transversa des lezten Lendenwirbelbeins wieder heraus. Der Schaamknochen war gestreift, sonst aber kein Knochen verlezt. Es erfolgte ein heftiges Fieber und eine Verhaltung des Harns, der 3 Wochen beständig aus der Wunde floß, ohne eine Infiltration zu veranlassen. Nach 4 Wochen schloß sich die hintere Wunde, und 14 Tage darauf verlohr sich die Entzündung des Blasenhalses, und der

Catheder konnte nun eingebracht werden. Der Harn fieng nun an seinen natürlichen Weg zu gehen, und die Wunde schloß sich am Ende des zweyten Monats. (26)

Ein Soldat fiel von einem Baum auf einen spizigen Pfahl. Der Pfahl war nahe am linken Schenkel ins Perinäum durch die Blase bis an die unterste falsche Ribbe der rechten Seite, wo man seine Spize unter der Haut fühlte, so dick als ein Arm und fast eine Elle lang in den Leib gedrungen. Der häufige Ausfluß eines blutigen Urins zeigte an, daß die Blase verlezt war. Uebrigens aber war weder ein Darm noch ein anderer wichtiger Theil verlezt. Ungeachtet der vielen Aderlässen hielt die Entzündung des Hodensacks, Schenkels und ganzen Unterleibs 14 Tage an, und als sie sich verlohr, blieb ein starkes Fieber zurücke, weswegen die Rinde, welcher überhaupt der glückliche Ausgang der Kur vornehmlich zugeschrieben wurde, reichlich gegeben wurde. Es erfolgte eine gute Eyterung, und mit dem Eyter flossen Stücke der äussern Rinde des Pfahls aus. Der Harn floß aus der Wunde, bis nach 7 Wochen der Catheder eingebracht wurde. Nach fünf Vierteljahren war der Kranke hergestellt. Doch

ents

entstand 9 Monate darauf eine neue Entzündung, die in einen Abscess übergieng, in welchem man abermals Rindenstücke fand, dergleichen auch zuweilen mit dem Harn abgiengen. Der Mensch geniesst nun eine gute Gesundheit, ausgenommen, daß er dann und wann Steinschmerzen empfindet. Schlötke. (11)

Der Bienenstich.

Herr Laservale zerknirschte mit Nuzen darauf den Kopf des schwarzen Mohns. (154)

Verwundung von der Höllenfurie.

Dieser Wurm, Furia infernalis, der in Finnland sehr häufig ist, verursacht sogleich an der Stelle, da er eingedrungen ist, einen schwarzen Fleck mit Jucken, der gleich dem Brande fortkriecht und breiter wird. Bald darauf entsteht ein unausstehlicher Schmerz, Fieber, und wenn nicht bald Hülfe geleistet wird, erfolgt der Tod in wenig Tagen, ja Stunden. Die einzige Hülfe besteht darinn, daß man den Wurm sogleich ausschneidet, wobey man sich sehr hüten muß, daß man ihn nicht entzwey reißt, welches fürchterliche Folgen hat. Zuweilen ragt ein Theil

des Wurms gleich einem schwarzen Haare aus der Haut hervor. Wenn man ihn an diesem Theile faßt und ausziehen will, empfindet der Kranke fürchterliche Schmerzen, und gemeiniglich zerreißt der Wurm. (41)

Geschwüre.

Abscesse.

Eyteransammlungen, die von ferne her ihren Ursprung haben, und an dem Orte, wo sie sich zeigen, ohne Schmerz und Entzündung entstehen, darf man nie unbehutsam öffnen. Immer haben große Oeffnungen üble Folgen. (216)

Freylich sind große Oeffnungen ohne Nuzen und mit Gefahr verbunden, wenn das Eyter in einem tiefliegenden kariösen Knochen, oder in einem Eingeweide, vornehmlich in der Lunge oder Leber entspringt. Aber oft ist die Quelle des Eyters an einem Orte, wo die Kunst hinreichen kan, und dann ists wohl der Mühe werth, die gründliche Kur zu unternehmen. Diese aber erfordert große Schnitte und eine hinlängliche Eröffnung des Eytergangs und seiner Quelle. (209)

Bösartige Geschwüre.

Ein Dekokt von drey Unzen Sarsaparill und einer halben Unze Süßholz mit 2 Quart Wasser bis auf eines gekocht, welches täglich ausgetrunken wurde, heilte ein krebsartiges, fressendes, doch wenig schmerzendes Geschwür an der Nase; — ein häßliches mit einem Schurf bedecktes, anfänglich heftig schmerzendes, jezt juckendes Geschwür an eben diesem Theile, welches anfänglich nur ein kleines Blütchen gewesen, nun aber viel Jauche ergoß und den Knorpel durchlöchert hatte, binnen 6 Wochen vollkommen; ferner; eine Entzündung an der Nase mit heftigen Jücken. (29)

In alten Geschwüren, die entzündete Ränder, eine bleiche Ueberfläche, ein dinnes stinkendes Eyter haben, und mit einem heftigen Schmerz verbunden sind, ist die China ein Specifikum, vornehmlich, wenn sie nach den Umständen mit Mohnsaft gegeben wird. (73)

Bey krebsartigen, phagedänischen und alten Geschwüren braucht Herr Hagen mit großem Nuzen eine sehr gesättigte Auflösung des lebendigen Queckfilbers in Scheidewasser, wovon 12 Tropfen mit einer Unze Kalchwasser vermischt werden. (139)

Keine Geschwüre sind hartnäckiger, als die, so eine Beinfäulung im Brustbein zum Grunde haben. Ein Mann wurde mit einem Dolch in der Brust verwundet; sein Unterleib schwoll nach etlichen Monaten auf, und man hielt ihn für wassersüchtig: man wollte das Wasser abzäpfen: es gieng eine fäulichte Jauche ab, und diese kam aus der verwundeten Brust durch eine Oeffnung im zerfressenen Zwerchfelle. (187)

Geschwüre am Gaumen.

Man argwohnt bey diesen Geschwüren gar zu oft ein venerisches Gift; und das skorbutische Gift ist eben so oft Schuld daran. Nicht selten ist auch ein rhachitisches, krebsartiges oder kropfartiges Gift die Ursache dieser Geschwüre. Das venerische Gift wirkt insgemein weit schneller als das skorbutische. Es erregt gemeiniglich zuerst eine Eyterung in den Stirnhöhlen; die Feuchtigkeit, welche ausfließt, ist grün und scharf, und greift bald die schwammichten Knochen der Nase an. Die Knochenstücke, die sich absondern, sind grün und weich. Endlich entzündet sich die Haut, die den Gaumenknochen bedeckt, und es entsteht in derselben ein Geschwür, mit umgeworfenen, harten,

ten, rothen und sehr schmerzhaften Rändern. Die Wirkungen des scharbockichten Gifts äussern sich gemeiniglich zuerst am Zahnfleische, welches aufschwillt, schwammicht wird, und leicht blutet. Die Zähne werden locker und fallen oft aus. Nach und nach greift das Gift den Kinnbackenknochen an, welcher weich wird. Am Gaumen entsteht endlich eine blaue Geschwulst, und bald darauf ein Geschwür mit blauen, weichen, leicht blutenden Rändern. Die abgesonderten Knochenstücke sehen gemeiniglich dunkelblau aus. Das Krebsgift unterscheidet sich durch die röthliche und scharfe ausfliessende Feuchtigkeit; das Geschwür ist sehr schmerzhaft, hat harte Ränder, die sich absondern, sind weniger schwarz, als gewöhnlich. Geschwüre, die von andern Ursachen entstehen, sind gemeiniglich Folgen einer Entzündung. Diese Geschwüre sehen lebhafter aus, und der kariöse Knochen ist wenig mißfärbig. Auch die Milch der Sechswöchnerinnen veranlaßt oft dergleichen Geschwüre. * Es schwizt in diesem Falle oft eine

* In einigen Fällen war die monatliche Reinigung verstopft. Die Kranken plagten sich viele Jahre mit diesem Uebel, hatten oft die

beste

weisse Feuchtigkeit zwischen den Zähnen und Zahnfleisch aus, und die Materie der Geschwüre ist weis

beste Hofnung zur vollkommenen Heilung, und fielen immer wieder zurücke. Man konnte keinen Verdacht auf irgend ein besonderes Gift werfen, und weder Holztränke, noch Scharbockskräuter, noch Schierling, noch Queckfilber, noch Fieberrinde, noch ableitende Mittel aus allen Klassen schaften beträchtliche Hülfe. Die Geschwüre entstunden, ohne daß deutliche Zeichen einer Entzündung vorhergegangen waren, bald auf der Oberfläche und zwar plözlich, und dann sahen sie den Mundschwämmen ähnlich, bald tiefer, da blos ein leichter Schmerz während dem Schlucken sie verrieth, bis sie unversehens durchbrachen und einen speckichten Grund darstellten. Die Reinigung und Heilung erfolgte oft leicht und bald, aber noch ehe sie vollendet war, kamen auf einer andern Stelle, oder an derselben Stelle neue Geschwüre zum Vorschein, daher doch endlich hier und da tiefe Narben entstanden, oder von der Substanz des Zapfens und des Vorhangs Stücke verlohren giengen. Die Knochenstücke, die sich absonderten, waren gar nicht mißfärbig. Bey einem Manne, der mit dem gleichen Uebel Jahre durch behaftet war, war gar keine Ursache zu entdecken. Doch haben hier die verordneten Mittel mehr gewirkt, und er wurde endlich davon befreyet.

weis und sehr dinne. Die kropfartigen Geschwüre werden oft den krebshaften sehr ähnlich. (24)

Venerische Geschwüre.

Ein frischer Tripper mit Geschwüren der Eichel wurde mit einer Menge scharfer, äzender Queckfilbermittel innerlich und äusserlich behandelt. Nach einigen Wochen war die Eichel ganz weggefressen, die Ruthe Armsdick geschwollen, und so sehr entzündet, daß sie den nahen Brand drohte. Man ließ zur Ader und kühlte, bis die Gefahr des Brands vorüber war. Hierauf versuchte man Queckfilbersalben. Allein es erfolgten sogleich Stühle, die nicht zurück gehalten werden konnten. Auch andere Queckfilbermittel, sogar die Rinde, thaten dieselbe Wirkung. Der Schierling, die Holztränke, balsamische Dinge waren ohne Erfolg. Die Geschwüre an der Ruthe breiteten sich aus, und eben so machten es zwey kleine Geschwüre in der Haut der Schaamgegend, ob sie schon rein waren. Ein Wundarzt vom ersten Range, der aus dem reinen Ansehen der Geschwüre urtheilte, daß bald alles recht gut gehen würde, rieth, bey der Milchdiät täglich zweymal eine halbe Pinte künstliche Eselsmilch zu nehmen, und

alles andere beyseit zu sezen. Es geschah, aber die Geschwüre in der Schaamgegend wurden täglich breiter und entblößten den Saamenstrang völlig. Endlich liefen sie in eines zusammen, und die Muskeln des ganzen untern Theils des Bauches lagen so blos da, als wenn sie von einem Zergliederer präparirt worden wären. Noch sahen sie so rein aus, als Geschwüre, die bald heilen wollen. Endlich ward in der Nacht die epigastrische Arterie zerfressen, und der Kranke starb an einer Verblutung, ehe man ihm Beystand schaffen konnte. D. Ge. Monro erklärte diese Geschwüre für krebsartig, noch ehe er sie gesehen hatte, und sagte, daß er aus 6 ähnlichen Fällen wisse, daß die Geschwüre um sich greifen würden, bis sie den Kranken aufreiben; daß die Geschwüre in allen diesen Fällen durch den zu freyen und unvorsichtigen Gebrauch des Queckſilbers die Natur des Krebses angenommen hätten. Dieses scheint vornehmlich alsdann geschehen zu seyn, wenn das Queckſilber zu einer Zeit gegeben worden, da das Blut entweder entzündet, oder scharf war, und mehr kühlende und versüssende Mittel angezeigt wurden. (12)

Der Grind.

Das Geheimnis des Forzani. Eine Anzahl lebendiger Krôten wird in einem verschlossenen Geschirr zu Pulver verbrannt. Dieses streuet man auf den vorläufig mit Speck geschmierten Grind, bindet eine Blase darüber, und läßt es 24 Stunden liegen. Nachgehends wird der Schorf mit gleichen erweichenden Mitteln weggebracht. Innerhalb 24 Stunden soll der Kopf gleichförmig, ohne Fehler und Schmerz seyn. (112)

Geschwüre in der Leber.

Auf eine äusserliche Geschwulst in der Gegend der Leber, in welcher ein Geschwür vermuthet wurde, ließ Herr Cotunni ein Blasenpflaster auflegen und die Eselsmilch trinken. Die Wunde vom Blasenpflaster heilte zu, es gieng Harn mit ziegelartigem Bodensaze ab, das Geschwür in der Leber schien sich also durch den Harn gereinigt zu haben; aber nach 2 Monaten kam das Fieber und die Geschwulst wieder, sie gab eine Oeffnung und quoll mit Eyter, das ganz natürlich aussah. Nach einigen Wochen kam ein Stein, wie eine Haselnuß, und bald mehrere: sie waren leicht, wie schmierig, brüchig und brennten lebhaft mit einem

Harzgeruch: mit erweichenden Umschlägen heilte der Schaden endlich gänzlich zu. (187)

Herr Morand öffnete einem Kranken, der Eyter auswarf, eine Eytergeschwulst, zwischen der dritten und vierten falschen Ribbe. Er glaubte ein Brustgeschwür zu öffnen, fand aber, daß das Eyter hinter der Pleura aus der Leber kam. — Ein paarmal hat er ein weisses sehr gutes Eyter in Lebergeschwüren gefunden; gemeiniglich ist es leberfarbicht. (216)

Mastdarmfisteln.

In einem Falle drang Koth aus dem Mastdarme in die Blase, aber kein Tropfen Urin aus der Blase in den Darm. Vermuthlich waren die beyden Oeffnungen der Fistel in einer schiefen Linie, die im Darme ein wenig höher, als in der Blase, und beyde von einander entfernt.

Einmal verlezte Herr Morand beym Steinschnitte den Mastdarm, und es blieb eine solche Fistel zurück. Nach vielen Jahren bekam dieser Mensch die Lustseuche; er verordnete ihm das Queckfilber, und dieses befreyete ihn von der Seuche und von der Fistel. Eine ähnliche, nach einem Abscesse entstandene und sehr alte Fistel, ward auch durchs Queckfilber geheilt.

Eine

Eine heftige Blutung im Darme, bey der Operation einer Fistel, stillte einst Herr Morand durch ein glühendes Eisen. Beym Frauenzimmer ist es nicht genug, daß man den Darm und die Wunde mit Charpie anfüllt, man muß auch die Mutterscheide vollstopfen, wenn die Blutung heftig ist. (216)

Die Beinfäule.

Ein alter hartnäckiger Beinfras am Schienbeine eines jungen Menschen wurde durch den äussern Gebrauch eines Infusums von Wermuth, Schaafgarbe, Stabwurz und Beyfuß, in dem man ein glühendes Eisen auslöschte, innerhalb 3 Wochen ohne alle Abblätterung vollkommen geheilt. Zuweilen wurden die Kräuter trocken auf die Wunde und um den Fuß gelegt. Der Kranke lebte während der Kur nur von Milch und vegetabilischen Speisen. (139)

Knochenabblätterung.

Herr Martin hat mit Wahrnehmungen erwiesen, daß der Perforatiftrepan die Abblätterung eines entblößten, und bis auf einen gewissen Grad bereits verdorbenen Knochen nicht verhütet. (26)

Der

Der breite Grund einer Sackgeschwulst auf dem Stirnbein war mit dem Perikranium so fest verwachsen, daß das Stirnbein entblößt da lag, als man die Geschwulst ausgeschnitten hatte. Um eine langwierige Abblätterung zu verhüten, durchbohrte man die äussere Tafel des Stirnbeins an verschiedenen Orten mit dem Perforatiftrepan. Der entblößte Knochen überzog sich darauf bald mit Fleisch, und die Wunde heilte in kurzer Zeit. (9)

Der Brand.

Wo die Heftigkeit der Entzündung den Brand verursacht, und Ausleerungen nöthig sind, da ist die China nicht zuträglich.

Bey alten oder sehr entkräfteten Personen, wo der Brand nicht um sich greift, sondern zu stehen scheint, erfolgt, so viel man auch China giebt, doch zuweilen keine Absonderung. In diesen Fällen thun flüchtige Arzneyen, z. E. das flüchtige Hirschhornsalz in Verbindung mit der China oft innerhalb 24 Stunden eine bewundernswürdige Wirkung. Vielen, die die Rinde in anderer Form nicht vertragen können, bekommt der kalte Anguß sehr wohl. Aeusserlich bähet Herr Bromfield den brandigen Theil mit dem Dekokt der Rinde;

das

das abgekochte Pulver braucht er als ein Katasplasma. Unter die äussern Mittel mischt er immer gerne Weinessig. Wenn die Absonderung vor sich geht, befeuchtet er das Faule mit Kampfergeist, um den Gestank, der dem Kranken lästig, ja schädlich ist, zu mindern. Die Einschnitte müssen nicht tiefer, als durch die Zellenhaut dringen; dringen sie bis ins Lebendige, so erregen sie eine neue Entzündung, und befördern den Fortgang des Brandes. (73)

Blutflüsse.

Blutfluß aus dem männlichen Gliede.

Ein Brand am vordern Theile des männlichen Glieds verursachte einen heftigen Blutfluß. Herr Hagen stillte ihn sogleich durch ein stark klebendes Pflaster, welches er fest um die Wurzel der Ruthe legte. (139)

Beinbrüche.

Die gebogene Lage des gebrochenen Glieds und die langen Schienen, die Herr Pott neuerlich so sehr gepriesen hat, hat Herr Bromfield schon vor 30 Jahren in seinen Vorlesungen empfohlen. Die Schienen, deren er sich bedient,

sind

sind von Pappe; er taucht sie in Weinessig, ehe er sie anlegt, damit sie die Figur des Glieds annehmen, und dann, wenn sie hart worden, es desto mehr befestigen.

Im Falle eines komplicirten Beinbruchs hat Bromfield die Amputation nie glücken gesehen, wenn sie zu einer Zeit unternommen wurde, da der Kranke raßte. (73)

Kleckbrüche.

In platten Knochen vereinigen sich dergleichen Spalten zuweilen wieder, in cylindrischen aber nie. Insgemein entsteht hier nach und nach, wiewohl oft sehr langsam, ein Beinfras, und selbst das Mark wird schadhaft. Endlich entsteht bald oder spat, auch äusserlich ein Geschwür. Es findet keine Kur statt, wenn nicht die ganze Spalte entblößt wird. Die Absonderung des karidsen Randes und die Erzeugung des Kallus ist hier nicht möglich, weil die Knochenfibern der Länge nach von einander abgesondert sind. Alles, was man thun kan, ist, dem Eyter freyen Ausfluß verschaffen, den karidsen Spalt radieren, und wenn man merkt, daß der Schaden bis in die Markhöhle dringt, trepaniren. (77)

Man

Man sieht noch immer nicht ein, woher denn eigentlich alle die Gefahren und Schwierigkeiten entstehen, die mit den Kleckbrüchen verbunden seyn sollen. Sowohl schiefe und Querbrüche an cylindrischen, als auch länglichte Spalten an platten Knochen heilen so oft ohne alle Schwierigkeit. Da man nun an diesen Brüchen selbst nichts besonders findet, was üble Zufälle veranlassen könnte, so müssen sie wohl nicht ihnen selbst, sondern andern Nebenverlezungen zugeschrieben werden, nämlich einer Quetschung der äussern Bedeckungen, oder einer Verlezung des Knochenmarks. (66)

Brüche der Gesichtsknochen.

Von einem Schlag ins Gesichte war das os jugale sammt der Augenhöhle zerschmettert, das Aug zerquetscht, der vomer zerbrochen, die Nase zur Seite gedruckt, die obere Kinnbackenhöhle geöffnet; auch die andere Augenhöhle war sammt dem Auge zerstöhrt. Man zog sogleich die losen Knochenstücke aus, legte die noch anhängenden in ihre Lage, ließ zur Ader u. s. w. Es ereignete sich kein besonderer Zufall, kein Zeichen einer Erschütterung des Gehirns; das Wundfieber war gering, und dennoch starb der Kranke am 30. Tage,

ge, da die Wunden bereits anfiengen sich zu schliessen. Gleich nach der Verwundung verlohr sich der Speichel, ob gleich die Speicheldrüsen nicht verlezt, und die Bewegungen der Zunge und des Kinnbackens frey waren. Dadurch entstand eine solche Trockenheit im Munde, daß der Kranke nicht vermögend war einen Löffel voll Suppe niederzuschlucken. Man erhielt ihn eine Zeit lang durch nahrhafte Klystiere. Vermuthlich war die Ursache dieser gehinderten Absonderung, die den Kranken zum Tod führte, eine durch die Erschütterung verursachte Lähmung der Speicheldrüsen und Gänge. Peuffier. (26)

Ribbenbruch.

Wenn bey einem Ribbenbruche die Haut unverlezt ist, und eine Windgeschwulst entsteht, so ist ganz gewiß die Lunge verwundet. Aus der Lungenwunde tritt Luft in die Brusthöhle, ein Theil dieser Luft dringt durch die Pleura in die Zellenhaut und verursacht die äussere Windgeschwulst, die man gemeiniglich durch Einschnitte in die Haut zu heben sucht. Aber um diese in der Zellenhaut befindliche Luft hat der Wundarzt nicht Ursache, sich zu bekümmern; weit mehr

Aufmerksamkeit erfordert die Luft in der Brusthöhle. Diese häuft sich vornehmlich, wenn die Oeffnung in der Pleura klein ist, und nur einem geringen Theile der Luft den Eintritt in die Zellenhaut verstattet, in der Brusthöhle an, druckt die Lunge zusammen, und verursacht Beängstigungen, kurzen Athem, ja eine völlige Erstickung; Zufälle, die man alsdann oft fälschlich einem in der Brusthöhle ergossenen Blute zuschreibt. Diese Luft erfordert eben sowohl die Operation des Empyems, als ausgetretenes Blut; und man muß sie bald vornehmen, sonst erstickt der Kranke. (73)

Brüche der Knochen des Beckens.

Die Zufälle, die oft bey dergleichen Brüchen bemerkt werden, kommen nicht vom Bruche, sondern von der Erschütterung des Rückmarks her, und sind in allen Fällen, wo keine Erschütterung zugleich geschehen ist, nicht zugegen. Der zerbrochene Knochen ist hier selten verruckt; die Muskeln halten ihn in seiner Lage. Daher ist bey solchen Brüchen wenig Reiz und Schmerz, gemeiniglich nichts als Quetschung, und die Erkenntnis des Bruchs sehr schwer. Ein Mann fiel auf den Hintern, und ward betäubt. Er versuchte sos

gleich aufzustehen, fand aber, daß es ihm unmöglich war. Als er sich ein wenig erholt hatte, stand er auf, vermochte aber nicht zu gehen. Er empfand wenig Schmerz, so oft er aber den rechten Schenkel bewegte, bemerkte er ein Knarren in der Leistengegend. Aeusserlich fand man kein Anzeigen einer Verruckung. Als endlich Herr Maret die Hand fest auf die Schaambuche legte, und zugleich den Schenkel stark bewegen ließ, fühlte er ganz deutlich eine gewisse Bewegung; aus der Stelle ließ sich schliessen, daß der Bruch im vordern Aste des Sizbeins war. Er empfahl dem Kranken Ruhe, die Heilung erfolgte, und es erschien kein einziger der sonst angegebenen üblen Zufälle. — Einer Weibsperson gieng das Rad eines Wagens in der Beckengegend quer über den Körper. Als man wegen einer Verhaltung des Harns den Catheder einbringen wollte, widersezte sich demselben, wie sichs nachher zeigte, ein Stück vom Schaamknochen, welches ganz abgebrochen, und herunter bis in die rechte Schaamlefze gedruckt war. Man zog es durch einen Einschnitt auf der innern Seite der Lefze heraus, und sah, daß es zwey Zolle lang war. So bald dieses Knochenstück ausgezogen war, gieng der Harn ungehin-

dert

dert ab. Fieber, Entzündung und Spannung des Unterleibs hielten lange an, bis endlich in der Gegend des Hüftbeins eine Eytergeschwulst aufbrach. Die Natur ersezte das verlohrne Knochenstück so vollkommen wieder, daß das Becken seine natürliche Weite behielt. Die Frau hinkte nicht, und gebahr nachher verschiedenemal leicht und glücklich. (131)

Brüche der Kniescheibe.

Herr Bromfield überläßt in den ersten Tagen das Glied sich selbst, so bald aber die Entzündung vorüber ist, bringt er die Stücken der Kniescheibe durch eine gute Lage und Binde nahe an einander, und erhält sie so bis ans Ende der dritten Woche, da er den Fuß zuerst gelinde, und nach und nach immer öfter und stärker bewegen läßt. Bey dieser Behandlungsart hat man weder Schmerzen und Brand, noch eine Anchylosis zu befürchten. — Bey dem Bruche des Olecranum muß man auf dieselbe Weise verfahren. (73)

Die Querbrüche der Kniescheibe sind sehr leicht zu heilen. Man kan das obere Stück der Kniescheibe, indem man den Schenkel und das Schienbein in eine gerade Linie legt, und diese Linie mit

dem Körper einen rechten Winkel machen läßt, leicht so weit herunter bringen, daß es das untere berührt. Diese Lage ist auch in dem Falle nothwendig und hinreichend, da das Ligament der Scheibe zerrissen, oder vom Schienbein abgesondert ist. (194)

Unbeweglichkeiten.

Unbeweglichkeit des Schenkels.

Ein Fall aufs Knie oder auf den großen Trochanter kan eine Quetschung der Drüsen im Gelenke des Schenkelknochen mit dem Sizbein verursachen. Der Kranke verliehrt gemeiniglich bald das Vermögen, den Schenkel zu bewegen, oder empfindet bey der geringsten Bewegung desselben die heftigsten Schmerzen. Das Knie ist gemeiniglich gebogen, der Schenkel in die Höhe gezogen, und das ganze Glied scheint kürzer zu seyn. Dies kan den Wundarzt veranlassen, eine Verrenkung oder einen Bruch zu argwohnen; ein Irrthum, in den man desto leichter gerathen kan, da die Heftigkeit der Schmerzen gemeiniglich nicht erlaubt, das Gelenk genau zu untersuchen; und der gefährliche Folgen hat, weil die Versuche des Wundarztes, den vermeynten Bruch oder die Ver-

renkung

renkung zu reponiren die Entzündung im Gelenke vermehren, und Eyterung und Beinfras verursachen müssen. Indessen ist der Fall doch leicht zu unterscheiden. Die Zufälle der Verrenkung und des Bruchs entstehen sogleich nach der Verlezung, da hingegen der Kranke, dem die Gelenkdrüsen gequetscht worden sind, eine Zeit lang noch frey und ungehindert gehen kan, und erst einige Zeit hernach Schmerzen empfindet, und das Vermögen zu gehen verliehrt. Aderlässen, Klystiere, Bähungen und eine kühlende Lebensordnung heben diese Zufälle gemeiniglich gar bald, nur muß der Schenkel während der Kur nicht im geringsten bewegt werden. Das Dovarsche Pulver beschleunigt die Kur gar sehr. (73)

Erschütterungen.

Erschütterung des Gehirns.

Die mehresten Kranken von dieser Art sterben nach starken Ausleerungen. Herr Bromfield empfiehlt nach seinen Erfahrungen den Mohnsaft im Dovarschen Schwizpulver. Ist der Kranke vollblütig, so läßt er ihm zuvor zur Ader; auch hält er den Leib durch Klystiere beständig offen. Ein warmes Bad bereitet den Kranken sehr wohl

zum Gebrauch dieses Mittels, indem es ihn zum Schweiß disponirt. Die Zufälle der Erschütterung verliehren sich gemeiniglich, so bald der Kranke zu schwizen anfängt. Das Mittel muß so lange fortgesezt werden, als die Zufälle anhalten, und wiederholt werden, so bald ein Rückfall entsteht. Nie hat es geschadet, mehrentheils geholfen. Nur muß es zeitig gebraucht werden; denn die Zeit, da es nüzen kan, ist verstrichen, so bald eine Eyterung vorhanden ist. Ein Mensch, der auf den Kopf gefallen war, ward ohne Empfindung und Bewegung ins Lazareth gebracht. Man ließ ihm zur Ader, gab ihm ein Klystier, und darauf einen Skrupel vom Dovarschen Pulver. Den Tag darauf war er sich seiner wieder bewußt, doch klagte er noch über Schwindel und Schmerzen im Kopfe. Man verordnete ihm zehen Tropfen von der Tinct. anodyna antimoniali, aus vin. antim. dr. tribus und Tinct. thebaic. dr. una, alle 4 Stunden, gegen Abend ein Klystier, und bey Schlafengehen einen Skrupel vom Dovarschen Pulver. Den Tag darauf war er ohne Schwindel und vollkommen frey. Man ließ ihn den Gebrauch der Tinktur noch ein paar Tage fortsezen, und darauf eine gelinde

linde Abführung nehmen. Und nun war er von allen Beschwerden frey. Den 16. Tag bekam er einen neuen Anfall von Schwindel und Uebelkeit, der sich aber nach einer Aderlaß und einer Abführung bald wieder legte. Nach einigen Tagen zeigten sich von neuem einige Zufälle; eine Dose Dovarsches Pulver hob sie aber gar bald. — Ein Knabe, der auf den Kopf gefallen war, hatte Schwindel und Erbrechen und einen Bruch am obern Theil des Hinterhauptbeins. Man gab ihm eine gelinde Abführung, und bald darauf einen Skrupel vom Dovarschen Pulver. Er hatte eine ruhige Nacht, das Brechen hörte auf, der Schwindel und Schmerz aber hielten an. Den Tag darauf nahm er die Tinctura anodyna, worauf der Schwindel sich verlohr. Es erfolgte kein Rückfall. — Der Mohnsaft beugt der Entzündung vor, die oft eine Folge des Krampfs ist; er besänftigt die gereizten Nerven, und löst das im Gehirn ausgetretene und geronnene Blut so auf, daß es wieder eingesogen werden kan. * (73)

* Aber er treibt auch das Blut nach dem Gehirn, und dehnt die Gefäße desselben aus. In der Verbindung mit einem Brechmittel, scheint

Auch bey bloßen Erschütterungen des Gehirns ohne Extravasation kan die Trepanation Vortheil schaffen; sie erregt eine Blutung an dem verlezten Orte, und hebt vielleicht dadurch die Stockung im nächsten Theile des Gehirns, die die Erschütterung vermuthlich mehrentheils verursacht. (201)

Augenkrankheiten.

Rowley hat Verdunklungen der äussern Uebersläche der Hornhaut durch Aezmittel, die vermittelst eines Pinsels aufgetragen werden, und durch innere Mittel, Mittelsalze, Queckfilber und Spiesglas gehoben. (87)

Unbeweglichkeit der Augenlieder.

Eine ihrer seltensten Ursachen ist die Lähmung. Insgemein entsteht sie von einer Erschlaffung und widernatürlichen Verlängerung der äussern Haut des Augenlieds, oder von einer krampfhaften Verkürzung seines Schließmuskels. Im erstern Falle ist

scheint der Grund der heilsamen Wirkung des Mohnsafts zu liegen. Das freywillige Erbrechen in den Krankheiten des Gehirns ist eine Hülfe der Natur, die aber hier, wie in so vielen andern Fällen, durch die Kunst geleitet werden muß.

ist das Augenlied schlaff und beweglich, im andern steif und unbeweglich. Ist eine Erschlaffung die Ursache, so zieht man die Haut in eine Querfalte zusammen, hebt sie vermittelst einer Zange in die Höhe, und schneidet sie mit einer Scheere ab. Der Kranke muß während der Operation das Augenlied schliessen, sonst kan man nicht wohl bestimmen, wie viel Haut überflüssig ist, und weggeschnitten werden soll. Man schneidet im äussern Augenwinkel ein wenig mehr Haut ab, als im innern, um das ungleiche Schliessen der Augenlieder zu verhindern, und hütet sich übrigens, die Muskeln zu verlezen. Die Ränder der Wunde werden mit Pflastern an einander geheftet.

So oft man die äussere Haut des niederhangenden Augenlieds eines Frauenzimmers in eine Querfalte zusammenzog, so oft konnte sie auch das Augendlied sehr wohl bewegen; ein offenbarer Beweis, daß die Ursache dieser Krankheit nur allein eine widernatürliche Verlängerung der Haut war. Merkwürdig ists, daß diese Kranke, so bald die überflüssige Haut abgeschnitten war, noch ehe man die Heftpflaster angeleget hatte, schon vollkommen das Augenlied bewegen konnte.

Bey einem hypochondrischen Manne waren die geschlossenen Augenlieder steif und unbiegsam, und die Augen immer nach der Nase gerichtet. Janin schloß hieraus auf einen Krampf des Kreismuskels, und verordnete erweichende Fuß- und Augenbäder, wodurch auch die Krankheit gehoben wurde. (10)

Das herabhängende Augenlied.

Das kräftigste Mittel, die Erschlaffung des Aufhebemuskels des obern Augenlieds und dadurch verursachte Ptosis zu heben, ist das kalte Augenbad; andere äusserliche zusammenziehende Mittel haben wenig Wirkung auf einen Muskel, der so tief liegt. (200)

Einwärts stehende Augenwimpern.

Die Ursache dieser widernatürlichen Richtung der Augenwimpern war in einem Falle eine Verlängerung der äussern Haut der Augenlieder. Janin schnitt mit der Scheere die überflüssige Haut ab, und legte, weil Heftpflaster die Ränder der Wunde nicht zusammen zu halten vermochten, die blutige Naht an.

Ein Frauenzimmer zog, als er die Haut bereits in eine Falte gefaßt hatte, aus Furcht den Kopf plözlich zurücke, dies geschah zum drittenmal. Er schob daher die Operation auf. Den folgenden Tag fand er das Augenlied vollkommen beweglich. Er versichert, daß er, was hier ungefähr geschehen war, nachher an einigen Kranken vorsezlich gethan, und denselben guten Erfolg bemerkt habe.

In einem andern Falle hat er diese Krankheit am untern Augenlied innerhalb 29 Tagen dadurch gehoben, daß er die äussere Haut des Augenlieds mit einem Heftpflaster so stark als möglich herunterzog und befestigte. (10)

Auswärts stehende Augenwimpern.

Einem Manne, der von Jugend auf skrophulös war, waren beyde untere Augenlieder heftig geschwollen und auswärts gekehrt. Mittel wider die skrophulöse Abartung seiner Säfte stellten ihn her. (10)

Harte Geschwulst auf dem Rande des untern Augenlieds.

Herr Janin hub sie innerhalb 4 Wochen durch folgendes Mittel. ℞. Fol. Salv. rosismar. tabac.

tabac. āā. unc. unam, pulv. aloës drachm. unam, vini alb. libr. duas infund. in baln. Mar. per 24 hor. Filtr. Man ließ davon verschiedene mal des Tags einige Tropfen ins Aug fallen. (IO)

Das thränende Aug.

Das widernatürliche Thränen der Augen schreibt man oft fälschlich einer Verstopfung des Nasengangs zu; es ist nicht selten ganz allein die Folge einer Erschlaffung und widernatürlichen Erweiterung der Oeffnungen der Hornhaut, und eines allzu starken Ausflusses der wässerichten Feuchtigkeit durch dieselbe. (S. Entdeck. in der Physiologie.) (IO)

Die Thränenfistel.

Die gründliche Kur dieser Krankheit erfordert, daß der Sphinkten des Nasengangs erschlafft, und seine zu starke Zusammenziehung gemindert werde. (S. Entdeck. in der Physiologie.)

Herr Janin hat eine Thränenfistel in einem Leichname genau untersucht. Der Thränensack war bis in die Mitte des Nasengangs stark ausgedehnt, und seine Häute waren sehr dinn; die

Thrä's

Thränengänge waren widernatürlich weit. Der Nasengang war in seiner Mitte stark zusammengeschnürt, und hatte daselbst die Gestalt eines Aermels in einem Mannshemde. Hinter dieser verengerten Stelle war er ganz welk. An den Thränenpunkten, so wie auch an der verengerten Stelle des Nasengangs bemerkte man offenbar Zirkelfibern, in den Thränengängen aber länglichte Fibern. Der obere Theil des Thränensacks war mit vielen kleinen harten Knoten, die Mohnsamen glichen, und ihren Siz in der Haut des Thränensacks hatten, besezt. Nachdem sie 24 Stunden in Wasser gelegen hatten, floß, so bald man sie druckte, eine gelblichte Feuchtigkeit aus denselben. Durch Hülfe eines Mikroskops entdeckte man, daß es kleine Drüsen waren. Vielleicht sondern diese Drüsen, wenn sie übel beschaffen sind, eine scharfe Feuchtigkeit ab, die den Schließmuskel des Nasengangs zu einer widernatürlich starken Zusammenziehung reizt, und dadurch eine Verhaltung der Thränen verursacht. (10)

Die Feuchtigkeit, welche die Meibomischen Drüsen absondern, ist zuweilen so scharf, daß sie den Schließmuskel des Nasengangs zu einer heftigen Zusammenziehung reizt, und dadurch

durch eine Verhaltung der Thränen verursacht. Eben dies kan auch zuweilen von der Feuchtigkeit gesagt werden, welche die Drüsen im Thränensack absondern. Zuweilen ist der Thränensack widernatürlich schwach. Zuweilen werden die Thränenwege durch eine Geschwulst in nahen Knochen, oder in den weichen Theilen verengert, ja geschlossen. Dies sind die verschiedenen Ursachen der Thränenfistel. (10)

Wenn die Materie die aus den Thränenpunkten gedruckt wird, nicht häufig, und mit wenig Thränen vermischt ist, der Thränensack nicht merklich aufschwillt, die Ränder der Augenlieder dick, hart, umgeworfen, die Gefäße der Konjunktiva vornehmlich am untern Augenliede aufgeschwollen und knoticht sind, und die Augen thränen, so liegt die Schuld in den **Meibomischen** Drüsen; liegt sie aber in den Drüsen des Thränensacks, so schwillt der Thränensack stärker auf, die Materie, die man aus demselben druckt, ist dicke, von ungleicher Farbe, mit Thränen vermischt, und an den Rändern der Augenlieder und an der Konjunktiva bemerkt man nichts fehlerhaftes. Ist die Ursache der Krankheit eine Geschwulst in den nahen weichen Theilen, so bleibt, wenn man den Thränensack

sack ausdrückt, immer einige Geschwulst zurück, und die Feuchtigkeit im Thränensack dringt theils in die Nase, theils durch die Thränenpunkte. Eine Knochengeschwulst ist leicht zu entdecken. Wenn die Feuchtigkeit im Thränensack nicht eyterich, sondern hell ist, so ist die Ursache einzig und allein in der Schwäche des Thränensacks, oder in der allzu starken Zusammenziehung des Schließmuskels des Nasengangs zu suchen. Die Schwärung des Thränensacks ist sehr selten, und wird gemeiniglich durch Wunden und Quetschungen, zuweilen auch wohl durch ein venerisches oder skrophulöses Gift veranlaßt. Das wahre Eyter ist gelb, grün und stinkt, die eyterartige Materie aber, die die Drüsen des Thränensacks absondern, ist weislich. (10)

In einem Falle entstand nach einer Verwundung ein Beinfras im Nasengang. Es sonderten sich verschiedene Knochensplitter ab, und dadurch entstand eine Oeffnung im Nasengange, die in die Kinnbackenhöhle drang. Eine Menge Schleim floß durch dieselbe beständig in den Nasengang, und aus diesem durch eine Oeffnung des Thränensacks auf die Backen. Man schlug vor, das Nasenbein zu durchbohren, Herr Janin aber glaubte, daß wenn man nur die untere Oeffnung des

Nas

Nasengangs stark erweiterte, die Feuchtigkeit aus der Kinnbackenhöhle in die Nase fliessen würde. Er brachte auch wirklich durch eine Röhre ein Aezmittel in den untern Gang des Nasengangs mit so guten Erfolge, daß der Kranke bald darauf wieder hergestellt war.

Ein Mädchen, das von Jugend auf skrophulös gewesen war, hatte ein beständiges Thränen der Augen, welches durch einen Polypen, der im Thränensack entsprang, sich durch den Nasengang bis in die Nase erstreckte, und durch das rechte Nasenloch hervorragte, verursacht wurde. Die äussere Geschwulst in der Gegend des Thränensacks war sehr groß, denn sie wurde nicht allein von den sich anhäufenden Thränen, sondern auch von der Wurzel des Polypen und einer Knochengeschwulst erregt. Janin schnitt den Thränensack in seiner ganzen Länge auf, sonderte die Wurzel des Polypen durch einen Schnitt ab, und druckte sie vermittelst einer Sonde durch den Nasengang herunter in die Nase: alsdann zog er den ganzen Polypen mit einer Zange stückweise, denn er war sehr weich, aus der Nase. Der Nasenkanal war so weit, daß man den Zeigefinger in denselben legen konnte; dem ungeachtet zog er aus

Furcht,

Furcht, daß sich wildes Fleisch in demselben erzeugen, und ihn anfüllen möchte, einen Dacht durch denselben. Den Thränensack verband er mit Charpie, die er mit Queckſilberwasser befeuchtete. Der Polyp wuchs gar bald wieder, und füllte alle Thränengänge aufs neue an. Er gebrauchte den Höllenstein; dieser half, aber nur auf kurze Zeit, denn der Polyp erschien immer gar bald wieder. Endlich brauchte er Kampferöhl, und darauf kam er nicht wieder zum Vorschein. Die Knochengeschwulst war ganz weich. Einen Theil derselben schnitt er ab, den Rest berührte er Morgens und Abends mit Kampferöhl, worauf eine Absonderung erfolgte. Der Nasenkanal verengerte sich nach und nach zu seiner natürlichen Größe, und nach einer neunmonatlichen Kur war die Kranke geheilt; doch behielt sie immer ein thränendes Aug.

Herr Janin hat durch erweichende Einspritzungen nicht selten die Thränenfistel in kurzer Zeit geheilt. (10)

Warner hat verschiedene Fälle beobachtet, wo die Thränenfistel ohne die Durchbohrung des Nagelbeins nicht geheilt werden konnte; und wo, nachdem man zu verschiedenen malen den Thrä-

nensack und Nasengang mit aller möglichen Geschicklichkeit, aber ohne Nuzen geöffnet hatte, die Krankheit endlich durch die Durchbohrung des Nagelbeins sogleich und auf immer gehoben wurde. Der äussere Druck auf den Thränensack fruchtet selten etwas, und ist dem Kranken sehr beschwerlich. (200)

Herr Mezger hat gesehen, daß das Nagelbein sehr hoch oben, und der Thränensack ganz allein auf dem Fortsaze des obern Kinnbackenknochens, der sehr stark war, lag. In diesem Falle würde die Durchbohrung des Knochens mit vielen Schwierigkeiten verbunden gewesen seyn. (198)

Flecken in der Hornhaut.

Die geringern in der durchsichtigen Hornhaut hebt sehr fein gestoßenes Glaspulver mit gleichen Theilen Zucker vermischt. Hat der Fleck in der Konjunktiva der Hornhaut seinen Siz, so kan er vermittelst eines seinen Messers abgenommen werden; dringt er aber durch die ganze Dicke der Hornhaut, so ist er unheilbar. (200)

Geschwüre der Hornhaut.

Sie entstehen sehr oft von einer skrophulösen Ursache, und dann sind sie nicht selten mit einer

Ver-

Verdunklung der Hornhaut und Geschwulst der Augenlieder, der Nase, der Lippen, ja des ganzen Gesichts verbunden. In diesen Fällen ist die Chi- na ein vortreffliches Mittel.

Die Narben der Geschwüre sind unheilbar. (10)

Das Eyteraug.

Zuweilen dringt das Eyter, das sich im Auge erzeugt, und das Blut, das sich in die Augenkammern ergießt, durch die Oeffnungen der Hornhaut. Man sieht daher, daß man die Hornhaut erschlaffen, und ihre Gänge erweitern muß, wenn man die Zertheilung dieser widernatürlichen Feuchtigkeiten befördern will. (10)

Das Aug muß öfters den Tag über im Dekokt der Malva gebadet, und in der Zwischenzeit beständig mit einer Kompresse, die mit dieser Abkochung befeuchtet ist, bedeckt werden. Dies Mittel hat in vielen Fällen, wo beyde Augenkammern mit Eyter angefüllt waren, und das Aug zu bersten drohete, innerhalb 12 bis 14 Tagen das Eyter völlig zertheilt.

Herr Janin verwirft das Verfahren derer gänzlich, die das Aug öffnen, und den Eyter ausleeren. (10)

Ein Eyteraug, welches auf eine heftige Entzündung, die durch einen kleinen Stein, der mit Heftigkeit ins Aug sprang, verursacht worden war, entstand, ward durch die Operation geheilt. Man öffnete die Hornhaut so wie bey der Staaroperation, als die Hälfte der vordern Kammer voll Eyter war. Das Eyter floß aus, und die heftigen Schmerzen, die der Kranke bisher gehabt hatte, verschwanden sogleich. Die Krankheit hinterließ nicht den geringsten Fehler im Auge. (9)

Die Augwassersucht.

Ein Mann, der von Jugend auf öftern Ophthalmien unterworfen war, bekam endlich am rechten Auge einen Milchstaar. Das Aug war zugleich um ein Drittheil größer, als das andere, schmerzte zuweilen heftig, ohne entzündet zu seyn, unterschied aber übrigens Licht und Schatten. Die sonst bewegliche Pupille erweiterte sich auch, wenn man das gesunde Aug schloß, alsdann aber war sie unbeweglich, und gegen das stärkste Licht unempfindlich. Die vordere Augenkammer war sehr groß, wie auch die hintere, denn man bemerkte eine ungewöhnlich starke Entfernung des Staars von der Pupille: dennoch aber betrug diese wi-

ders

dernatürliche Größe der zwo Augenkammern nicht so viel, daß man die Wassersucht des Auges allein der wässerichten Feuchtigkeit hätte zuschreiben können. Herr Janin verordnete, nebst einer Fontanelle im Nacken, erweichende Augenbäder. Diese verminderten wirklich die widernatürliche Größe des Augs, und huben die Schmerzen. Nach 3 Monaten unternahm er die Staaroperation. Als er die Kapsel öffnete, floß sogleich eine milchichte Feuchtigkeit, ohne Zweifel die verdickte Morgagnische, aus derselben, und in dem Augenblick veränderte der Staar seine Farbe und ward gelb. Als dieser ausgedruckt war, hatte das Aug seine natürliche Größe noch nicht: es war also offenbar, daß auch die gläserne Feuchtigkeit Theil an der Wassersucht desselben hatte. Er brachte daher die Spize eines Messers in die Pupille, und öffnete die gläserne Haut, worauf eine helle, schleimichte Feuchtigkeit ausfloß. Er ließ so viel davon ausfliessen, bis das Aug seine natürliche Größe erhielt. Alsdann schloß ers und verband es trocken. Der Kranke empfand hernach nie wieder Schmerzen, und das Aug blieb natürlich groß. Diese leichte und einfache Kurart ist dem Herrn Janin in vielen Fällen geglückt. (10)

Die verschlossene Pupille.

Entsteht sie nach der Operation des grauen Staars, so ist gemeiniglich eine Verdunklung und Verwachsung der Krystallhaut an die Iris damit verbunden. Dies ist sie aber auch zuweilen, wenn sie blos die Folge einer heftigen Ophthalmie ist. Die Operation, welche Cheselden zuerst verrichtet hat, kan man nur alsdann mit Hofnung eines guten Erfolgs unternehmen, wenn der Kranke Licht und Finsternis unterscheidet, und das Auge übrigens gesund ist.

Herr Janin, da er fand, daß der horizontale Schnitt durch die Puville wieder verwächst, und die Operation fruchtlos bleibt, verrichtete die Durchbohrung der Regenbogenhaut auf folgende Weise, deren bessern Erfolg ihm die zufällige Verlezung der Iris bey einer Staaroperation entdeckt hatte. Er sonderte zuerst, so wie bey der Staaroperation die untere Hälfte der Hornhaut ab, stieß eine feine spizige Scheere ungefähr eine Linie vom untern Rande der Hornhaut, und eine halbe Linie neben der verwachsenen Pupille in die Regenbogenhaut, und schnitt sie aufwärts, ohne die Pupille zu berühren, auf. Der Schnitt erweiterte sich sogleich. Die Kranke befand sich nach

der

der Operation ganz wohl, die Wunde blieb offen, und als man das Aug öffnete, sah die Kranke so wohl, daß sie mit Hülfe einer Brille lesen und nähen konnte. Die neue Pupille war unbeweglich. Es konnte aber nicht anders seyn, denn die Zirkelfibern der natürlichen Pupille waren unbeweglich, weil die Pupille gänzlich verwachsen war. Der Schnitt erweiterte sich, so bald die Operation gemacht war, weil bey gänzlich verschlossener Pupille die Zirkelfibern nothwendig sehr gespannt seyn, und so bald sie quer durchschnitten werden, (Cheseldens horizontaler Schnitt lauft mit den fibris radiatis fast parallel) sich verkürzen und die Wunde erweitern müssen. Wenn aber das Aug atrophisch ist, so sind die Zirkelfibern, obgleich die Pupille gänzlich geschlossen ist, nicht gespannt, der Schnitt durch dieselben erweitert sich nicht, und wächst wieder zusammen. Dies beweißt Janin durch eine Wahrnehmung. In einem solchen Falle muß die Operation gar nicht unternommen werden.

Janin machte die Operation an einem Frauenzimmer auf die eben beschriebene Art, doch mit dem Unterschiede, daß er die Iris, nicht wie in den vorhergehenden Fällen, an der Seite der

Pupille nach dem innern Augenwinkel zu, sondern am gegenseitigen Rande im äussern Augenwinkel durchschnitt. Die Kranke sah zwar ganz wohl, aber sie schielte, und wenn sie nicht schielte, sah sie die Gegenstände doppelt. Er gibt also die Regel, die Regenbogenhaut allezeit im innern Augenwinkel zur Seite der Pupille zu durchschneiden. Zweymal hat er nicht allein die Iris durchschnitten, sondern auch sogleich die hinter derselben befindliche verdunkelte Krystallinse durch die Wunde der Iris herausgezogen, beydemale mit dem besten Erfolg. Einsmals hatte er die Wunde in der Regenbogenhaut zu groß gemacht; und der Kranke sah an einem hellen Orte wenig, wenn er nicht das Aug mit einem schwarzen Kartenblatt bedeckte, in dessen Mitte eine Oeffnung von der Größe der natürlichen Pupille war. — Einigemal ist die Wunde der Iris in Eyterung gerathen, und die Krystallkapsel dunkel worden. Dieser Zufall ereignet sich selten, und kan durch gute Vorbereitung zur Kur, und sorgfältige Behandlung des Kranken nach der Operation verhütet werden. (10)

Ein Mann von 69 Jahren ließ nach Daviel's Methode auf beyden Augen den Staar stechen. Es fand sich die Rose im Gesichte ein,

doch

doch sah er nach 6 Wochen mit dem linken Auge, ob wohl der Stern an die Hornhaut, da, wo der Schnitt geschehen, angewachsen war. Nach 3 Jahren legte er auf den Rath eines Marktschreyers ein Pflaster auf, und nun gieng das Gesicht vollends verlohren, obgleich die Pupille durchsichtig blieb. Im rechten Auge blieb er gleich blind. Nachdem die Rose vorbey war, fand man den Stern zusammengezogen, und in seinem Mittelpunkte eine weisse Materie, die aus der hintern Kammer hervorgedrungen, und vermittelst welcher die Pupille an den Einschnitt der Hornhaut angewachsen war. Doch fiel am obern Rand der Pupille so viel Licht ins Aug, daß er den Tag unterscheiden konnte. Herr Odhelius machte nach dem Daviel einen Einschnitt in die Hornhaut, und suchte die Pupille vermittelst des Cystotoms, welches er durch gedachten obern Rand brachte, zu erweitern. Da dies nicht angieng, so schnitt er mit Lafaye's Messer die Regenbogenhaut vom Stern an, bis ans Ligamentum ciliare gegen die Nase zu entzwey. Es flossen nur wenige Tropfen Blut aus, und der Kranke sah sogleich durch diesen neuen Stern, welcher eine dreyeckigte Gestalt hatte, und mit einem Winkel

gegen die Nase gerichtet war. Es entstand keine Entzündung. Anfänglich war das Aug gegen das Tagslicht empfindlich, aber in kurzer Zeit wurde es immer brauchbarer. (91)

Die Operation, durch welche nach Cheselden's Vorschlag, im Fall einer Verschliessung der Pupille, eine neue Pupille gemacht werden soll, hat Herr Warner nicht einmal glücken gesehen. (200)

Herr Weisenborn durchschnitt an verschiedenen Hunden die Regenbogenhaut neben der Pupille, nach Herrn Janin's Vorschrift. Er sah wirklich, daß sich der Schnitt sogleich erweiterte und offen blieb. (205)

Die Absonderung der Regenbogenhaut.

Wenn die Regenbogenhaut von der Choroidea sich getrennt hatte, so ließ Herr Hoin die Kranken sich an einem finstern Orte aufhalten, weil im Finstern die Pupille sich erweitert, und die Iris an die Choroidea sich zurück ziehet. Die Wiedervereinigung erfolgte auch, wie er vermuthet hatte. (25)

Von einem Schlag aufs Aug entstand eine heftige Entzündung. Als diese gehoben war, bemerkte

merkte man, daß die Iris sich oben und zur Seite von der Hornhaut abgesondert hatte. Die Pupille hatte eine längliche Gestalt. In einem andern Falle hatte sich die Regenbogenhaut unter und seitwärts, ohne daß man die Ursache entdecken konnte, ja ohne daß es der Kranke selbst bemerkt hatte, denn er sah sehr gut, und empfand keine Schmerzen, von der Hornhaut abgesondert, und dadurch eine halbmondförmige Oeffnung verursacht. Zwischen dieser Oeffnung und der Pupille war die Iris runzlich. So bald starkes Licht ins Aug fiel, verminderten sich die Runzeln, die Pupille ward länglich, und die widernatürliche Oeffnung weiter und größer. Im Dunkeln hingegen wurde die Oeffnung kleiner, die Pupille größer, und die Runzeln wurden merklicher. (10)

Bey einem Unterofficier entstund das Uebel nach einem Sturz vom Pferde auf den Kopf. Man sah nicht die geringste Spur von der Pupille, hingegen am obern Theil der Iris eine Oeffnung, die den vierten Theil dieser Oeffnung einnahm, und offenbar von einer Absonderung dieser Haut von der Regenbogenhaut entstand. Durch diese Oeffnung sah der Kranke Gegenstände, die 10 bis 12 Schritte von ihm entfernt waren, ganz

und deutlich; trat er aber näher, so sah er nur die untere Hälfte, z. E. nur den Unterleib und die Füsse eines Menschen, nicht den Kopf und die Brust. (11)

Einem jungen Menschen fiel die Regenbogenhaut durch eine Oeffnung in der Hornhaut, die ein Geschwür verursacht hatte, hervor. Sie zog sich zwar nach und nach in die vordere Augenkammer zurücke, hieng aber hernach beständig inwendig an der Hornhaut, da vorher die Oeffnung gewesen war, an. Der Kranke empfand beständig heftige Schmerzen im Auge. Vielleicht wurden sie durch eine Spannung in der Iris, die die Verwachsung derselben und die neue Anhäufung der wässerichten Feuchtigkeit verursachte, erregt. Dem sey wie ihm wolle; als nach einiger Zeit die Schmerzen plözlich verschwanden, sah man, daß sich die Regenbogenhaut an fünf verschiedenen Orten vom obern Rande der Hornhaut abgesondert hatte. Der Kranke, dem die Verschliessung der Pupille eine gänzliche Blindheit verursacht hatte, erhielt dadurch sein Gesicht wieder. Das merkwürdigste war, daß sich die 5 Pupillen verengerten und erweiterten. Diese Bewegung aber hieng nicht von dem verschiedenen Grad des Lichts,

sons

sondern von der verschiedenen Richtung des Augs ab. War das Aug nach der Erde gerichtet, so waren die Pupillen am kleinsten; so wie aber das Aug in die Höhe gerichtet wurde, so erweiterten sie sich, und wenn es ganz aufwärts gerichtet war, waren sie am größten. (10)

Das Staphylom.

Es hilft wenig, wenn man das Staphylom durch den Schnitt wegnimmt; es kommt gemeiniglich, so bald die Wunde heil ist, wieder. Die Kompression ist gefährlich. Sie hat nicht allein heftige Schmerzen in Kopf und Aug, sondern auch eine völlige Blindheit verursacht. Herr Janin hebt zuerst die Entzündung des Augs, und dann berührt er das Staphylom, es sey nun die Iris durch eine Oeffnung der Hornhaut, oder die innere Haut der Hornhaut hervorgetreten, gelinde mit Spiesglasbutter, und zwar alle Tage, oder alle zwey Tage einmal, und gemeiniglich verschwindet das Staphylom in kurzer Zeit. Bald nach dem jedesmaligen Gebrauch dieses Mittels muß das Aug in Milch gebadet werden. Es wirkt hier nicht als ein Aezmittel, sondern nur als ein reizendes; auch verursacht es keinen Scharf. Es

wird

wird davon so wenig aufgestrichen, und dies wenige wird sogleich durch die Thränen so sehr vertheilt, daß es nicht äzen kan. (10)

Der graue Staar.

Der graue Staar ist zuweilen eine örtliche, zuweilen aber eine allgemeine Krankheit des Körpers, oder eines Theils desselben. Eine örtliche Krankheit ist er, wenn er nach einem Schlage, nach einer Wunde, Entzündung u. s. w. überhaupt, wenn er in einem sonst vollkommen gesunden Körper entstehet. Wenn er aber in arthritischen, skrophulösen, skorbutischen, venerischen Körpern entsteht, dann hat man oft Ursache, ihn nicht für ein örtliches Uebel zu halten. Im leztern Falle entsteht nicht selten nach der Operation, früher oder später eine neue Blindheit, daher vor derselben eine sehr sorgfältige Zubereitung nöthig ist.

Es giebt einen Staar, der allein durch die Morgagnische Feuchtigkeit verursacht wird. So bald man in diesem Falle, der übrigens sehr selten ist, vermittelst des Lafay'schen Werkzeugs die Kapsel öffnet, dringt ein Tropfen einer milchichten Feuchtigkeit heraus, und in demselben Augenblicke ist die Pupille klar, und der Kranke sieht.

sieht. Dennoch muß die Linse, ob sie gleich nicht verdunkelt ist, ausgezogen werden; denn es ist sowohl wegen der Verwundung der Kapsel und vielleicht der Linse selbst, als auch wegen des Eindrucks, den die verdorbene Morgagnische Feuchtigkeit in der Linse vermuthlich hinterläßt, sehr wahrscheinlich, daß sich diese in der Folge verdunkelt, und eine neue Blindheit verursacht.

Der Milchstaar verhält sich bey der Operation auf eine doppelte Art. Entweder die Kapsel wird geöffnet, und dann fließt der Staar gleich einer milchichten Feuchtigkeit aus derselben, die Kapsel bleibt zurück, und die Pupille leidet nicht die geringste Gewalt: oder aber die Kapsel bleibt ganz, und tritt gleich einem Sacke voll Milch aus dem Auge. In diesem Falle wird die Pupille stark ausgedehnt, und das Aug leidet überhaupt mehr, aber die Operation ist vollkommener, als im ersten Falle, wo die Kapsel zurück bleibt, die sich in der Folge wahrscheinlich verdunkelt.

Es giebt nur zwey Zeichen des weichen und harten Staars, auf die man sich nicht immer, doch gemeiniglich verlassen kan. Nämlich wenn die Entfernung des Staars von der Pupille gering ist, kan man vermuthen, daß der Staar weich

ist,

ist, weil er alsdann dicker und größer ist. Ferner bemerkt man zuweilen auf dem Staare einige Punkte, oder Striche, oder andere Merkmale. Wenn man den Ort, die Figur und Richtung derselben genau beobachtet, und nach einigen Tagen, oder nachdem man das Aug stark gerieben hat, eine Veränderung in der Figur oder Richtung dieser Merkmale findet, so kan man sicher glauben, daß der Staar weich sey.

Herr Rumpelt in Dresden bedient sich zur Befestigung des Auges eines Fingerhuths, auf welchem zur Seite ein, dem Pamartschen gleicher Spieß angebracht ist; man steckt ihn an den Mittelfinger der linken Hand, ziehet mit dem Zeigefinger derselben Hand das untere Augenlied nieder, und verrichtet also mit einer Hand zwey Handgriffe.

So bald das Messer ins Aug gestochen ist, ist dieses insgemein starr und unbeweglich. Man hüte sich also ja, das Messer ins Aug zu stechen, wenn das Aug nicht in gehöriger Richtung ist.

Zuweilen bewegt sich das Aug, indem das Messer darein gestochen wird, nach der Nase, und man ist alsdann nicht wohl im Stande, den Schnitt zu vollenden. Man mache ihn in diesem Falle, so

gut

gut man kan, und erweitere ihn hernach mit der Davielschen Scheere; es bleibt keine Narbe in der Hornhaut zurück.

Zuweilen kommt der Staar nicht hervor, ob man gleich die Operation auf die gehörige Art verrichtet hat, und das Aug ziemlich stark druckt. Ehe man eine Verwachsung oder eine andere Schwierigkeit vermuthet, muß man das Lafayesche Instrument noch einmal mit aller Genauigkeit appliciren; in den meisten Fällen wird, so bald dies geschehen ist, der Staar leicht und bald austreten: zum offenbaren Beweis, daß das erstemal die Kapsel nicht geöffnet worden ist; vielleicht, weil das Instrument stumpf oder die Kapsel zähe ist.

Die Pupille ist nie so klein und enge, daß der Staar nicht durch dieselbe ausgezogen werden kan. Immer erweitert der Staar die Pupille, auch sogar, wenn sie unbeweglich ist.

Wenn der Staar an die Regenbogenhaut gewachsen ist, bringt Herr Richter eine platte, am obern Ende stark gebogene Sonde in die hintere Augenkammer, zwischen den Staar und die Regenbogenhaut, und sucht, indem er theils die Sonde um ihre Axe dreht, theils zuweilen gelinde

gegen die Krystallinse druckt, diese Theile von einander abzusondern. Wenn die Verwachsung nicht gar zu stark ist, gelingt dieser Handgrif nach Wunsche. Die Verwachsung des Staars mit seiner Kapsel ist nicht zu lösen; hier muß die Linse sammt ihrer Kapsel ausgezogen werden. Man bringt, um die Kapsel abzusondern, die Spize einer zweyschneidigen Staarnadel durch die Pupille in die hintere Augenkammer, sticht sie in die Mitte der Krystallinse, bewegt sie zu wiederholten malen aufwärts, niederwärts, seitwärts, dreht sie um ihre Axe und ziehet, wenn man durch diese gelinde Bewegungen die Kapsel abgesondert zu haben glaubt, die Nadel aus dem Auge, und druckt dasselbe ein wenig. Gemeiniglich kommt nun der Staar hervor.

Fällt bey der Operation ein Theil der gläsernen Feuchtigkeit aus dem Auge, so schließt man am besten sogleich die Augenlieder, und überläßt alles der Natur. Die Wunde verengert sich nach und nach, und sondert das ausgefallene ab. Will man hingegen den Theil mit der Scheere abschneiden, so kan man leicht, indem man das Aug öffnet, und die Scheere anzubringen sucht, den Vorfall vermehren.

Wenn,

Wenn, nachdem die Linse ausgezogen ist, die Pupille noch eben so dunkel, als vorher, diese Dunkelheit mehr von der Pupille entfernt zu seyn scheint, und die widernatürliche Farbe hinter der Pupille nicht völlig dieselbe ist, die sie vor der Operation war, so ist die Kapsel undurchsichtig, und muß entweder in der Mitte durchstochen und zerschnitten, oder mit einer kleinen Zange ausgezogen werden. — Würde man nicht diese zweyte Blindheit verhüten, und überhaupt dieser Operation eine große Vollkommenheit geben, wenn man allezeit sogleich die Kapsel sammt der Linse auszöge? (204)

Es gibt 5 Gattungen des grauen Staars. Die erste besteht in der Verdunklung der Krystallinse, und ist die häufigste. In jungen Leuten ist die verdunkelte Linse gemeiniglich weis und weich, in Erwachsenen und Alten gelb, ja schwarz und hart, selbst knöchern. Das leztere ist er gemeiniglich, wenn er nach einem Schlag aufs Aug entsteht. In der zwoten Gattung ist die Linse, und zugleich ihre Kapsel und die Morgagnische Feuchtigkeit verdunkelt, da die Linse insgemein hart ist; in der dritten Gattung ist die vordere Haut der Krystallinse allein, in der vierten, die selten vorkommt, die hintere Haut verdunkelt. Endlich

ist zuweilen die Morgagnische Feuchtigkeit ganz allein verdunkelt, und dies ist die fünfte Gattung des grauen Staars.

Herr Janin schneidet bey der Operation zwey Drittheile der Hornhaut ab, zerschneidet die Krystalhaut wohl, und druckt das Aug so wenig, als möglich. (10)

Herr Janin hat verschiedene zitternde Staare glücklich operirt: immer aber ist die Linse sammt ihrer Kapsel herausgekommen. Die Kapsel sondert sich also zuweilen freywillig von der gläsernen Feuchtigkeit. Da in diesen Fällen nicht die Linse allein, sondern gemeiniglich auch die Kapsel verdunkelt ist, so ist die Krystalhaut nie zu öffnen, sondern die Linse sammt der Kapsel heraus zu ziehen. In einem Falle war, nachdem die Linse ausgezogen war, noch eine Verdunklung hinter der Pupille zu sehen, die von der vordern Haut der Kapsel verursacht wurde. Herr Janin zog sie durch Hülfe einer kleinen Zange glücklich heraus. Die hintere Haut war durchsichtig.

Die Spize des Cystitoms des Lafaye soll breit seyn, damit sie eine große Oeffnung in die Krystalhaut macht. (10)

Wenn aber diese Spize zu breit ist, so kan sie nicht wohl ohne Verlezung durch die Pupille gebracht werden. Nie wird man auch die Oeffnung so groß machen können, daß die Linse ungehindert durchgehen kan. Diese muß sich allezeit den Weg erweitern, den das Instrument gemacht hat. (11)

Ein blindgebohrnes Mädchen hatte in beyden Augen einen Milchstaar. Sie unterschied Licht und Schatten, und die Pupille beyder Augen war beweglich. Nach der Operation sah sie ausser einem starken Lichte, das ihr sehr beschwerlich war, nichts. Nach einigen Tagen aber erkannte und nannte sie alle Hauptfarben, aber nicht die vermischten. Die Augen waren in den ersten Tagen, da man ihr zu sehen erlaubte, beständig in einer heftigen Bewegung, nach und nach aber wurden sie ruhig. Janin hat 12 Blindgebohrne operirt, und ihre Staare waren alle eben so beschaffen, aber immer desto weicher, je jünger die Kranken waren.

Bey einer Operation eines angebohrnen Staars verengerte sich die Pupille so sehr, daß sie fast nicht mehr zu sehen war. Janin schnitt die Pupille herunterwärts auf, brachte unter und

hinter die Linse einen Löffel, und zog sie heraus. Einige Augenblicke hernach öffnete sich die Pupille wieder. Die Linse war sehr platt, uneben und knöchern; daher ward die Iris durch sie gereizt, und die Pupille verengert.

Eine Operation befreyete ein Frauenzimmer nicht allein vom grauen Staar, sondern auch von einer Kurzsichtigkeit. Die nach einigen Jahren geschehene Operation am andern Auge glückte zwar auch, aber die Kranke sah nach derselben doppelt, und einen Gegenstand höher, als den andern. Dieser besondere Gesichtsfehler, dessen Ursache man nicht entdecken konnte, verschwand, nachdem sie das Auge eine Zeit lang oft mit warmen Wein gewaschen hatte.

Ein Mann hatte am rechten Auge den grauen Staar, und zuweilen heftige Schmerzen; die Pupille war unbeweglich. Als der Staar, nachdem die Hornhaut und Kapsel geöffnet war, nicht hervor trat, ward die Pupille rechts und links mit der Scheere aufgeschnitten. Nun drang der Staar durch und mit ihm eine nicht geringe Menge einer gelben Feuchtigkeit. Diese Feuchtigkeit hält Janin für die Ursache der öftern Schmerzen, denn sie verschwanden gänzlich nach

der

der Operation. Die Pupille blieb unbeweglich. (10)

Herr Richter hat nach der Operation einige mal eine solche gelbe Feuchtigkeit aus dem Auge fliessen sehen, ob gleich die Kranken keine Schmerzen vorher empfunden hatten. (11)

Der Nachstaar.

Oft hat Janin nach der Staaroperation eine heftige Entzündung, und mit ihr zugleich eine Verdunklung der Kapsel entstehen gesehen; gemeiniglich aber hat sich diese Verdunklung zugleich mit der Entzündung verlohren. Die Verdunklung, die man nach der Staaroperation zuweilen hinter der Pupille sieht, kommt entweder von einer Verdunklung der Kapsel, oder von einem in der Kapsel zurück gebliebenen Schleim her; da denn die Farbe des Nachstaars gelblich ist. Unmittelbar nach der Operation verbirgt sich manchmal dieser Schleim im Umfange der Kapsel, und bleibt, so genau man auch die Pupille untersucht, unentdeckt. Nach einiger Zeit aber vereinigt er sich in der Mitte der Kapsel, und verursacht eine neue Blindheit. Läßt man diesen Schleim in der Kapsel zurücke, so muß man entweder eine zwote Operation vor-

nehmen, um ihn auszuziehen, denn er vertheilt sich nie; oder er klebt an die Krystalhaut fest, und verursacht eine Entzündung und Verwachsung dies ser Haut mit der Regenbogenhaut. (10)

Aber er ist doch lange vor der Operation im Auge, ohne diese Zufälle zu erregen. Er ist verschiedene mal wider Willen im Auge zurücke geblieben, und hat nicht allein ganz und gar keine üble Zufälle erregt, sondern er hat sich auch gemeiniglich in kurzer Zeit gänzlich verlohren. Vielleicht senkt er sich nach und nach in den Grund der hintern Kammer, vielleicht wird er durch die wässerichte Feuchtigkeit, welche in die Kapsel dringt, aufgelößt, und mit ihr durch die Oeffnungen der Hornhaut ausgeleert. (11)

Entsteht aber der Nachstaar von einer Verdunklung der Kristallhaut, in welchem Falle er milchicht ist, so muß man dieselbe durch den Gebrauch zertheilender Mittel zu heben suchen. Oft übertrift die Wirkung dieser Mittel alle Erwartung; zuweilen aber helfen sie nichts, und dann muß die Hornhaut aufgeschnitten, und die verdunkelte Haut vermittelst einer Zange ausgezogen werden. Die Operation ist leicht, und hat Herrn Janin oft, auch ein halb Jahr hernach noch geglückt.

glückt. Einmal bewegte sich die Iris stark, als er an der Krystalhaut zog, um sie abzusondern. Aus Furcht, die Regenbogenhaut zu zerreissen, legte er die Zange weg, und brachte eine Scheere durch die Pupille in die hintere Augenkammer, und schnitt die verdunkelte Haut ab. (10)

Der schwarze Staar.

Es gibt vollkommene schwarze Staare, wobey die Pupille beweglich ist. (10)

Herr Richter hat dergleichen auch gesehen, * ja er hat gesehen, daß während dem Gebrauche innerlicher Mittel die Pupille ihre Beweglichkeit wieder erhielt, obgleich der Kranke blind blieb. (11)

Die Kurzsichtigkeit.

Die ausgezogene verdunkelte Linse war in einem Falle rund, und der Kranke von Jugend auf kurzsichtig. Die Figur der Linse ist also wirklich zuweilen die Ursache der Kurzsichtigkeit, aber nicht immer; denn in einem andern von je her kurzsichtig gewesenen Kranken war sie sehr platt. (10) — (Kan man auch wohl aus der

* wie auch wir.

Beschaffenheit einer verdunkelten Kristallinse auf ihre Figur im gesunden Zustande schliessen? verändert sich nicht etwa die natürliche Gestalt der Linse, indem sie ihre Durchsichtigkeit verliehrt?) (11)

Operationen.

Das Aderlassen.

Das Blut springt zuweilen mit Absäzen aus der Oeffnung der Ader am Arme, ob gleich die Pulsader nicht geöffnet ist. Die unmittelbar unter der Blutader liegende Pulsader theilt durch ihre Schläge dem ausfliessenden Blute diese Bewegung mit.

Herr Gengha verhütet, wie Herr Theden die üblen Folgen einer Verlezung der Pulsader bey der Aderlaß durch die Einwicklung des ganzen Arms. (208)

Der Haarseilzug. Operat.

Sie haben in mancherley Brustkrankheiten, und in Fällen, wo eine Auszehrung bevorstund, Wunder gethan. Der Ort, wo der Kranke die stärksten Schmerzen innerlich empfindet, ist der Ort, wo äusserlich das Geschwür angebracht werden muß: sind keine Schmerzen da, oder sind sie

nicht

nicht immer an einem Orte, so sollte man zwischen die sechste und siebende wahre Ribbe das Haarseil legen. * (73)

Die Fontanelle.

Fontanelle thun in allen nach äusserlichen Verlezungen zurück gebliebenen Zufällen, z. E. im schwarzen Staar, in der Epilepsie und so weiter, sehr vorzügliche Dienste, und nie Schaden, wenn sie unmittelbar auf den hintern Theil der futura squammosa, den man das additamentum futurae temporalis nennt, oder vielmehr die futuram mamillarem nennen sollte, gesezt werden. Sie müssen aber nicht durch ein Aezmittel, sondern durchs Bistouri erregt werden. Einige mal haben sie wenig geleistet, aber Herr Bromfield vermuthet, daß sie in diesen Fällen nicht genau auf den bestimmten Ort gelegt worden sind. Sonst pflegt man äusserlich in der Gegend des vordern Theils der Pfeilnaht eine Fontanelle zu legen, wenn Feuchtigkeiten im Gehirn Zufälle erre-

* Auch jede andere ungewöhnliche Empfindung, nicht nur wahrer Schmerz, z. E. ein Jucken, ein Küzeln, ein Reiz zum Husten, ein Röcheln, ein Spannen giebt den Ort des künstlichen Geschwürs an.

erregen. Aber Herr Bromfield hat gesehen, daß eine Fontanelle an diesem Orte üble, ja tödtliche Folgen gehabt hat. Einige mal hat er gefunden, daß die Hirnhaut unter derselben schlaff und faul war. (73)

Das Aussaugen.

Die Brustwarzen müssen walzenförmig weich, lang und dicke seyn. Man muß vornehmlich bey Erstgebährenden, den Warzen diese Eigenschaften so bald als möglich, zu verschaffen suchen, wenn sie sie nicht haben. Dies würde selten nöthig seyn, wenn die Frauenzimmer durch die Kleidung und vornehmlich durch den Druck der Schnürbrüste die natürliche Bildung der Brustwarzen nicht verderbten. Die Sorgfalt, den Warzen ihre gehörige Gestalt zu geben, muß mit dem neunten Monat der Schwangerschaft ihren Anfang nehmen, wenn die Milch nicht ausfließt, in welchem Falle sie, um nicht den Abfluß zu vermehren, und Mutter und Kind zu schwächen, bis nach der Entbindung verschoben werden muß. Sehr oft liegen die Warzen zu tief, oft sind sie zu hart und mit einer Borke bedeckt. In diesem Falle bestreicht man alle Abend beym Schlafengehen die Warzen

mit

mit einer Salbe, die aus gleichen Theilen Jungfernwachs, Mandelöhl und Wallrad besteht, und wischt sie Morgens mit einem mit Seifenwasser befeuchteten Schwamm ab. Dies wiederholt man so lange bis die Warze weich und rein wird. Alsdann sucht man sie zu verlängern, und die Milchröhren zu eröffnen. Dies geschieht am besten durchs Saugen mit dem Mund oder mit den Saugegläsern, (oder mit der Steinischen Milchpumpe.) (24)

Diese Milchpumpe besteht in einer hohlen walzenförmigen Röhre, einem Stöpsel und der Klappe, einem Schließhahn, zweyen Recipienten und einem Schlüssel. Sie dienet dazu, die Milch aus der Brust einer Wöchnerin mit Sicherheit und ohne Schmerzen auszusaugen, und die Warze zu verlängern und zum Säugungsgeschäfte zu bilden, in welcher leztern Absicht sie Herr Stein schon 8 bis 14 Tage vor der Niederkunft täglich einige mal ansezt. — Sie kan auch zum Auspumpen ausgetretener Feuchtigkeiten in verschiedenen Höhlen des Leibs, zum Aussaugen vergifteter Wunden, zum Auffezen der Schröpfköpfe ohne Feuer gebraucht, als eine chirurgische Sprize benüzt,

nüzt, und in ein bequemes Werkzeug zum Tobacksrauchklystier verwandelt werden. (23)

Man wiederholt das Saugen täglich etliche mal, und befeuchtet die Warze oft mit warmen Wein, um die Haut zu stärken, die sonst leicht wund wird. Während dem Gebrauch dieser Mittel, muß die Warze immer mit einem Wachshütchen bedeckt werden. Diese Wachshütchen müssen offen seyn, damit sie die Milch durchfliessen lassen, und inwendig mit der obbemeldeten Salbe bestrichen werden, damit die Warze nicht anklebt.

Zwo Stunden nach der Niederkunft muß man den ersten Versuch machen, das Kind an die Brust zu legen. Empfindet die Mutter, indem das Kind saugt, heftige Schmerzen, so muß man das Kind abnehmen, und die Brust wie oben gemeldet worden, saugen lassen. Wenn das Kind, indem es saugt, nicht, oder nur selten schluckt, so bekommt es keine Milch. Es schluckt in diesem Falle viel Luft nieder, und bekommt eine Windkolik; auch saugt es die Warzen leicht wund. Herr Levret hat einige mal gesehen, daß Kinder eine große Menge Blut ausbrachen, das sie auf diese Art aus den Warzen gesaugt hatten. Oft entkräftet sich auch das Kind durch dieses vergebliche Saugen.

gen. Am besten legt man in diesem Falle junge Hunde an, die aber von etwas großer Art und hungerig seyn müssen. Diese verlängern ohne Schmerz die Warzen in kurzer Zeit, und öffnen die Milchröhren.

Diejenigen Frauenzimmer, die sehr kurze Warzen haben, denen die Milch vor der Entbindung nicht ausgeflossen ist, und die die bisher angezeigten Mittel zu brauchen verabsäumt haben, kommen oft vor 8 bis 14 Tagen nicht in den Stand, ihr Kind zu stillen und während dieser Zeit gerinnt gemeiniglich die Milch in den Brüsten, * vornehmlich wenn sie erkältet werden. Man thut alsdann sehr wohl, wenn man so lange eine Amme nimmt, bis die Mutter ihr Kind selbst stillen kan. Die geronnene Milch zertheilt gemeiniglich ein Breyumschlag von Semmelkrumen, Eybischwurzel und Milch, wenn er alle 3 Stunden erneuert

* Mir sind Fälle bekannt, da die Milch vor und nach der Geburt häufig ausfloß, und die Brustwarzen lange dick und weich genug waren, da aber doch weder das angelegte Kind, noch Erwachsene, weder unmittelbar mit dem Munde, noch mit dem Saugglase Milch bekamen. Hier sind die angezeigten Mittel unzulänglich.

neuert wird. Das kräftigste Mittel aber ist Weinsteinsalz. Geräth die Brust in Entzündung und Vereyterung, und es bleiben harte Knoten in derselben zurücke, so ist wiederum das Weinsteinsalz das beste zertheilende Mittel. Man löst 40 Grane von diesem Salze in 2 Pfunden Wasser auf, befeuchtet mit dieser Auflösung Kompressen, und legt sie auf die Brust. Man kan diese Auflösung nach und nach verstärken, bis man merkt, daß sie die Brust roth macht. Gemeiniglich sondert sich die Epidermis ab.

Hindernisse des Saugens auf Seiten des Kindes, sind aufgetriebene Lippen, die Verrenkung des untern Kinnbackens, wenn es mit voran liegendem Gesichte gekommen ist; enge, oder mit trockenem Schleime angefüllte Nasenlöcher, die am Gaumen klebende Zunge, die zuweilen mit einer Spatel abgesondert werden mußte; ein zu starkes Zungenbändchen. Man muß bey dem Ablösen ja dahin sehen, daß nur der widernatürliche Theil desselben zerschnitten wird, der sehr dünne und häutig ist, und sehr wenig blutet, wenn er zerschnitten wird. Wenn das wirkliche Zungenbändchen zerschnitten wird, so entsteht nicht allein oft ein starkes Bluten, sondern die

Spize

Spize der Zunge verliehrt auch ihre nöthige Festigkeit. Es ist bekannt, daß die Kinder alsdann die Zunge zurücke saugen, und sich durch ihre eigene Zunge ersticken. — Zuweilen ist die Zunge durch widernatürliche Bänder zur Seite an das Zahnfleisch befestigt; das Kind kan alsdann nicht eher saugen, als bis diese Bänder zerschnitten sind. — Zuweilen haben die Kinder statt des Zungenbändchens einen Fleischklumpen unter der Zunge, der sie ganz unbeweglich macht. Diese Kinder können nicht allein nicht saugen, sondern auch nichts niederschlucken; alles, was man ihnen einflößt, fließt in die Luftröhre. Sie sterben mehrentheils; denn man kan diese Geschwulst nicht ausschneiden, ohne die großen Gefäße unter der Zunge zu verlezen, wenigstens hat man bemerkt, daß eine Operation von dieser Art immer einen übeln Ausgang gehabt hat. (24)

Die Milchpumpe des Herrn Steins ist eine kleine Handluftpumpe, die auf ein gewöhnliches Brustglas befestiget ist. Wenn das Brustglas genau angesezt, und gelinde gegen die Brust gedruckt worden ist, so verlängert sich die Brustwarze gleich bey dem ersten Stempelzug, und tritt in den Hals des Brustglases. Beym zweyten

Zuge verlängert sich die Warze noch mehr, und es kommen gemeiniglich einige dicke, gelbe Tropfen zum Vorschein. Zuweilen strömt eine wässerichte Milch in einem feinen, fast anhaltenden Laufe aus der Warze, und zwar desto mehr, wenn das Glas von der Brust ein wenig abgezogen, und dadurch die Warze, oder die Brust selbst, gleichsam verlängert wird. Noch besser strömt in den ersten Tagen die wässerichte, und nachher die wirkliche Milch aus, wenn man dem Drucke der äussern Luft durch ein gelindes Drucken mit den Händen zu Hülfe kommt, und die Brust von ihrem Umfange nach der Mitte zu streicht, und druckt. Selten hat man mehr als 3 Stempelzüge zu thun nöthig. Dieses Ansaugen der Brüste verursacht nicht den geringsten Schmerz. Das Brustglas fällt von sich selbst ab, so bald man einen kleinen konischen Stift aus dem Kopfe des Wirbels vom Schließhahne auszieht, und dadurch die äussere Luft ins Brustglas fahren läßt. Nach jedesmaligem Gebrauche der Pumpe kan man die Warze, um der Haut einige Festigkeit zu geben, mit Lavendelgeist befeuchten, und hernach mit einem Wachshütchen bedecken, um sie vor dem Druck oder Reiben der Kleider zu verwahren. — Wenn die Warze ausserordentlich

tief

tief in der Brust liegt, sezt Herr Stein ein sehr flaches Milchglas an, zieht die Luft aus demselben, schraubt die Pumpe ab, und läßt das Glas den ganzen Tag an der Brust sizen. Auf diese Art hat er Frauenzimmern, die gleichsam tiefe Löcher, statt der Warzen in den Brüsten hatten, die besten Warzen gebildet.

Diejenigen, die schon Kinder gestillt haben, haben nicht nöthig, sich des Instruments eher, als nach der Entbindung zu bedienen, nur müssen sie es so lange gebrauchen, bis die Milch aufhört gelb zu seyn, welches gemeiniglich 6 bis 8 Tage dauert. Eher läßt auch Herr Stein das Kind nicht anlegen. Das Kind steht sich in der Zeit bey einem dinnen Haberschleime weit besser, als bey der ersten unreinen Muttermilch, die zwar abführt, aber auch heftige Darmschmerzen erregt. — Bey einem solchen Verfahren entstehen nie wunde Warzen, harte, schmerzhafte Brüste, ja nicht einmal die geringsten Spuhren eines Milchfiebers.

Die harte, schmerzhafte Geschwulst der Brüste am zweyten oder dritten Tage des Kindbetts weicht dem Gebrauch der Pumpe, vornehmlich, wenn zugleich erweichende Umschläge gemacht werden, gar bald. Sehr oft sind schmerzhafte Knos-

ten damit zertheilt und nahe Abscesse verhütet worden. Wunde Warzen heilt kein Eyer- und Myrrhenöhl, wenn man nicht die Brust eine Zeit lang dem Kinde versagt, und die Pumpe indessen die Stelle des Kindes vertreten läßt. — Wenn die Absonderung der Milch zu sparsam geschieht, so kan man sie durch den öftern Gebrauch dieses Instruments vermehren. — In Fällen, wo die Milch zurück getreten ist, und sich auf andere Theile geworfen hat, kan man sie vielleicht durch die Pumpe in die Brüste zurück leiten, und so die Zertheilung der Milchversezung befördern. — Man bringt auch viel bequemer durch diese Pumpe, als durch das Drucken, die Milch aus den Brüsten neugebohrner Kinder. — Dieses Werkzeug kan auch zum Aussaugen der Wunden und Geschwüre nüzlich angewendet werden. (23)

Die Trepanation.

Herr Morand hat mit sehr gutem Erfolge auf der sutura squammosa trepanirt. Wenn es die Noth erfordert, kan man sogar die Fontanelle bey Kindern öffnen. (216)

So bald die Nothwendigkeit der Trepanation auser allem Zweifel ist, ist der eyförmige Schnitt

in

in die äussern Bedeckungen des Kopfs dem Kreuzschnitte vorzuziehen. Er ist aber groß genug, wenn er für eine Trepankrone Plaz genug schaft. Ein größerer Schnitt ist mit mancherley Unbequemlichkeiten, ja Gefahren verknüpft, und veranlaßt oft unnöthiger Weise Abblätterungen. — Es ist nicht immer rathsam, den Trepan auf die Fissur zu sezen. Der Knochen ist zuweilen nicht fest genug, auf einer Seite etwas niedergedruckt, so, daß er entweder wankt, oder sich unter die Hirnschale schiebt, oder ungleich durchgesägt wird. — Mäßige Eindrücke der Hirnschale sollte man gar nicht aufheben. Der Knochen leidet zu viele Gewalt, und die Folge davon ist das Absterben und die Absonderung des ganzen Knochenstücks, eine ungeheure Oeffnung in die Hirnschale und eine nicht geringe Gefahr von der damit verbundenen Entblößung eines ansehnlichen Theils des Gehirns. Die gewaltsame Aufhebung sondert oft erst die harte Hirnhaut von der eingedruckten Stelle ab, und verschlimmert also offenbar den Fall. Wenn aber auch die harte Hirnhaut schon abgesondert, und unter dem niedergedruckten Theile ausgetretene Feuchtigkeit ist, so wird es doch nicht nöthig seyn, die Hirnschale aufzuheben: das Gehirn ge-

wöhnt sich nach und nach an den Druck; ja zuweilen erhebt sich die Hirnschale von sich selbst wieder. Oft werden ein paar Trepankronen hinreichend seyn, und auch diese sind vielleicht überflüssig, wenn das niedergedruckte Stück gespalten, und die Spalte weit und offen ist. (201)

Die Räumung des Schlundes.

Oft sind Nadeln und andere scharfe Körper dadurch heraus gebracht worden, daß man den Kranken ein Stück hart gekochtes Fleisch verschlucken ließ, das an einen Faden gebunden war, und dieses alsdann plözlich wieder zurücke zog. (88)

Die Oesophagotomie.

Herr Guattani verrichtet diese Operation auf folgende Art. Man hebt die Haut in eine Querfalte in die Höhe, und durchschneidet sie, so, daß der Schnitt vom Anfange der Luftröhre bis ans Brustbein reicht. Darauf zieht man die Ränder der Wunde mit stumpfen Hacken aus einander, sondert die Muskeln und das Zellengewebe ab, und entblößt die Speiseröhre, die nicht gerade hinter, sondern ein wenig zur linken Seite der Luftröhre liegt. Den Nervus recurrens muß

man

man vorzüglich meiden, und allenfalls mit dem Hacken zur Seite ziehen. Auch die Luftröhre kan man ein wenig zur Seite drucken, um die Speiseröhre hinlänglich zu entblößen. Die Speiseröhre muß so nahe als möglich an der Luftröhre geöffnet werden. Zuweilen ist die Schilddrüse aufgeschwollen, und bedeckt einen Theil der Speiseröhre, auch diese kan man absondern und zur Seite drucken. Den fremden Körper kan man durch eine krumme Zange ausziehen. Guattani hat die Operation an verschiedenen Thieren gemacht, und immer die Wunde leicht geheilt. Gemeiniglich haben sie schon den 5. Tag nach der Operation wieder Brey geniessen können. Er legt auf beyde Seiten der Wunde eine dicke Longuette, und zieht sie mit der vereinigenden Binde zusammen. Die Operation muß gemacht werden, ehe die Entzündung überhand nimmt. — Eine Kastanie, die in der Speiseröhre stecken blieb, verursachte ausser den gewöhnlichen Zufällen einen Kinnbackenkrampf, und endlich den Tod. Man fand die Speiseröhre fest um die Kastanie zusammen gezogen, entzündet, und an einer Seite brandigt. (208) — (Die Operation könnte also zuweilen nichts nuzen, wenn nicht der Krampf vorher gehoben ist, und der fremde Kör-

per könnte durch äusserliche und innerliche krampfstillende Mittel, ohne allen Gebrauch der Instrumente loßgemacht werden.) (209)

Der Steinschnitt.

Das Bauchfell, das den Boden der Blase bedeckt, hängt zuweilen so fest an den Schaamknochen an, daß, so voll auch die Blase ist, so sehr sie auch in die Höhe steigt, man dennoch dieselbe über dem Schaamknochen nicht öffnen kan, ohne dasselbe zu zerschneiden, und die Bauchhöhle zu öffnen. Eine Anmerkung, welche beweißt, wie ungewiß zuweilen die hohe Geräthschaft ist.

Bey dem Gebrauch des Catheders muß man ja nicht Gewalt anwenden; man durchbohrt sonst leicht den häutigen Theil des Harngangs. Ein Mensch hatte alle Zufälle des Blasensteins, aber der Catheder entdeckte nie einen Stein. Er starb endlich an Steinbeschwerden. Man fand einen großen Stein in der Blase, und zwischen dem Mastdarm und der Blase einen Gang, der sich in den häutigen Theil des Harngangs öffnete. Dieser Gang war nicht geschwürig, sondern heil. Vermuthlich war der Catheder allezeit in diesen Gang und nie in die Blase gelanget. Wenn der Kranke

beständig, in jeder Stellung, und so wohl zu Anfang, als zu Ende des Harnens Schmerzen empfindet, so ist die Blase krank und die Operation mißlich.

Der Schleim im Urin ist leicht vom Eyter zu unterscheiden; der Eyter färbt das Wasser, womit man ihn vermischt, weis, jener nicht.

Während eines heftigen Anfalls von Steinschmerzen muß die Operation nie unternommen werden. Die Blase ist zu der Zeit gemeiniglich entzündet, und könnte leicht brandigt werden.

Vor der Operation läßt Bromfield die Kranken in ein warmes Bad sezen. Dies bereitet sie zum Gebrauch des Dovarschen Pulvers nach der Operation, nach welcher er dasselbe gar sehr empfiehlt, weil alle Zufälle verschwinden, und selten ein Wundfieber entsteht, so bald ein gelinder Schweiß entsteht.

Herr Bromfield verrichtet den Steinschnitt auf folgende Art. Wenn der Kranke auf eine Tafel gelegt und gebunden ist, bringt er den Catheder ein, und übergiebt ihn einem Gehülfen, der, wie gewöhnlich, den Grif desselben nach dem Bauche und der rechten Seite des Kranken ein wenig neigt, so, daß man die Krümme desselben

zur rechten Seite der Raphe fühlt. Er selbst sezt sich auf einen Stuhl, fängt den Schnitt durch die äussern Bedeckungen einen halben Zoll unter der Vereinigung der Schaamknochen an der linken Seite der Raphe an, und sezt ihn schief auswärts und herunterwärts zwischen der Oeffnung des Mastdarms und dem untern Rande des Sizbeins so weit fort, bis das untere Ende desselben tiefer als das Sizbein ist. Er legt alsdenn den Zeig- und Mittelfinger der linken Hand in die Wunde; mit dem erstern hält er den Rand der Wunde an der Seite der Raphe zurück, mit dem andern druckt er den Mastdarm ein wenig nieder. Alsdann macht er den zweyten Schnitt, fast in eben der Richtung als den ersten, nur ein wenig näher an der Raphe und dem Hintern. Dieser Schnitt theilt die Muskeln, so, daß man nun die Prostata mit dem Finger fühlen kan. Nunmehr faßt er das Messer, das er bisher wie eine Schreibfeder gehalten hat, anders an. Er legt den Grif in die Hand, den Daumen und Zeigfinger auf diese und die andere Seite der Klinge, so, daß der Rücken des Messers auf der innern Seite des Zeigfingers liegt; wendet den Rücken der Hand herunter nach der Erde; sucht die Rinne des Catheders, druckt,

ins

indem er den häutigen Theil des Harngangs durchschneidet, die Schneide in diese Rinne; stößt das Messer in die Mitte der Prostata, und indem er nun die Spize aufhebt, und den Grif niedersenkt, zerschneidet er die Prostata, und die Spize des Messers legt sich in die Rinne des Catheders.

Der Kranke muß ja einige Minuten vor der Operation den Urin lassen; sonst fließt, so bald das Gorgeret eingebracht wird, der in der Blase befindliche Urin plözlich und auf einmal aus, die Blase zieht sich nicht zusammen, sondern fällt in Falten, die die Zange leicht faßt, und in die sich der Stein leicht verbirgt. Ist der Stein sehr groß, so faßt er ihn mit der Zange, zieht ihn so weit, als möglich, hervor in die Wunde, und erweitert die Wunde, indem er sie zur Seite auf dem Steine einschneidet. Dies ist besser, als wenn man den Stein zerbricht, oder mit Gewalt ganz hervor zieht; die Wunde quetscht und zerreißt. In die Wunde selbst muß kein Verbandstück gelegt werden, weil sie sonst sehr leicht fistulös wird. Mehr als zwey Drittheile der Prostata braucht man nicht zu durchschneiden; der Theil des Blasenhalses, der nicht zerschnitten wird, läßt sich leicht und ohne Zerreissung ausdehnen.

dehnen. Man muß den Leib nur durch Klystiere offen zu erhalten suchen.

So bald Bromfield merkt, daß der Stein rauh ist, so bringt er zu beyden Seiten der Zange noch zwey Zangenlöffel ein, die er unter dem Gewinde vermittelst einer Schraube an die Zange befestiget; der Stein liegt alsdann zwischen 4 Löffeln und kan die Wunde nicht zerreissen oder quetschen.

Die Hämorrhagie ist gemeiniglich leicht zu stillen. Ist sie mäßig, so legt man trocknes Leinwandschabsel in die Wunde und bindet die Schenkel des Kranken zusammen: ist si heftig, so zieht Bromfield vermittelst seines spizigen Hackens, die zerschnittene Pulsader hervor und unterbindet sie. Zuweilen dringt das Blut nicht durch die äussere Wunde, sondern in die Blase, und der Kranke stirbt, ohne daß man die Ursache davon kennt.

Wenn der Kranke nach der Operation eine trockene Haut, ein starkes Fieber, einen gespannten harten Unterleib, und heftige Schmerzen in der Wunde hat, so muß man die Tinctura anodyna antimonialis und ein Halbbad verordnen; alle diese Zufälle verschwinden, so bald der Kranke anfängt zu schwizen.

In

In die Urinfisteln, die zuweilen nach der Operation zurück bleiben, bringt er eine heisse Stricknadel, oder einen aus spannischen Fliegenpflaster bereiteten Bougie, und darauf einen andern, der mit Digestiv bestrichen ist.

Wenn die Saamenbläschen bey der Operation verlezt werden, so schwillt der Hode auf. Zuweilen aber, und vornehmlich bey Kindern, schwillt der rechte Hode auf, ohne daß man es dieser Ursache zuschreiben kan. Oft erfolgt eine Eyterung, und wenn das Geschwür heilt, eine Geschwulst im andern Hoden. Erweichende und kühlende Mittel thun in diesem Fall gute Dienste.

Herr Bromfield operirte einen Knaben, der einen Stein im Blasenhalse hatte. Er brachte den Catheder so weit, als es der Stein erlaubte, in die Harnröhre, öffnete die äussern Bedeckungen, und den häutigen Theil des Harngangs bis an die Prostata, und stieß mit dem Gorgeret den Stein in die Blase zurück. Indem er den Stein mit der Zange fassen wollte, trat eine große Wasserblase aus der Wunde hervor, und zersprang, und sogleich drang ein ansehnlicher Theil der dinnen Därme aus der Wunde hervor. Er sezte die Operation fort, ließ die Därme zurück drucken, und

zog zu drey verschiedenen malen einen Stein aus. Nach der Operation brachte man die Därme zurück, und der Kranke wurde in kurzer Zeit hergestellt. Vermuthlich war das Peritonäum herunter zwischen die Blase und den Mastdarm gesunken, und drang, da nun das Mittelfleisch geöffnet wurde, und der Kranke stark schrie, durch die Wunde, und zersprang.

Bey Frauenzimmern, die den Stein haben, dehnt Bromfield den Harngang auf folgende Art aus. Er bringt auf einer Sonde den wurmförmigen Anhang des Blinddarms eines mäßig großen Thiers in den Harngang und bis in die Blase, so, daß das offene Ende aus dem Harngang hervor hängt; sprizt ihn voll Wasser, und bindet das äussere Ende zu. Dieses Ende umwickelt er von Zeit zu Zeit höher hinauf mit einem Faden. So dringt das Wasser immer mehr und mehr in das hintere Ende, und dehnt es nach und nach stärker aus. (73)

Anhängende Blasensteine lassen sich mehrentheils ohne große Schwierigkeit ausziehen, und man kan die Operation allezeit dreiste unternehmen, wenn nur der Stein nicht uneben und höckericht, und nicht allzu sehr vom Blasenhals entfernt

fernt ist. Im erstern Falle ist er gemeiniglich durch häutigte Bänder befestigt, die nicht ohne große Schwierigkeit zerschnitten werden können, im leztern Falle aber kan man ihn nicht wohl mit dem Finger erreichen. Man entdeckt diese Beschaffenheiten des Steins gar leicht vermittelst des Fingers in der Mutterscheide oder in dem Mastdarme. — Wenn der Stein sehr groß ist, öffnet Herr Le Blanc die Blase über den Schaambeinen. (26)

Die anhängenden Blasensteine sind vor der Operation schwer zu erkennen, sie sind aber sehr selten. Unter mehr als tausend, die Come operirte, waren nur drey, bey welchen der Stein angewachsen war. Man kan, wie dieses Beobachtungen erweisen, die Operation ohne Bedenken unternehmen, gesezt auch, man merke, daß der Stein angewachsen ist. Ein in einiger Entfernung vom Blasenhalse anhängender Stein kan die Schmerzen nicht verursachen, die ein beweglicher Stein erregt, indem beym Harnlassen die lezten Tropfen ausfliessen. Aber ein nahe am Blasenhalse anhängender Stein verursacht diese Schmerzen. Come. (26)

Baseilhac sah von einem jungen Manne drey, an Festigkeit, Geruch und Farbe dem lycoperdon, ähnliche Schwämme, welche kreidenartigen Sand enthielten, und die herbsten Schmerzen erregten, durch den Schnitt wegnehmen. Er selbst schnitt von einem Kinde einen solchen an der Blase hängenden Schwamm und einen frey liegenden Stein mit glücklichem Erfolge. Von einem Manne nahm er drey in Häute eingeschlossene und mit Fasern umgebene Steine. Es erfolgte kein Blutfluß, aber eine beträchtliche Vereyterung, und der Kranke wurde vollkommen heil.

Bey einem Kranken fühlte man bald bey der Untersuchung Steine, bald wiederum nicht. Man fand nach seinem Tode 30 glatte Steine, davon einer die Größe eines Taubeneyes hatte. Ein schwammichtes Wesen verhinderte ihr Herabsinken in den Blasenhals.

Der hohe Steinschnitt geschieht ohne alle Gefahr. Herr Broussier hat einen abgezehrten, schon ein Jahr lang bettlägerigen, von zweyen, einem Hühnerey an Größe gleichen Steinen auf diesem Wege befreyet, und in 16 Tagen vollkommen geheilt. Die Wunde der Blase schließt sich bald, und wenn dies geschehen ist, so wird auch

der

der Einschnitt in die linea alba und in die Haut leicht und schnell geheilt. (26)

Die Castration.

Bromfield sondert bey der Castration allezeit den Saamenstrang wohl aus der Zellenhaut, drucket ihn ein wenig zwischen den Fingern, schneidet ihn ab und überläßt ihn sich selbst. Die Pulsader zieht sich gemeiniglich ein wenig zurück, und blutet oft nicht; blutet sie aber, so faßt er sie mit einem spizigen Hacken, zieht sie hervor und unterbindet sie. Bey diesem Verfahren sind nie üble Zufälle erfolgt. Der Kompression trauet er nicht; sie kan sich leicht verrucken, auch hat er einmal gesehen, daß die Pulsader so dick als ein Federkiel war. Die Ligatur des Saamenstrangs hat einige mal fürchterliche Zufälle erregt; sie verschwanden, so bald man die Ligatur abnahm. (73)

Ein verhärteter, zwey Pfunde schwerer Hode ward zwar abgeschnitten, aber da der Saamenstrang bereits gelitten hatte, so starb der Kranke 5 Monate nach glücklich erfolgter Heilung. Man fand im Unterleibe ein Gewächs von erstaunlicher Größe, das seinen Ursprung aus der Saamenschnur hatte.

Daß die Unterbindung der Saamenschnur nach der Castration oft schädlich und unnöthig ist, kan man zwar nicht läugnen, aber verschiedene Kranke sind auch nach unterlassener, oder schlecht gemachter Unterbindung des Saamenstrangs an Verblutungen gestorben.

Nur zweymal sah Hr. Morand die Mundklemme auf die Castration folgen; und beyde Kranke starben, ob gleich bey dem einen die Unterbindung der Saamenschnur schon abgefallen war. (216)

Die Erweiterung der Harnröhre.

Bougien von Gummipflaster, rothem Präcipitat und andern reizenden Mitteln verursachen heftige Schmerzen, und in der ganzen Länge der Harnröhre eine Eyterung. In skorbutischen Körpern erregen sie zuweilen eine starke Entzündung und eine völlige Verhaltung des Harns. Im Anfang der Kur sind erweichende, und am Ende trocknende Bougies nöthig. Wenn die Eyterung sehr stark ist, so muß man den Gebrauch der Bougies ein paar Tage aussezen. Der Bougie muß ja nicht zu dicke seyn, sonst sezt er durch den Druck die ganze Ueberfläche der Harnröhre in

Ent-

Entzündung und Eyterung, und nur die verengerte Stelle muß in Eyterung gesezt werden.

Wenn bey einer Verhaltung des Urins der Katheder nicht eingebracht werden kan, so muß man ja nicht sogleich die Blase durchbohren, sondern einen Bougie einbringen; und dies geschieht oft sehr leicht. Wenn dieser eine halbe oder ganze Stunde in der Harnröhre gelegen ist, so ist es oft gar nicht schwer, den Catheder anzuwenden.

Der Blutfluß aus der Harnröhre, den der Catheder zuweilen verursacht, ist zuweilen heilsam, und verschaft dem Kranken das Vermögen den Harn zu lassen unmittelbar, wenn die Ursache der Verhaltung eine Entzündung ist.

Verhärtungen im Perinäum und in der Nähe der Harnröhre verursachen gemeiniglich in die Länge eine Verhaltung des Urins und Fisteln. Beydes verhütet der zeitige Gebrauch der Bougies. Die Härte verschwindet gemeiniglich, so wie die durch den Bougie erregte Eyterung zunimmt und fortfährt.

Es giebt Fälle, da der Bougie bis in die Blase gebracht werden muß, und dann verursacht er durch seinen Druck auf das veru montanum zuweilen eine Geschwulst in einem, oder in beyden

Hoden. Wenn dies geschieht, so muß man den Bougie einige Tage weglegen.

Die Wirkung der Bougies hängt vornehmlich von ihrer Figur ab, und diese muß konisch seyn. Ehe die Vereyterung erfolgt, entsteht nothwendig eine Entzündung. Man darf sich also nicht wundern, wenn der Bougie die Schwierigkeit, den Urin zu lassen, anfangs vermehrt; sie vermindert sich wieder, so bald die Eyterung anfängt.

Die Spize des Bougie muß unablässig gegen die verengerte Stelle der Harnröhre drucken; der Bougie muß sich also nicht zurück ziehen, aber auch nicht in die Blase glitschen können. Bromfield befestigt ihn vermittelst eines Fadens, und biegt den aus der Harnröhre hervorstehenden Theil nicht um, weil er so den scharfen Eyter auf die Eichel und Vorhaut leiten würde.

Der Bougie erregt anfänglich immer einen Trieb, den Urin zu lassen, in der Folge aber nicht mehr. Anfangs muß man den Bougie nicht über 4 Stunden in der Harnröhre lassen; in der Folge aber, so lang es möglich ist. Nach 5 bis 6 Stunden bringt man, wenn es der Kranke leiden kan, den zweyten ein. Ein Bougie muß nicht mehr als einmal gebraucht werden. (73)

Die

Die Amputation.

Das Abſezen hat doch zuweilen auch ſolche Kranke gerettet, da das Uebel innerlich war. Herr van Eſch hat eine gefaulte Hand und einen ſolchen Fuß mit Nuzen abgeſezt. (214)

Die Binde, womit man die Haut und das Fleiſch befeſtigt, muß nicht, wie gewöhnlich, über, ſondern unmittelbar unter dem Orte angelegt werden, wo man die Haut zu durchſchneiden gedenkt. Hier liegt ſie bis zum Ende der Operation, ohne alle Unbequemlichkeit; da ſie hingegen über dem Schnitt hindert, die Haut und Muskeln in die Höhe zu ziehen. Den doppelten Schnitt erhebt Herr Bromfield ſehr. Er zieht die Haut, ſo bald ſie durchſchnitten iſt, ſo ſtark als möglich in die Höhe. Bey der Amputation des Schenkels ſondert er die Muskeln, nachdem ſie durchſchnitten ſind, vom Knochen ab, läßt ſie vermittelſt eines geſpaltenen ledernen Riemens zurück ziehen, und ſägt den Knochen ſo hoch als möglich ab. Zuweilen zieht ſich die Pulsader ſo tief ins Fleiſch zurück, daß man ſie kaum finden und unterbinden kan; zuweilen hingegen ragt ſie ſo ſehr vor dem Fleiſche hervor, daß man ſie ohne Nadel unterbinden kan. Die Ligatur, ſo

wie sie gemeiniglich gemacht wird, ist der schmerzhafteste Theil der Operation. Nie aber faßt Herr Bromfield einen Fleischbüschel in dieselbe, immer unterbindet er die Arterie allein. Er zieht sie, vermittelst eines krummen, spizigen Hackeu, aus dem Fleische hervor, und legt einen breiten, gewächsten Faden um dieselbe. Diese Art, die Arterie zu unterbinden, ist ganz unschmerzhaft, und eben so sicher, als die gemeine. Man hat nicht zu fürchten, daß der Faden die Pulsader durchschneidet; nie ist eine Hämorrhagie von neuem entstanden, nie hat sie Schmerzen, Unruhe, Krämpfe, Geschwulst verursacht. Immer sondert sich der Faden zu rechter Zeit ab, welches nicht immer geschieht, wenn er Fleisch faßt. Herr Bromfield zieht diese Ligatur allen blutstillenden Mitteln vor.

Bey der Amputation des Schenkels muß man, so bald die Hauptarterien unterbunden sind, das Tourniquet abnehmen, und dem Kranken ein Glas Wein, oder ein anderes stärkendes Mittel geben, damit sich die Nebenäste zeigen und unterbunden werden können. Man hat gesehen, daß die Verabsäumung dieser Regel einigen das Leben gekostet hat. In einem Falle entstand noch den

dreyzehenden Tag nach der Operation eine tödtliche Blutung aus einem Nebenaste, den man bey der Operation nicht entdeckt und unterbunden hatte. Man fand den Kranken des Morgens todt im Bette. Vermuthlich hatte die Entzündungsgeschwulst die Blutung in den ersten Tagen verhindert. — Zuweilen dringt während der Eyterung ein dinnes aufgelößtes Blut aus der ganzen Unterfläche des Stumpfs. Dies ist eine ganz andere Art von Hämorrhagie, die äusserlich trockne Charpie, und innerlich China erfordert; Mittel, die sogleich mit Ernst gebraucht werden müssen, da der Kranke in diesem Falle gemeiniglich keine Unze Blut ohne Lebensgefahr verliehren kan.

Den Fuß amputirt er so tief unten, als es der Schaden, der die Amputation erfordert, erlaubt. Er hat einige mal ganz nahe über den Knöcheln amputirt; die Wunde heilte, ob sie gleich fast ganz jennigt war, in kurzer Zeit; man legte an den Stumpf einen hölzernen Fuß, und der Kranke bediente sich desselben mit aller möglichen Bequemlichkeit. Wenn die Flechsen hervorragen, schneidet er sie mit der Scheere ab, wodurch er keine Schmerzen verursacht, aber die Kur befördert.

Herr Bromfield hat die Amputation mit

einem Lappen am Fusse mit dem besten Erfolg gemacht; der Fleischlappen gab ein weiches Pflaster ab, das den Druck des künstlichen Fusses minderte.

Die Finger und Fußzehen werden am besten im Gelenke abgenommen. Herr Bromfield ist so weit entfernt zu glauben, daß man den Knorpel im Gelenke allezeit, so viel möglich, schonen müsse, daß er ihn vielmehr allemal abschneidet, und hoft dadurch die Kur zu verkürzen.

Die Amputation des Oberarms aus dem Gelenke mit dem Schulterblatt hat Herr Bromfield einige mal mit glücklichem Erfolg auf diese Art verrichtet: Er läßt den Kranken auf einer Tafel auf die gesunde Seite legen. Ein Gehülfe druckt die Arteria subclavia über dem Schlüsselbein mit den Fingern gegen die obere Ribbe. Den Schnitt fängt er an der innern Seite des Arms, am Rande des Deltoides, da wo der Brustmuskel über die Achsel gehet, an, sezt ihn unterwärts und ein wenig schief auswärts fort, bis ans Ende des Deltoides: dann führt er ihn fort in die Quere hinüber, auf die äussere Seite des Arms, und von da gerade hinauf, bis an die Falte, die die Haut im Gelenke macht. Dieser

Schnitt

Schnitt formirt einen fast halbmondförmigen Fleischlappen. Den zweyten Schnitt fängt er nahe unter dem processus coracoideus an, sezt ihn gerade herunter, mitten durch den Deltoides fort, und endigt ihn am untern Ende des halbmondförmigen Lappen. Dieser Schnitt theilt den Fleischlappen in zwey ungleiche Theile, davon der hintere oder äussere der größte ist. Nun sondert er die vordere Hälfte des Lappens so hoch hinauf, als möglich ist, vom Knochen ab, steckt den Zeigfinger unter die Flechse des Brustmuskels, und schneidet sie mit einem Bistouri auf dem Finger so nahe als möglich, vom Knochen ab. Wenn die großen Gefäße nun nicht genug entblößt sind, schneidet er den äussern Kopf des zweyköpfigen Muskels ab; bringt dann mit einer stumpfen Nadel einen starken Faden unter die Arterie, und unterbindet sie ungefähr 2 Zolle unter dem Kopfe des Schulterknochens. Einen halben Zoll tiefer legt er eine zweyte Ligatur um dieselbe, und einen halben Zoll unter dieser zwoten Ligatur schneidet er sie ab. Auf gleiche Art unterbindet er auch die große Blutader; immer aber hütet er sich, den Nerven mit zu unterbinden. Diesen schneidet er so hoch oben als möglich ab. Nun sondert er den

äussern Theil des Lappen so hoch hinauf ab, daß die Kapsel des Gelenks hinlänglich entblößt ist; dann öffnet er dieselbe, hebt den Kopf des Schulterknochens heraus, und endigt nunmehr die Operation, indem er den dritten Hauptschnitt am innern Theil der Achsel anfängt, in einer halbmondförmigen Richtung durch die fleischichten Theile, die die innere Seite des Gelenks bedecken, fortsezt, und in den Schnitt an der äussern Seite des Arms endigt. Den Knorpel, der die Pfanne des Schulterblatts überzieht, sondert er mit dem Messer ab. Die Lappen der Wunde befestigt er mit einigen Nadelstichen an einander, und die Enden der Ligaturen läßt er aus dem mittlern Schnitt hervor hangen. — Herr Bromfield giebt den Rath, sich durch die Entkräftung des Kranken, die die starke Eyterung, die Schmerzen, die Unruhe verursachen, nicht immer von der Operation abhalten zu lassen, weil sie diese Ursachen der Entkräftung hebt, und die Kranken sich oft unmittelbar nach derselben erholen. (73)

Herr Valentin hat nie gesehen, daß die durch den doppelten Schnitt ersparte Haut hervorgehangen, schlaff oder hart worden ist; aber dieser Handgrif verlängert offenbar die Operation, vermehrt

mehrt die Schmerzen, und verhütet doch die Hervorragung des Knochens nicht.

Die Amputation mit Lappen verhütet zwar diese Hervorragung gewiß; aber sie ist so schmerzhaft und langweilig, und mit so vielen Unbequemlichkeiten verknüpft, daß sie wohl schwerlich je einen allgemeinen Beyfall erhalten wird. Die Hervorragung des Knochens ganz gewiß zu verhüten, muß man das Glied in einer solchen Lage amputiren, in welcher die Muskeln desselben, so viel als möglich, gespannt, und verlängert sind; muß ein jeder Muskel desselben in dem Augenblicke, in welchen er zerschnitten wird, so viel als möglich, gespannt und verlängert seyn. Der Schenkel muß also, indem die äussere Seite desselben durchschnitten wird, in der stärksten Abduktion, indem die vordere Seite durchschnitten wird, in der stärksten Extension, indem die innere Seite durchschnitten wird, in der stärksten Adduktion, und endlich, wenn die hintere Seite durchschnitten wird, in der stärksten Flexion seyn; und alsdann wird nicht nur das Fleisch, sondern auch die Haut weit mehr über den Knochen hervorragen, als wenn man den doppelten Schnitt und alle sonst gewöhnliche Handgriffe gemacht hat. Die Unbequem-

quemlichkeit, die aus der Veränderung der Lage des Schenkels während der Operation entspringt, ist ganz gering.

Keine Binde hindert die Zurückziehung der Muskeln; oder man müßte sie so fest anlegen, daß der kalte Brand erfolgen würde. Es kommt bey der Vereinigung der Wunden allein auf die Lage des verwundeten Glieds an, durch welche der verwundete Muskel, so stark als möglich, erschlafft wird. Will man, daß die zerschnittenen Theile eines Muskels sich berühren, so muß man die Wirkung seines Antagonisten hemmen. (194)

Oft erfolgt auf die Amputation eines, mit einem alten Beinfras behafteten Glieds, wenn man den Stumpf mit trockener Charpie bedeckt, und allen Ausfluß hemmt, in den ersten 24 Stunden der Tod. Herr Bromfield giebt den Rath, den Stumpf in einem solchen Falle, sogleich nach der Operation, um den Ausfluß zu befördern, mit erweichenden Mitteln zu bedecken, innerlich Opium und die Rinde zu verordnen, und ehe der Stumpf heilt, eine Fontanelle an einen nahen Theil zu legen.

Ersaz verlohrner Glieder.

Die künstliche Nase.

J. Beck, ein junger Mann, verlohr durch die Beinfäule die Nasenknochen, die Zwischenwand, des Pfluges grösten Theil, die untersten zwey Nasenmuscheln, die Hälfte des Rachens auf der rechten Seite, den Gaumen und das Zäpflein. Man sah durch den Mund den Eingang der großen Schleimhöhlen, er konnte weder reden noch schlingen. Der Mensch erfand für sich selbst eine falsche Nase, vermittelst eines in die Nase geschobenen Saugschwamms und eines um einen Zahn befestigten Drathes brachte er ein Stück Leder an, das den Rachen vorstellt, und an des Zäpfchens Stelle eine kleine Platte. Die Nase behält er freylich immer angefüllt, und den Athem muß er durch den Mund holen, aber er kan mit seinem Gerüste schlingen und reden. (150)

Geburtshülfe.

Die Verlängerung des Mutterhalses.

Die ganze vor der Geburt hängende Geschwulst war einer männlichen Ruthe mit zurück geschobener Vorhaut ähnlich. Der untere Theil des

Mut-

Muttermunds hatte die Figur der Eichel, war röther und glätter, und seine Länge und Breite betrug einen Zoll. Die Oberfläche des obern Theils, und die mit hervorgefallene Mutterscheide waren blasser, und hatten Einschnitte und Runzeln. Der Umfang der Geschwulst war 6 Zoll, und eben so viel ihre Länge. Eine Sonde von 8 Zollen gieng fast bis auf den Handgrif durch den Muttermund hinauf, ehe sie auf den Grund kam. Die Patientin glaubte, daß ein Fall vom Pferd ihr dieses Uebel verursacht habe. Auch von einem Falle entstund dieselbe Krankheit. Die Lage auf dem Rucken, erweichende Klystiere und Bähungen verminderten die Geschwulst um die Hälfte, und endlich ward sie zurück gebracht, und vermittelst eines Gränzchens inne gehalten. (27)

Vorfall der Gebärmutter.

Ein plötzlicher, von einer äussern Gewalt entstandener Vorfall der Mutter, die glatt, aber feurig zum Vorschein gekommen war, ließ sich endlich zurück bringen, nachdem man bis zur Ohnmacht Blut gelassen hatte. (211)

Die Erschlaffung der Mutterbänder ist niemals oder höchst selten die Ursache des Vorfalls.

Denn

Denn mit allen wahren Vorfällen ist ein schmerzhaftes Ziehen und Spannen der Mutterbänder verknüpft, welches mit dem Grade desselben allemal im Verhältnis ist, aufhört, so bald die Mutter in ihre Lage zurück gebracht und die Bänder erschlafft sind. Die Verlängerung der Bänder ist eine Wirkung des Vorfalls, nicht seine Ursache.

Wenn der Vorfall der Gebärmutter mit einer Umstürzung derselben verknüpft ist, so bleibt der Muttermund in seiner natürlichen Lage, so wie die Mutterscheide. Im zweyten Grade des Vorfalls dringt der Muttergrund zum Theil durch den geöffneten Muttermund, beyde nähern sich den äussern Theilen, aber fast ohne die Mutterscheide in eine widernatürliche Lage zu bringen. In der dritten Gattung ist der Muttermund geschlossen und herab gesunken, und mit ihm die Mutterscheide. Im ersten Grade entdeckt man den Muttermund nicht, weil er nahe bey der Oeffnung der Schaam liegen geblieben, und von der Mutterscheide bedeckt ist. * Die umgestürzte Gebärmutter

* Aber gleich vorher sagte ja Herr Levret, daß im ersten Grade der Muttermund in seiner natürlichen Lage bleibe. Ist denn diese

ter ist allemal grösser und schwerer gewesen, als im natürlichen Zustande. Der Zugang der Luft, oder andere äusserliche Reizungen sind allein schon wirksam genug, eine Geschwulst derselben zu veranlassen. In einem Falle, da die umgestürzte Gebärmutter die Grösse einer Pfundbirn hatte, war sie auf ihrer ganzen Oberfläche geschwürig, und ergoß auch ausser der monatlichen Zeit, die doch durch die Menge des Ausflusses sich unterschied, Blut, das bald mehr oder weniger jauchicht war.

Die Schwierigkeit, den Harn frey und in gehöriger Richtung des Strahls zu lassen, die mit dem Vorfall verknüpft ist, ist in der durch den Zug der Gebärmutter nach unten bewirkten veränderten Lage des Blasenhalses und Krümmung der Harnröhre gegründet. Daher wird diese Schwierigkeit durch die Lage auf Knien und Ellbogen, oder durch das Zurückschieben des Vorfalls gehoben, * wiewohl nur auf kurze Zeit. (27)

Die

diese nahe bey der Oeffnung der Schaam? Der Muttermund kan im Anfange des Uebels in seiner Lage bleiben, aber nach und nach sinkt auch er, und mit ihm die Mutterscheide herab.

* Der Harn fließt ab, wenn nur der Zug der Gebärmutter durch das Zurückschieben aufs

Die Querlage der Gebärmutter.

Eine Frau starb an den Folgen einer Operation, durch welche man ihr einen, wie man glaubte, anhängenden Blasenstein ausziehen wollte. Man fand ihre Gebärmutter so in die Quere liegend, daß der Muttermund auf dem Mastdarm, und der oberste Theil der vordern Seite ihres Körpers auf dem Grunde der Blase lag, und indem er die Häute der Blase nach innen druckte, eine Erhabenheit in derselben verursachte, die man bey Lebzeiten dieser Unglücklichen vor einen an die Blase angewachsenen, mit Häuten umgebenen Stein gehalten hatte, weil die meisten Zufälle des Blasensteins vorhanden waren. Die vordere Seite und der Grund der Gebärmutter war etwas dicker, als gewöhnlich. Auch die Mutterbänder waren dicker und kürzer. Die Frau hatte länger als 10 Jahre vorher einen starken Fall auf die Knie gethan, und seit der Zeit über Schwierigkeit beym Harnlassen und Stuhlgang geklaget. Sie hatte

nie

gehoben wird. Die Gebärmutter kommt dadurch bey weitem nicht in ihre Lage, sie füllt vielmehr die Scheide stärker aus, als vor dem Einschieben.

nie gebohren. Aber oft wurde sie für schwanger gehalten, weil ihre Reinigung ausblieb, und weil sie im Unterleibe immer, insonderheit, wenn sie stand, einen größern oder geringern Schmerz fühlte. — Eine andere Frau bekam zu der Zeit, als sich ihre Reinigung gänzlich verlohr, einen stumpfen Schmerz im Unterleibe, mit der Empfindung eines Drucks auf den Mastdarm, vornehmlich wenn sie zu Stuhl gehen wollte. Ihr Harn hatte oft einen starken griesigten Saz, und war trüb, dick und scharf. Die Gegend der Blase war sehr gespannt, und das Anfühlen machte ihr Schmerzen, und zwar hauptsächlich in der Leistengegend, da sie wie zwey gespannte Stricke fühlte. So oft sie sich aufrichtete, fühlte sie, daß ihr ein harter Körper auf die Blase fiel, der sie zwar zum Urinlassen trieb, aber doch daran hinderte. Legte sie sich auf den Rucken, so fiel dieser Körper zurück, und der Harn gieng mit weniger Schwierigkeit ab. Bey der Untersuchung mit dem Catheder fand man keinen Stein, aber einen, wie es schien, fleischigten Körper. Der vorige Fall gab Herrn Levret Anlaß, eine Querlage der Gebärmutter zu vermuthen. Er untersuchte die Scheide, und hatte Mühe den Muttermund zu erreichen.

Hin-

Hingegen konnte er solchen im Mastdarme sehr leicht fühlen. Als er ihn, oder die Hervorragung im Mastdarme vorwärts schob, empfand die Kranke einen Trieb zum Harnlassen. Man brachte ihr ein Muttergränzchen bey, welches sie bald heilte. Nur fand sich der weisse Fluß wieder ein, den sie vorher gehabt, aber mit der Reinigung verlohren hatte, der aber doch allmählich vergieng. Nach einem Jahre, da sie etwas verstopft war, fiel auf dem Abtritt das Gränzchen heraus. Dennoch blieb sie von ihren ehemaligen Beschwernissen frey.

Mit gleichem Erfolge ward einem Frauenzimmer von 50 Jahren, die eben ihre Reinigung zu verliehren im Begrif war, und ähnliche Zufälle hatte, durch ein Muttergränzchen geholfen. Sie konnte sogleich über eine Stunde weit nach Hause gehen, da sie vorher nicht 30 Schritte gehen konnte, ohne wegen der Heftigkeit der Schmerzen in Ohnmacht zu fallen. Auch diese ward über ein Jahr lang vom weissen Fluß beschwert. Als er endlich sich verlohren hatte, nahm Herr Levret das nun unnüz gewordene Muttergränzchen wieder von ihr. — Wenn die Kranke auf dem Rucken und mit dem Becken höher liegt, so fällt

der Körper der Gebärmutter von der Blase weg, und die Gebärmutter kommt in die Axe des kleinen Beckens zu liegen, und der Muttermund steigt gegen das Mittel der Mutterscheide herab. Sezt man nun in diesem Augenblick ein Gränzchen, so kan der Körper der Gebärmutter nicht mehr auf die Blase drucken. * (27)

Die Bauchempfängnis.

Die Schwangerschaft fieng sich mit einem Blutverluste an. Darauf schwoll der Unterleib auf, an dem man hier und da eine Härte bemerkte. Diese verhärtete Geschwülste wurden stärker und ungleich, es stellte sich eine hartnäckige Leibsverstopfung ein, die zuweilen mit einem heftigen Durchfalle abwechselte. Nach 2 Jahren bekam die Kranke ein faules Fieber, auf welches ein

eytes

* Aber wie hat die widernatürliche Kürze der runden Mutterbänder, welcher Herr Levret zum Theil die Schuld der Querlage giebt, so geschwind gehoben werden können? oder wie ist es möglich, daß, dieser Kürze ungeachtet, das Gränzchen die Gebärmutter von der Blase, und ohne Schmerzen abhält? ja, daß die Gebärmutter durch die Lage auf dem Rucken von der Blase abfällt?

eyterichter, blutiger Durchfall folgte, durch den nicht nur Stücke faules Fleisch, sondern auch Knochen ausgeleeret wurden. Eine plözliche hartnäckige Leibesverstopfung verursachte endlich, nachdem der Durchfall ein Jahr lang wechselsweise entstanden, und wieder verschwunden war, den Tod. Man fand alle Därme nebst dem Neze zusammengewachsen, und eine Oeffnung im Mastdarme nahe am heilgen Bein, im Mastdarme selbst aber das Stirn- Seiten- und Hinterhauptsbein eines Kindes, wodurch der Darm gänzlich verschlossen wurde. Die Gebärmutter war hart, sehr klein und mit Wasserblasen besezt. Die eine Muttertrompete war ausserordentlich groß, die andere aber fast gänzlich vernichtet. Nach den Knochen zu urtheilen hatte die Frucht bis in den vierten Monat gelebt. (26)

Kennzeichen der Schwangerschaft.

Eine Frau hatte alle Zeichen der Schwangerschaft bis an das Ende des neunten Monats; nur floß sie zu den gewöhnlichen Zeiten, wiewohl immer weniger. Sie bekam heftige Schmerzen in den Lenden, und erwartete vergeblich die Entbindung. Man fand den Muttermund zwar plat-

ter, als auſſer der Schwangerſchaft, aber doch auch nicht verſtrichen. Die Zufälle blieben immer dieſelben, und fünf Monate hernach hörte ſie auch auf zu flieſſen. Die Zeichen der Schwangerſchaft wurden nun noch deutlicher, und gegen den fünften Monat nach dem zurück gebliebenen Monatlichen ſpührte ſie ein lebendiges Kind. Sie gebar zu rechter Zeit. Mit der Geburt gieng viel Waſſer ab, dem ungeachtet ward der Leib kaum um die Hälfte kleiner. Nach 24 Stunden ward ſie von einem Mondkalbe entbunden, welches den ganzen Nachttopf ausfüllte. Nun verſchwanden die Nachwehen, und der Leib erhielt ſeine natürliche Größe. Nahuys. (110)

Die Aderlaß in der Schwangerſchaft.

Herr Didelot verwirft das gewöhnliche Aderlaſſen nach dem ſiebenden Monat, es ſey denn, daß es von einer Krankheit der Bruſt, oder des Halſes, von einem heftigen Huſten, oder Blutſpucken angezeigt würde. Auch mißräth er Purganzen. (22)

Kennzeichen der nahen Entbindung.

Unter die gewiſſen Zeichen der nahen Geburt gehört der Ausfluß einer weislichten ſeröſen, zuweilen

weilen mit Blut gefärbten Feuchtigkeit, der zween oder drey Tage vor der Geburt sich einstellt, ein beträchtlicher Schmerz in den Lenden, ein ungewöhnlich starker Abgang des Harns, die Röthe des Angesichts, ein Zittern der Schenkel, das Erbrechen. (22)

Die natürliche Geburt.

Die natürliche und leichte Geburt ist diejenige, in welcher das Kind mit allein voran liegendem und recht gestelltem Kopfe, von der Natur, fast ohne Beyhülfe der Kunst, gemeiniglich lebendig und in kurzer Zeit, zur Welt gebracht wird. Sie ist daher in ihrem Geschlechte die einzige, und hat keine Gattungen neben sich. (67)

Lager der Gebärenden.

Sehr langwierige Geburten sind oft durch die bloße bequeme Lage zu Stande gebracht worden. (212)

Manche Stellung und Lage kan beym Anfang der Geburt so hinderlich seyn, als sie zulezt förderlich ist, und umgekehrt.

Ein wohl eingerichteter Geburtsstuhl, hat in soferne es bey der Geburt auf Anwendung der

Kräfte ankommt, für allen Geburtsbetten allerdings einen großen Vorzug. So wie aber die rückwärtige Lage, oder die Seitenlage nach der Verschiedenheit der Fälle nicht durchgehends dienlich seyn kan, so darf auch die aufrecht sizende Stellung im Geburtsstuhl nicht einmal beständig seyn. In der schiefen Lage der Gebärmutter legt man die Kreissende auf die rechte Seite, wenn sich der Grund der Gebärmutter nach der linken Seite neigt, u. s. w. Liegt die Gebärmutter rückwärts schief, so ist die Stellung des Leibs dienlich, da er vorwärts auf den Knien und Händen ruhet. Eben diese Stellung kan auch in andern Fällen, z. E. wenn der Bauch stark vorwärts herüber hängt, oder wenn das Kind mit dem Gesichte vorwärts unter den Schoosbeinen liegt, bey Aufsuchung der Füsse überaus zuträglich seyn. (67)

Ist es mit der Entbindung so weit gekommen, daß man Ursache zu glauben hat, es werde dieselbe bald völlig geschehen seyn, so ist es nöthig, daß sich die Gebärende in einer horizontalen Lage befindet, und es wird am besten seyn, wenn sie sich auf die Seite so legt, daß ihr Rucken nach dem Geburtshelfer zugekehrt ist. Andere Lagen werden oft die Geburt beschleunigen, und sind daher

bey

bey einer langsamen Geburt, ausgenommen gegen das Ende derselben, sehr dienlich; es ist aber doch niemals rathsam, daß man in irgend einem Falle das Kind auf diese Weise gebären lasse; weil eine sehr geschwinde Niederkunft oft gefährliche Folgen hat. — Nach dem Durchgange des Kopfs muß man den Schultern Zeit lassen die nöthige halbe Wendung zu machen, wie sie der Kopf gemacht hat. * (99)

Herr Stein hat einen in aller Absicht vollkommenen Geburtsstuhl erfunden, der auch in ein bequemes Geburtsbette verwandelt werden kan. Der Körper der Gebärenden liegt fest in demselben; die Fußtritte stehen fest, und können doch nach Gefallen verlängert oder verkürzt werden. Wenn die Kraft, die die Gebärende bey jeder Wehe anwendet, recht wirksam seyn soll, müssen die Schenkel nur in einem spizen Winkel eröffnet, und die Knie so wenig gebogen werden, daß die Schenkel und Schienbeine im Kniegelenke einen stumpfen Winkel machen, dessen vordere Linie, die durchs Schienbein gehet, gerade durch die Ferse und Fußsohle fällt, deswegen sind die Fußtritte so gebauet, daß sie ein planum inclinatum

* Nach Oulds verkehrter Meynung.

ausmachen, welches überdies noch die Gestalt des Fusses selbst hat. Die Handgriffe am Stuhl sind so gemacht, daß sich die Kreissende nicht dagegen anstämmen, und solchergestalt leicht zurück ziehen kan, sondern so, daß sie vielmehr an denselben gegen sich zugezogen werden soll, wenn sie sich anders mit dem Kreuze hinten fest anstämmt. Der Ausschnitt des Sizbrets ist so gemacht, daß dieses vorne, worauf die Schenkel ruhen sollen, mehr, und hinten, wo der After sammt dem Damm von allem Druck frey bleiben sollen, weniger Holz hat, als die gewöhnlichern Stühle. (197)

Die Nachgeburt.

Sizt der Mutterkuchen an der vordern Wand der Gebärmutter, so wird er allein mit dem Daumen abgelöst. (67)

Dem Hrn. Recensenten in der allgem. D. Bibl. ist es jedoch in diesem Falle mehrmalen gelungen, den Mutterkuchen durch das Anziehen der excentrisch eingepflanzten Nabelschnur über die Rolle einer eingebrachten Hand, wodurch dem Zuge eine gegenseitige Richtung gegeben wird, glücklich und leichter, als durch das Abscheelen, zu lösen. (68)

Die

Die Ausziehung der Nachgeburt wird der Natur überlassen, wenn selbige fest sizt, keine Blutstürzung vorhanden, und die Gebärmutter ihre Wirkung äussert; durch Kunst hingegen wird sie heraus geholt, wenn sie los ist, ein Blutfluß erfolgt, die Gebärmutter schlaff und unthätig ist. Dies muß alsdann geschehen, wenn der Mutters grund sich zusammen zieht, ehe der Mutterhals versperrt wird. (105)

Bey einer jungen Frau blieb der Mutterkuchen fest an dem Grunde der Mutter sizen. Der Bauch war nach der Geburt zwar schlapp, aber nicht kleiner, als vorher die Gebärmutter unthätig. Die Patientin lag bald in Mutterohnmacht, und klagte bald über Stechen im Kopfe und auf der Brust; hustete oft, und war in drohender Gefahr, von einem hysterischen Steckflusse überfallen zu werden. Sie verlohr keinen Tropfen Blut. Der Kuchen war mit so starken Bändern angewachsen, daß er mit Gewalt abgerissen werden mußte. Die Kindbetterin hatte hernach eine geringe Reinigung, und noch verschiedene male trockenen Husten und stechende Kopfschmerzen; doch erholte sie sich vollkommen. Bey der folgenden Geburt war der Mutterkuchen so stark, als vorher, angewachsen.

Herr

Herr Ehrhart legte nicht sogleich Hand an, sondern ließ aus der Nabelschnur Blut laufen, auf dem Arm eine Ader öffnen, und den Bauch mit Wein reiben. Dem ungeachtet blieb der Kuchen fest sizen, und es mußten bey seiner abgedrungenen Ablösung Fasern, so dicke als Baßseiten, abgerissen werden. Daher waren auch die Folgen dieses schmerzhaften Reizes der Gebärmutter desto langwieriger. Die Kindbetterin litt zwar diesmal weder Husten noch Kopfschmerzen, aber einen empfindlichen Schmerz in der Leistengegend, der zuerst beständig war, hernach bey jedem Stuhlgang ansezte, und das Monatliche einige mal nach einander sehr beschwerlich machte. Diese üble Folgen bewogen Herrn Ehrhart bey der dritten Geburt, da die Afterbürde abermals zurück blieb, länger zuzuwarten. Er fand alsdenn den Mutterkuchen mehrentheils los, und brachte ihn ohne sonderlichen Reiz heraus; die Kindbetterin befand sich nachher ganz wohl. * Solche Fälle ers

* Diesmal hatte sich nach der Geburt ein starkes Fliessen eingefunden, und nicht das Zuwarten, sondern der Mangel der dicken und tief eindringenden häutigten Fortsäze möchte wohl die leichtere Abtrennung des Kuchens zugelassen haben.

erweisen doch, daß die Ablösung mit desto weniger üblen Folgen begleitet werde, je später sie der Geburtshelfer unternimmt. (217)

Herr Aepli fand nach einer schweren Entbindung des Kindes die Nachgeburt fest angewachsen. Aufgeschwollene und schmerzhafte Geburtstheile, krampfigte Zusammenziehungen des Muttermundes und zunehmende Ohnmachten bewogen ihn die Frau, unentbunden von der Nachgeburt, ins Bette bringen zu lassen. Er gab ihr Fieberrinde und Salpeter und verordnete Ueberschläge. Die Kindbetterin erholte sich allmählich. Das Fliessen war nur sehr gering. Zu Ende des dritten Tags fiel ihr die ganze Nachgeburt vor den Leib, und sie selbst zog sie ohne Spuhren der Fäulnis heraus. * — Nach der Geburt eines todten Kin-

* Eine Schulmeisterin fiel nach ihrer ersten 1766 erfolgten Geburt in anhaltende Mutterohnmachten. Ich verbot der Hebamme die zurück gebliebene Nachgeburt zu holen. Die Frau floß wenig oder gar nicht, und hatte keine Nachwehen. Am dritten Tage spührte sie, daß ihr etwas vor den Leib drang, und erschrak. Die Hebamme zog es heraus; es war die ganz frische Nachgeburt. — Eine angesehene Frau gebar 1773 ein todtes, faulendes

Kindes hatte die Hebamme die Nabelschnur an dem Grunde des Mutterkuchens abgerissen. Herr Aepli fand die Gebärmutter in Gestalt eines umgekehrten Trichters zusammen gezogen, so, daß kaum den Spizen zweyer Finger ein Zugang in die Höhle derselben gestattet war, und den Mutterkuchen in einem Beutel. Er gönnte der Dame die verlangte Ruhe. Sie klagte bis an den 5. Tag über nichts, als über gelinde Krämpfe in den Gliedern. An diesem Tage aber wurde sie mit Schmerzen und Krämpfen im Unterleibe befallen, worauf das Blut häufig zu fliessen anfieng und Ohnmachten erfolgten. Das Fliessen ließ aber bald viel nach, der Abgang ward dem Fleischwasser gleich, und die harte kugelförmige Geschwulst in der rechten

lendes Kind. Die Hebamme holte mit der Nabelschnur zerrissene, mürbe Häute und einen Klumpen geronnenes Blut heraus und glaubte, die ganze Nachgeburt entbunden zu haben. Es blieb aber eine harte Geschwulst über den Schoosbeinen zurück, und geronnenes Blut gieng zu wiederholten malen mit Schmerzen ab. Am dritten Tage entstunden wahre, aber mit Krämpfen verknüpfte Wehen. Ich verordnete ein Klystier, und sogleich ward die Nachgeburt ausgetrieben. Die Kindbetterin befand sich hernach wohl.

ten Seite des Unterleibs, die man bisher gefühlt hatte, war nun verschwunden. Sie empfand einige Tage nicht die geringsten Schmerzen, oder Beschwerden. Den 9. Tag fühlte sie beym Wasserlassen etwas vor den Leib fallen, und Herr Aepli fand, daß es der ordentlich zusammen gewickelte unverdorbene Mutterkuchen war. Die Dame hatte die besten Wochen. — Mit gleich glücklichem Erfolge überließ Herr Aepli noch in zween andern Fällen die Entbindung der fest angewachsenen Nachgeburt der Natur, und verordnete, um der Furcht abzuhelfen, blos seine Mixtur mit Fieberrinde und Salpeter. (217)

In einem Falle riß die Nabelschnur ab, der Muttermund schloß sich, und die Nachgeburt blieb zurück. Die Kindbetterin befand sich wohl dabey. In der sechsten Woche entstunden den Wehen gleiche Schmerzen, und nach zwo Stunden kam ganz von sich selbst die Nachgeburt unverdorben zum Vorschein. Die Lochien flossen nun einige Tage, die nach der Geburt des Kinds sehr gering gewesen waren. Einige Jahre darauf blieb die Nachgeburt zween Monate zurück, und ward denn wieder durch Wehen abgetrieben. Zanetti. (110)

Nach White's Erfahrungen kan man allerdings die Ablösung der Nachgeburt der Natur überlassen; doch müssen die Kräften der Kreissenden durch ein erkünsteltes, oder gar gewaltsames Verfahren nicht erschöpft seyn.

Die Ausholung der Nachgeburt muß nicht mit der Hand geschehen, so lange die Mutter krampfhaft zusammen gezogen ist. (99)

Die Unterbindung der Nabelschnur.

Allerdings kan eine zu frühe Unterbindung der Nabelschnur dem Kinde leicht das Leben nehmen, zumal, wenn es sehr schwach auf die Welt kommt. (112)

Zwillinge.

Einer Frau gieng eine Frucht von drey Monaten ab. Ein Vierteljahr hernach gebar sie ein siebenmonatliches todtes Kind. Demnach kan ein Zwilling abgehen, und der andere noch einige Monate zurück bleiben. (56)

Die unzeitige Geburt.

Ursachen derselben sind: eine widernatürliche Empfindlichkeit und Schwäche der Gebärmutter,

eine

eine Entzündungskrankheit, Erbrechen, starke Bewegung, Blutflüsse, unmäßiger Beyschlaf, enge Kleider, eine abgestorbene Frucht. (22)

Herr Didelot mißräth den Mutterkuchen nach einer unzeitigen Geburt von der Gebärmutter abzulösen, und überläßt dieses Geschäfte der Natur. Die schon abgelößte Nachgeburt aber soll, zumal wenn sie faul ist, oder zum Blutfluß Gelegenheit macht, behutsam herausgeholt werden. (22)

Die frühzeitige Geburt.

Eine Frau empfand schon im siebenden Monate Geburtsschmerzen; der Muttermund war wie ein Thaler weit. Man widersezte sich den Arbeiten, ließ zur Ader, führte ab, und schob also die Niederkunft zurück, die erst nach zwey Monaten glücklich erfolgte. (212)

Die schiefe Lage der Gebärmutter.

Am häufigsten ist die schiefe Lage nach der rechten Seite. (67)

Die widernatürliche Geburt.

Alle widernatürliche Geburten, wenn sie nicht mit dem Kopfe voran geschehen, können nicht ans

ders, als mit den Füssen voran, vollendet werden. Es gilt dieses sogar von der Kayſergeburt. (67)

Mißgeburt.

Herr Henckel hat eine Frau von einer Mißgeburt entbunden, welcher Kopf, Nabelschnur und Kuchen mangelte, so, daß deren Ernährung allein durch den Liquor amnii geschehen konnte. Herr Wolff behauptet, daß das Amnion mit dem Körper der Frucht zusammen gewachsen gewesen sey. (56)

Die Wendung.

Die Fußgeburt ist allezeit dem Leben des Kindes gefährlicher, als die, ob gleich nicht ohne Hülfe der Kunst, mögliche Kopfgeburt. Man muß also keineswegs, am allerwenigsten aber ohne Noth, die Kopfgeburt in eine Fußgeburt verwandeln. In allen Fällen, wo weder der Kopf noch die Füsse, sondern ein anderer Theil vorliegt, muß man wenden. Auch ist die Wendung nöthig, wenn gar kein Theil vorliegt, es sey denn, daß ein offenbar fehlerhaftes Becken sie verbiete. Sogar der vorliegende, aber in Absicht auf seine sehr schiefe, oder inique Lage, übel gestellte Kopf, besonders wenn

er

er noch sehr hoch über der obern Oeffnung des Beckens steht, und daselbst sich anstämmt, zeigt die Wendung an. Wenn nebst dem Kopf die Hand eintritt, und der Kopf noch hoch im Becken steht, so muß die Wendung vorgenommen werden. Bey einer Erstgebärenden muß man nie die Wendung machen, wenn man es vermeiden kan. In den Fällen, da die Anzeigen und Gegenanzeigen gleich stark zu seyn scheinen, soll man die Mutter lieber durch eine Kopfgeburt befreyen, als durch die Wendung. — Es ist für Mutter und Kind allemal vortheilhafter, die Fußgeburt eines Kindes, welches mit dem Hintern eintritt, zu bewerkstelligen, als es doppelt kommen zu lassen. — (67)

Ehe man wenden will, muß man vorher wissen, wie die Lage des Kindes in der Gebärmutter sey, wo man die Füsse suchen, und wie man wenden müsse; oder wenn das Kind mit einem Fusse in die Geburt getreten ist, welcher dieser heraus gefallene und jener versteckte Fuß sey, wo und wie er liege, welcher Hand man sich bequem bedienen, wo und wie der Fuß gefaßt und angezogen werden müsse? Die Stellung des im Muttermunde vorliegenden Theils lehrt beydes.

In Beurtheilung der Stellung des Kopfs zu der Geburt muß man besonders auf den spizigen Winkel der vordern Fontanelle wohl merken, wenn man sich nicht zuweilen irren will, denn nur dieser führt allein zum Vorderhaupt, und also zum Gesichte. Ist es aber nicht möglich, die vordere Fontanelle zu spühren, so wird die hintere mit ihrem stumpfen Winkel desto leichter gespührt, und in dem Falle muß diese der Sache den Ausschlag geben. Ist der Kopf bereits durch die Krönung in das Becken getreten, so unterscheidet man die Stellung desselben nach den, den Nähten gleich laufenden Falten der Kopfhaut. Die vordere Fontanelle zeichnet sich durch eine Falte in der Form eines Kreuzes, und die hintere durch eine Falte in der Form eines großen lateinischen Y aus, dessen stumpfer Winkel nach dem Nacken gekehrt ist. Selten kan eine fast widernatürliche Theilung des Hinterhauptbeins, mittelst einer länglichen besondern Naht, welche alsdann 2 spizige Winkel in den stumpfen Winkel der Hinterhauptsnaht selbst fallen läßt, und keinen so großen häutigen Zwischenraum, als die vordere Fontanelle hat, trügen, und für die vordere Fontanelle selbst angesehen werden. Verführerischer möchte allerdings

dings der Fall seyn, in welchem die Natur hiernächst ein kleines dreyeckigtes Bein, (os triquetrum oder Wormianum) bilden wollte. (67)

Kennzeichen eines lebendigen oder todten Kinds.

Der Abgang des Meconium ist schon mißlich, wenn das Kind mit dem Hintern vorliegt, und die Wasser bereits einige Zeit vorher abgegangen sind; aber bedeutender ist er in jeder anderer Stellung des Kindes, besonders bey übel vorliegendem Kopfe, und kurz nach dem Wassersprunge; am allergefährlichsten, wenn er unter diesen Umständen mit dem Wassersprung zugleich erfolgt, und die Wasser dunkelgrau färbt. (67)

Man kan sich vom Leben des Kindes durch das Schlagen des Blättchens nicht versichern, denn man fühlt seine eigene Gefäße im Finger schlagen. * (212)

* Man fühlt wohl nur seine eigene Gefäße schlagen, wenn der Finger fest aufgesezt wird. Ueberhaupt lehrt die Uebung das eigene Schlagen vom Schlagen fremder Adern unterscheiden.

Ursachen der widernatürlichen Lagen des Kindes zur Geburt.

So gewiß das Gesicht dem Kinde nicht auf dem Rucken steht, so gewiß liegt auch ursprünglicher Weise, der Mutterkuchen, aus welchem die Nabelschnur zum Unterleibe des Kindes geht, dem Leibe desselben gerade gegenüber. Wenn aber das Kind seine ursprüngliche Lage in die Geburtslage verwandelt hat, so muß sich die Sache nothwendiger Weise umgekehrt verhalten. Daher kommt in einer jeden Fußgeburt der Mutterkuchen dem Geburtshelfer im ersten Falle so oft, im lezten so selten unter die Hand. Es ist kein Zweifel, daß der Schöpfer in Anordnung dieser natürlichen Geseze die Sicherheit der auszuübenden Hülfe zur weisen Absicht gehabt habe. Dieses Verhältnis der Theile des Kinds zu den Theilen des Eyes ist so beständig, daß sogar im Fall des auf dem Muttermunde liegenden Kuchens, das Kind mehrentheils in die Quere, mit dem Leibe vor und mit unter sich hängenden Extremitäten zur Geburt liegt. Man kan also aus der Stellung des Kindes auf die Lage des Mutterkuchens, und umgekehrt schliessen.

Behält das Kind seine ursprüngliche Lage (S. Entdeck. 1. Band, S. 245) und wendet sich nicht, so wird es mit den Füssen voran oder gedoppelt gebohren. Die Fälle, in welchen dieses geschieht, sind: wenn das Kind sehr groß, wenn wenig Schafwasser da ist, wenn frühzeitige und ursprüngliche Umschlingungen der Nabelschnur um den Hals zugegen sind.

So wie die Ursache der Fußgeburten die gar nicht vorgegangene Wendung des Kindes ist, so haben andere Geburten, wo andere Theile vorliegen, die nur unvollkommen oder falsch geschehene Wendung desselben zur nächsten Ursache. Zu den entfernten Ursachen dieser Gattungen widernatürlicher Geburten ist der Gebrauch der Schnürbrüste während der Schwangerschaft zu zählen. (67)

Das Kinn auf dem Schoosbein.

Da es unmöglich war, dem Kinde in den Mund zu kommen, so schob Herr Ehrhart den Kopf etwas in die Höhe, gieng mit der Hand am Nacken hinauf, umfaßte den Kopf mit den Fingern, drehte ihn auf die Seite, und zog das Kind seitwärts heraus. (217)

Die Armgeburt.

Herr Ehrhart hat von der Reduktion des Kinds, vor der Gewinnung eines Fusses, noch keine Vortheile gefunden. Sie erfolgte nach seinen Erfahrungen von sich selbst leichter durch die Anziehung des zweckmäßigen Fusses; auch ist es nach Anziehung des andern Fusses leichter, die obern Theile zu reduciren, weil doch dem Geburtshelfer Raum dadurch gemacht worden ist, die Reduktion zu bewerkstelligen, und den zweckmäßigen Fuß zu gewinnen. (217)

Querlage des Kindes mit über sich liegenden Aussengliedern.

Sind die Wasser schon lange gebrochen, und hat sich die Gebärmutter dicht um das Kind zusammen gezogen, so fährt man bey vorliegendem Ruckgrad an demselben herauf, über den hintern Theil des gekrümmten Halses, nach dem Kopf, und über denselben, welcher gemeiniglich mit dem Kinn vorwärts gegen die Brust angedrückt ist, weg, theils um die Gebärmutterhöhle etwas zu erweitern, theils um den gegen die Brust fest anstehenden Kopf ein wenig zu lösen. Ist dieses geschehen, so bemühet man sich, den Kopf nach und

nach

nach stufenweise immer höher und höher in einem vierten Theil des Zirkels herauf, und solchergestalt den Körper, gleichsam wie um seine eigene Axe, zu bewegen. Zu diesem Ende bleibt man mit der flachen Hand am Kopfe, und sezt die Fingerspizen so gegen denselben an, daß man ihn so wie hiernächst den Hals und die Schultern, damit immer mehr und mehr in die Höhe schiebt. Die Hand macht dabey eigentlich gar keine Bewegung, die mittlern Finger aber wechselsweise eine doppelte, von unten nach oben, indem sie die Theile des Kindes erheben, und von oben nach unten, indem sie, während die erhobenen Theile von den äussern Fingern unterstüzt werden, damit sie nicht wieder sinken, zurückgeführt werden, um die zu erhebenden Theile des Kindes ferner zu erheben. Das ganze Manuel muß aber aus vielen kleinen Zirkelbewegungen bestehen, die nicht große Abschnitte eines kleinen, sondern kleine Abschnitte eines großen Zirkels sind, denn sonst wird der Kopf nicht erhoben, sondern vielmehr nur immer stärker gegen die Brust gedruckt. Hat man endlich den Kopf mühsam aus dem mittlern in den obern Abschnitt der Gebärmutter gebracht, so befindet sich der Hintere in dem untern Abschnitt derselben; die Lage des

Kindes ist nun senkrecht, mithin die Vorbereitung zu seinem Ausgang geschehen, und man hat jezt eine vollkommene Doppelgeburt vor sich. Man fährt also mit der Hand, indem man den Hintern noch weiter gegen das gegenseitige Darmbein andrückt, zu den Füssen, und verfährt, wie bey der vollkommenen Doppelgeburt.

In der andern Gattung der Querlage, da der Leib vorliegt, verhält man sich gegenseitigerweise, und zieht hiernächst die Füsse in den Kniebugen an. (67)

Die Seitenlage des Kindes.

Auch aldann bleibt bey der vollkommenen Seitenlage des Kindes, da die Achseln auf dem Schoossbein und dem Vorgebürge des heilgen Beins anstehen, die Wendung noch die einige gewisse Hülfe, wenn der Kopf schon vollkommen in die Mutterscheide gesunken, und das ganze Becken mit ihm bis zu seinem Hervorbrechen erfüllt ist. Bey einer Erstgebärenden hatte sich der Kopf, nach vorher gebrochenen Wassern, schon über die Mitte des Beckens in dasselbe gepreßt, ob gleich der Muttermund noch nicht vollkommen eröffnet war, und eine mehr elliptische als runde Gestalt hatte. Herr

Ehr=

Ehrhart fühlte unter der Zusammenfügung der Schoosbeine das rechte Ohr und das Kind vollkommen auf seiner linken Seite liegen. Er brachte daher seine Hand unter des Kindes Kopf über seine Brust zum Bauch, fand das rechte Knie an demselben, zog den rechten Fuß etwas an sich, und schob hernach den Kopf über das Becken zurück. Hierauf zog er den mit der Schlinge befestigten Fuß weiter an sich, und legte zugleich den Kopf des Kindes so, daß er sich vom Becken wälzte, und mit dem Rumpfe quer über dasselbe zu liegen kam. Nun holte er auch den linken Fuß zu dem andern heraus, und damit begaben sich die obern Theile des Kindes gegen den Grund der Gebärmutter, so, daß es jezo auf seinem Bauche lag. Als er die Füsse bis an die Schenkel heraus gezogen, war die Nabelschnur zwischen ihnen, welche er entwickelte, und da es ferner bis an die Arme gebohren war, fielen diese von selbst heraus, und der Kopf lag auf der Seite. Er hatte nicht nöthig, den Kopf mit dem Gesicht gegen das heilgen Bein zu drehen, sondern brachte ihn in dieser Lage schnell mit dem ganzen Kinde zur Welt, welches ein starker Knabe war, der hernach noch ein Jahr lebte. — Freylich giebt es Fälle, da die Wendung nicht statt

finden

finden würde, z. E. wenn der Kopf so herunter gezwängt ist, daß sich der Muttermund hinter denselben begeben, und sogar zusammen gezogen hat; bey einem allzu großen Kopf und allzu engen Becken; bey einer skirrösen Gebärmutter. (217)

Die künstlich beschleunigte Geburt.

Wenn das Kind Konvulsionen hat, und daher das Bersten der Gebärmutter zu befürchten ist, so wird man die Geburt am besten vermittelst der Zange beschleunigen; denn dieser Zufall ereignet sich selten, als bey dem stark und lange eingekeilten Kopfe.

Das Accouchement forçé erfordert von Seiten des Kindes auch die vorgefallene Nabelschnur, eine innerliche Verblutung des Kindes durch den Nabelstrang, oder Mutterkuchen; und von Seiten der Mutter Konvulsionen und starke Blutflüsse, sie mögen durch Mund und Nase, * oder aus der Gebärmutter geschehen. Der Blutfluß, der aus der Höhle der Gebärmutter kommt, vermindert, ja stillt sich wohl gänzlich, so bald die Wasser völlig abgelaufen sind; es ist daher in einem

* oder aus zersprungenen Krampfadern, nach der Berlin. allgem. Biblioth.

einem solchen Falle das zeitliche künstliche Sprengen und gänzliche Ablassen des Wassers gar sehr angezeigt, und oft von großem Nuzen. Rührt der Blutsturz von dem, auf dem Muttermunde sizenden, zum Theil abgelößten Kuchen her, so sucht man, statt ihn zu durchbohren, vielmehr die Gegend, aus welcher das Blut am meisten rinnet, und wo er schon am meisten abgelößt ist, und fährt von dieser Seite her fort, ihn bis zu seinem Rand vollends abzulösen, bricht daselbst die Häute, und wendet das Kind. (67)

Die vorgefallene Nabelschnur.

Wenn die vorgefallene Nabelschnur nicht sammt dem Kinde in die Mutter zurück geschoben und die Füsse ergriffen werden, so ists um das Leben desselben geschehen. Da aber dieser Handgrif von den wenigsten Hebammen gemacht werden kan, so sollen sie wenigstens die Schnur über den Kopf zurück zu führen suchen, den Muttermund mit den Fingern der einen Hand zuhalten, und indessen den Kopf in die Geburt leiten. (22)

Der Mutterblutfluß.

Wenn der Mutterkuchen nur zum Theil auf dem Muttermunde sizt, und der Blutfluß gerin-

ger ist, soll man, wenn anders das Kind sonst gut steht, versuchen, ob durch den Wassersprung und die künstliche gänzliche Entleerung der Wasser die Operation, wie oft geschieht, nicht vermieden werden könne? (67)

Der Mutterkuchen auf dem Muttermunde.

In diesem Falle ist der Leib gemeiniglich in den Seiten völler, und daher breiter und härter, als gewöhnlich; dahingegen nach vornen mehr platt, als erhaben und zugespizt, ob wohl eben so hart anzufühlen. Die Wehen sind nur gelinde, daher betrüglich, und ganz und gar in keinem Verhältnis mit dem Blutfluß selbst. Die Mutterscheide ist ausgepfropft voll von geronnenem Geblüte, daher man den Muttermund selbst nicht gleich finden kan. Nimmt man das geronnene Geblüte weg, so wird der Blutfluß stärker. (67)

Das Bersten der Gebärmutter.

Die Schwangern, welchen diese Gefahr drohet, tragen mit dem Ende der Schwangerschaft einen hohen, breit ausgedehnten Bauch, der diese Gestalt auch bey dem Anfang und Fortgang der Geburt behält; sie leiden starke und schnell auf

einander folgende Wehen, so wie sie sonst nur bey dem Ende der Geburt bemerkt werden; diese Wehen aber befördern die Geburt nicht; der Muttermund bleibt unerdffnet, und wenn er durch das andringende Wasser etwas erdffnet wird, so fällt er doch nach jeder Wehe wieder zusammen; auch bleibt der Muttermund hoch oben im Becken; die Wehen wirken vielmehr auf einen andern Theil der Mutter, der denn auch während denselben aufgeschwellt wird. Alle diese Zeichen sind schon im ersten Zeitraume der Geburt da. — Herr Ehrhart, der bey einer sehr jungen Frau eine androhende Berstung aus diesen Zeichen befürchtete, wandte die Gefahr dadurch ab, daß er die Wehen nicht verarbeiten ließ, und lindernde Klystiere und beruhigende innerliche Mittel verordnete. (217)

In einem Falle erweiterte sich der Muttermund nicht, die Oeffnung des Mastdarms aber so ausserordentlich, daß man die Hand mit dem einen Arme der Zange einbringen konnte. Die Mutter borstete an der vordern Seite, dem Kuchen gegenüber. Der Grund der Mutter war skirrds, und daher ungeschickt zur Erweiterung in der Schwangerschaft, und zur Wirkung auf den Muttermund

bey

bey der Geburt. — In einem andern Falle war die Gebärmutter an dem Halse hinter und seitwärts geborsten. Die Ursache war die üble Lage des Kindes, insbesondere der linken Achsel, die den Mutterhals an der nachher geborstenen Stelle unmäßig ausdehnte. Ehrhart. (110)

Eine Frau starb über der Entbindung. Man fand den Boden der Mutter zwey Zoll dick, die rechte Seite aber kaum einen Messerrücken, und diese hatten die Füsse der Frucht zerrissen; in den Bauch war viel Blut ausgetrieben. (186)

Die schwere Kopfgeburt.

Die Ursache der schweren Kopfgeburten, die von einer üblen Lage entstehen, ist der ausserordentliche ursprüngliche Siz des Mutterkuchens in der Gebärmutter, und die davon gemeiniglich zugleich herrührende schiefe Lage der Gebärmutter. Sizt der Mutterkuchen irgendwo anders, als im Grunde der Gebärmutter, so hat das Kind auch eine ursprünglich falsche Lage, es kan sich also nicht anders als falsch wenden, und daher kommt der Kopf in eine unrichtige Lage. (67)

Die

Die Entbindung mit Werkzeugen.

Die Levrétsche Geburtszange nach der lezten Verbesserung ist allerdings allen andern Zangen vorzuziehen: die Smelliesche muß, um nur einigermassen brauchbar zu seyn, das Hauptsächlichste von der Levretschen entlehnen, die seitdem durch keine vorgebliche Verbesserung vollkommner gemacht worden ist. Sie ist die zweyte Hand des Geburtshelfers. Das Levretsche und Smelliesche Perforatorium streiten um den Vorzug, der doch dem erstern zuerkannt werden muß. Unter allen Hacken wird der Smelliesche gebogene mit Levretschen Stielen, und Levrets Hacken mit der Scheide, in manchen Fällen noch zu nüzen seyn. Levrets dreyblätterichter Kopfzieher verdient Beyfall; auch der Raonhuysische Hebel bey natürlichen und widernatürlichen Geburten. Diese Werkzeuge, die Fußschlinge, und ihr von Herrn Stein verbessertes Führungsstäblein, dessen Wassersprenger und Beckenmesser machen die ganze Zurüstung eines Geburtshelfers aus.

Die Fälle, in welchen die Kopfzange vorzüglich zu gebrauchen ist, sind: eine jede natürliche, aber langsame Geburt; eine jede auch geringe Obliquität,

tät, oder Iniquität des Kopfs; ein gänzliches Aussenbleiben der Wehen; eine große Entkräftung der Gebärenden; wenn die Nabelschnur zu kurz ist; wenn der Mutterhals den Hals des Kindes einschnürt; wenn der Hintere oder die Schultern eingeklemmt sind; wenn eine starke Zurückhaltung des Urins, der nicht mehr abzuhelfen ist, die Ursache der verharreten Geburt ist.

Das Perforatorium wird nie eher gebraucht, als nachdem die Zange umsonst versucht worden ist, seltene Fälle ausgenommen, z. B. wenn der Kopf eines offenbar todten Kinds in einem offenbar engen Becken stark eingekeilt ist. (67)

Der eingekeilte Kopf mit dem Gesichte nach hinten.

Der Kopf liegt alsdann schon mehr oder weniger in der Krönung, und äussert natürlicherweise eine ansehnliche Geschwulst seiner allgemeinen Decken. Die Kraft der Wehen ist nicht im Stande, seinen fernern Fall im Becken zu befördern, wohl aber die Kopfgeschwulst, so lang das Kind noch lebt, zu vermehren. Diese Geschwulst verlarvt gleichsam die Nähte und Fontanellen, und erschwert die Beurtheilung der Lage des Kopfs; man muß

sich

sich aber doch alle Mühe geben, dieselbe ausfindig zu machen, ehe man zur Operation schreitet.

Der männliche Zangenarm muß auf der linken Mutterseite zuerst angelegt werden, weil der Kopf insgemein nach der linken Mutterseite hin schief liegt. Er wird unmittelbar in dieser Seite, und nicht zuerst in der entgegen gesezten räumlichern eingeführt, und hernach erst unter dem Bogen der Schoosbeine weg herüber gerückt. Während dem, daß der Kopf ausgezogen wird, nimmt die Zange nach den verschiedenen Zeiten seiner Entwicklung eine verschiedene Richtung gegen den Horizont, nach der sich die Operation in drey Zeiten theilt. In der ersten stehen die Stielen der Zange schief unter sich; in der zweyten mit dem Horizont parallel, und in der dritten schief über sich. (67)

Der eingekeilte Kopf mit dem Gesichte in der Seite.

So wie der Kopf liegt und steht, so wird er auch gemeiniglich gebohren; und man darf mit Smellie und seinen Anhängern nicht hoffen, daß er sich unter der Geburt noch immer drehen, und recht stellen werde.

Die Vorschrift, den querstehenden Kopf mit dem Gesicht in einer Seite, vermittelst der unterhalb den Schoosbeinen und oberhalb dem heilgen Bein angelegten Zange anzuziehen, und endlich, vor der untern Eröffnung des Beckens, mit sammt dem Instrumente so herum zu drehen, daß das Gesicht nach dem heilgen Bein hin zu stehen komme, ehe der Kopf aus den Theilen heraus gehoben werde, kan nicht anders, als sehr verderblich seyn. Dieses spekulative Manuel gründet sich auf eine falsche Theorie (des Herrn Duld) vom Durchgang des Kopfs, und hat die vernünftige Bauart des Instruments und der Theile der Mutter wider sich. Noch verderblicher ist das auf die nämliche falsche Theorie gegründete halsbrechende Manuel, den in der obern Oeffnung des Beckens in natürlicher Lage eingeklemmten Kopf mit der Zange nach einer Seite des Beckens zu drehen, damit das Vorderhaupt seitwärts zu stehen komme, alsdann den Kopf an sich zu ziehen, bis er in die untere Oeffnung des Beckens kommt; hernach das Vorderhaupt abermals in die Höhle des heilgen Beins zu drehen, und den Kopf endlich, unverständig genug vollends zur Welt zu bringen. (67)

Der schief stehende eingekeilte Kopf.

Wenn der Kopf schief nach der rechten Mutterseite steht, so kan, nach der allgemeinen Regel, der männliche Arm der Zange nicht anders, als über dem weiblichen Arm zu liegen kommen. Man darf aber nur die Stiele geschickt neben und unter einander weg zu bringen wissen, so ist dieser Schaden gehoben, und das Instrument applizirt. (67)

Der eingekeilte Kopf mit dem Gesichte voran.

Wenn das Gesicht so eintritt, daß das Stirnbein nach den Schoosbeinen, das Kinn nach dem heilgen Bein gerichtet ist, so treiben die Wehen das Vorderhaupt in dieser Lage so gegen die Schoosbeine an, daß eher der Hals, und endlich gar zum Theil die Brust, als der Kopf selbst herunter getrieben wird. In diesem Falle muß man dem Kopf mit der langen und krummen Levrettischen Zange, mittelst des angebrachten Zangenbands in zwo verschiedenen Richtungen dergestalt anziehen, daß er der Diagonallinie von beyden folgen muß. Zu dem Ende bringt man die Zangenbinde entweder vorher oder nachher durch die Fen-

ster der Blätter des Instruments, und vereinigt sie nach unten auf gehörige Art. Bey der Operation faßt man das Instrument mit einer Hand, und greift mit der andern in die Schlinge des Zangenbands. Man operirt mit dieser beständig niederwärts, indessen, daß man mit jener allezeit vorwärts operirt, dergestalt, daß man den Kopf, durch die Elevation des Instruments nach und nach in der Maße entwickelt, als er tiefer in dem Becken herunter fällt. Vor allen Dingen aber muß man in diesem Falle das Instrument so hoch anbringen, und die Blätter desselben so sehr vorwärts anlegen, als nur immer möglich ist; und kommt das Instrument so hoch zu stehen, daß die Zangenbinde in der Operation den Damm drucken könnte, so muß man die Binde kreuzweis vor der Axe über einander schlagen, mithin den Druckpunkt tiefer anbringen, ehe man die Enden derselben unten zusammenfügt. (67)

Eingekeilte Schultern.

Wenn der bereits gebohrne Kopf quer mit dem Vorderhaupt nach der rechten Seite der Mutter steht, so bringt man den weiblichen Arm der Zange schief von unten nach oben in der linken Mutterseite

terseite an dem hintern Theil des Halses herauf bis zu der linken Schulter des Kindes, welche in diesem Falle fest auf dem Vorgebürge des heilgen Beins aufsizt. Alsdann faßt man den Stiel des Instruments in beyde Hände, und giebt diesem Arm überhalb dem heilgen Bein unter der Schulter weg, die Wendung aus der linken in die rechte Mutterseite, indem man den Arm zugleich etwas hart an die Schulter andrückt, und das Blatt der Zange fast sägenmäßig bewegt. So drehet sich, mit der Schulter, der ganze Körper des Kindes, nach dem großen Durchmesser des Beckens, und der Kopf, den man jezt nur anziehen darf, kommt, mit dem Gesicht nach den Schoosbeinen gerichtet, zu stehen. Der gegenseitige Fall erfordert den männlichen Arm der Zange, und das gegenseitige Manuel mit demselben. (67)

Der eingekeilte Hintere.

Ist er nach dem großen Durchmesser des Beckens eingekeilt, so wird er mit der, nach der einfachsten Art, angelegten Zange, soweit angezogen, bis man füglicher mit beyden Zeigfingern in beyde Weichen des Kindes kommen kan. Ist er aber nach dem kleinen Durchmesser eingekeilt, so, daß

der Leib seitwärts steht, so muß er vermittelst eines Arms der Geburtszange in die erste Gattung verwandelt werden. Das Manuel hat die größte Aehnlichkeit mit dem, so Herr Stein zur Lösung der eingekeilten Schultern vorgezeichnet hat. (67)

Die Kayfergeburt.

Sie ist der Zergliederung des Kindes im Mutterleibe, die in unsern Zeiten so verabscheuet werden sollte, daß ihrer in keinem Lehrbuche mehr gedacht würde, vorzuziehen.

Den Kayserschnitt erfordern: ein enges Becken; allzu enge Geburtstheile; ein sogenannter Gebärmutterbruch; ein Riß in der Gebärmutter; zusammen gewachsene und noch lebende Zwillinge, eine jede Empfängnis ausserhalb der Gebärmutter. Doch leiden alle diese Fälle einige Ausnahme. Wenn der kleine Durchmesser des Beckens, nach Angabe des Beckenmessers, unter drey Pariser Zoll ist, so ist der Kayserschnitt unvermeidlich. Am besten gelingt der Kayserschnitt, nach vorher wohl erwogenen Umständen, bey noch stehenden Wassern.

Die Länge des Schnitts sowohl durch die Gemeindecken des Unterleibs, als durch das Darmfell und in die Gebärmutter selbst, braucht nicht viel grösser zu seyn, als der lange Durchmesser eines neugebohrnen Kindskopfs, überhaupt nicht viel grösser als sechs Zolle. So wie der Schnitt den Nabel nicht über einen Zoll übersteigen darf, so muß er drey gute Finger breit oberhalb dem Schoosbein, vor dem Poupartischen Bande, stehen bleiben. — Bey dem Schnitt in die Gebärmutter selbst muß man sich hüten, dem Mutterkuchen zu nahe zu kommen, welches sonst leicht tödtlich seyn möchte. (67)

Herr Henckel machte den Schnitt auf der linea alba. Er endigte sich oben und unten einen halben Zoll vom Nabel und der Vereinigung der Schaamknochen. Das Ileum drang hervor. Man brachte es zurück, und öffnete sogleich die Gebärmutter durch einen 8 Zoll langen Schnitt. Er grif das Kind an den Füssen und zog es heraus. Er heftete die Bauchwunde mit Pflaster, und legte die vereinigende Binde an. Es gieng wenig Blut verlohren. Die Wöchnerin befand sich die ersten Tage wohl; ihre Reinigung floß ordentlich. Am dritten Tage ließ sie sich aufrichten und auf

die Seite legen. Bald darauf fieng sie an, sich so heftig zu erbrechen, daß die Därme durch die Wunde drangen. Man brachte die Därme zurück, erneuerte den Verband, gab besänftigende Mittel. Aber das Erbrechen dauerte fort, und den Tag darauf war die Wöchnerin todt. — Alle Därme waren an einander gewachsen. Das Netz hatte viele große blutige Gefäße; hier und da sah man am Magen entzündete Stellen: die Gebärmutter war gesund und schon ganz klein: nirgend fand man im Unterleibe ausgetretenes Blut. — Herr Henckel hat den Schnitt nicht zur Seite gemacht, weil die größten Gefäße der Gebärmutter an der Seite derselben sind; weil die Nachgeburt selten an der vordern Seite der Gebärmutter hängt, und die Därme stärker hervor dringen, wenn der Schnitt zur Seite geschiehet. Die Gastroraphie ist ganz unnöthig. (56)

Entdeckungen in der Materia medica.

Aether äusserlich auf die Wange gegossen und mit der Hand bedeckt, stillt den Zahnschmerz. Er ist in allen Krämpfen der ersten Wege vorzüglich dienlich. Am besten giebt man ihn in Wasser. (109)

Alaun hat mit würzhaften Zusäzen das kalte Fieber sicher vertrieben. Die Dosis muß klein seyn, aber oft wiederholt werden: etwa 10 Gran alle halbe oder ganze Stunden: 30 Gran würden ein Brechen erregen. (100)

Aqua vegeto-mercurialis, Pressavin's: Man lößt 1 Pfund aus dem Zinnober hergestelltes, lebendiges Queckſilber über mäßigem Feuer in 16 Unzen Salpetergeist auf; diese kochende Auflösung wird mit einer kochenden Lauge aus 1 Pfund Weinsteinsalz und halb so viel Wasser in einem großen glasurten Gefäße gemischt. Der ziegelfarbe Niederschlag wird ausgewaschen, getrocknet und mit 5 Maas starkem Essig, in einem verschlossenen

Ge-

Gefäße, zwo Stunden gekocht, und während dem Kochen oft umgeschüttelt. Der kochende Liquor wird alsdann abgegossen, und wie vorhin mit der Lauge ein weisser Niederschlag bewirkt, der dann wieder gewaschen, und hernach mit 3 Pfund Wasser und 4 Unzen Weinsteinsäure 2 Stunden lang gekocht wird. Der erkaltete abgegossene Liquor ist die aqua veg. merc. die in einem verschlossenen Gefäße aufbehalten werden muß. Wenn der erste Niederschlag mit 8 Maas Regenwasser und 6 Unzen Weinsteinsäure so lange gekocht wird, bis der Niederschlag schneeweis wird, so ist der darüber stehende erkühlte Liquor ein zwar schärferes, aber auch wirksameres Mittel, davon nur halb so viel als von jenem gegeben wird. Man giebt von dem Merkurialwasser 1 bis 3 Löffel voll Morgens und Abends 4 Stunden nach dem Abendessen mit 6 Unzen folgenden Syrups vermischt: Nimm 4 Unzen Fieberrinde und eben so viel Enzianwurzel, 2 Unzen Rhabarber, 1 Pfund Franzosenholz und 2 Pfund Sassaparill, koche sie 6 Stunden in 12 Maas Wasser, thue am Ende 4 Unzen Sennesblätter und 1 Unze römische Chamillen hinzu, vermische mit dem durchgeseigten Dekokt 4 Pfund Honig und eben so viel Zucker, und koche ihn zu

einem

einem etwas dinnen Syrup. Mit diesem durch zehenjährige Erfahrung bewährten Mittel wird die frische venerische Seuche innerhalb 24 bis 30 Tagen geheilt. Ein veraltetes Uebel erfordert einen längern Gebrauch desselben. (30)

Bäder. In allen Fällen, da die Natur zu ihrer Erleichterung etwas an die äusserlichen Theile absezt, ist es nicht erlaubt, weder ganze noch halbe Bäder, noch viel weniger Schweißbäder zu gebrauchen, und auch nicht einmal Fußbäder, wenn das Uebel an den Füssen, z. E. ein Podagra, kalter Fluß, angewohnter Schweiß der Füsse u. d. g. war, es sey denn durch Aderlässen, Purgier- Erbrech- und andere reinigende Mittel sowohl die Menge, als die Beschaffenheit des Bluts genugsam vermindert und verbessert, oder die materielle Krankheit ohnehin schon im Abnehmen; am allerwenigsten taugen hierzu sehr kalte oder sehr heisse Bäder. Hingegen sind ausser den Anfällen von solchen Uebeln, z. B. dem Gliederweh, Podagra, Flußschmerzen, welche insgemein periodisch sind, die kalten Bäder oft vom herrlichsten Nuzen. (106)

Herr Makittrik hat, bey fürchterlichen Zufällen, dem Rasen, Schlucksen, schweren Athmen, kalten Gliedern und entzündeten Lungen das

warme

warme Bad und die flüchtigen Herzstärkungen glücklich, (in Amerika, wie es scheint) gebraucht. (183)

Baldrian, großer, Valeriana maj. sive Phu, wird in der Isetkischen Provinz von dem Landvolke, den mit Zückungen und der Epilepsie befallenen Kindern roh oder getrocknet eingegeben. (128)

Baldrian, kleiner. Cullen hat niemals was gutes von ihm gesehen, ob er ihn gleich zu einer halben Unze gegeben hat. * Doch kommt es auch darauf an, daß die Wurzel zur rechten Zeit, nämlich im Frühling vor dem Ausbruch der Blätter gesammlet wird. Wasser ist das beste Auflösungsmittel, ** wovon aber gar große Dosen gegeben werden müssen. (109)

Balsam. Die Balsame, zumal der Terpenthin, befördern die Leibsöffnung, weil sie lang in den ersten Wegen bleiben. Daher ist der Balsam von Peru in der Bleykolik, und der Terpenthin übers

* Auch meiner Erwartung hat kein Mittel weniger entsprochen, als dieses.

** Der mit Weingeist bereitete Extrakt hat mir in keinem Falle die gerühmten Dienste gethan.

überhaupt in Klystieren so dienlich: der Terpenthin blähet aber unerträglich. (145)

In beyden hat Cullen ein saures, den Benzoeblumen ähnliches Salz beobachtet. Vielleicht beruhet die harntreibende Kraft des Terpenthins auf diesem Salze. Der Nuzen der Balsame im Nachtripper und im weissen Flusse ist gegründet; der Gebrauch derselben aber doch unsicher, weil es nicht in unserer Macht ist, den Reiz gehörig zu mäßigen. — Das Terpenthinöhl hat erst den Schweiß und hernach den Harn getrieben. Diese Mittel sind im Hüftweh doch sehr bedenklich, wenn die mindeste Entzündung vorhanden ist. Der Copaivabalsam ist wegen seines häufigern Oehls kräftiger, als der Terpenthin. Wegen der Magenbeschwerden, die alle diese Balsame erregen, zieht ihnen Cullen geistige Tinkturen aus Wachholderbeeren, Tannensprossen u. s. w. vor. Ein Thee von Wachholder hat einen Nachtripper gehoben. (109)

Baumöhl. Statt desselben wird zuweilen von Betrügern das mit Bleymitteln angenehm gemachte Rübeöhl oder Leinöhl verkauft. (6)

Bechermoos, Muscus pyxidatus. Den Nuzen desselben im Keichhusten hat Cullen bewährt gefunden. (109)

Benzoeblumen zu 20 Gran sind ohne alle Wirkung gegeben worden. (109)

Bergöhl hat in großen Dosen das Monatliche nicht getrieben. (109)

Bernstein ist unauflöslich, und ohne Heilkräfte. Das Salz wirkt nur in soferne, als es etwas Bergöhl ähnliches in sich hat. (109)

Bilsenkrautextrakt. Eine Frau von 52 Jahren fiel, nach großer Betrübnis, täglich ein, zwey auch dreymal in Konvulsionen, und ward eine Nachtwandlerin. Man öffnete ihr die Ader, und gab ihr auflösende, abführende und Nervenmittel ohne Erfolg. Endlich ließ man sie vom 9. Februar an täglich 12, und nach 5 Tagen 20 Grane Bilsenextrakt nehmen. Schon am 20. Februar waren die Anfälle kürzer und schwächer. Man vermehrte die tägliche Gabe auf 24 bis 30 Grane. Die Besserung nahm zu, und die Kranke war nun nach den Anfällen bey sich, da sie vorher gleichsam toll war. Sie wandelte selten mehr in der Nacht. Die vorher etwas gespannte Gegend unter den Ribben wurde weich, und sie hatte den ganzen Monat März hindurch täglich 2, 3 bis 4 mal eine vielfarbigte, weiche Oeffnung. Bis in die Mitte des Aprils hatte sie

noch

noch einige Anfälle von Gichtern und Nachtwandeln, von der Zeit an aber blieb sie frey davon. Da im May auch die Kurzeribbengegend nichts kränkliches mehr verrieth, so fiel man mit dem Extrakt bis auf 12 Grane. Ihre Genesung war dauerhaft, und sie verließ am 20. Jun. den Spital ganz gesund. (63)

Bisam hat, aber in ansehnlichen Dosen, in der Raserey gute Dienste gethan. (109)

Bleyextrakt, verbessertes, des Herrn Janin.

℞. Lithargyr. libr. unam, Aceti vini opt. libr. duas, M. coq. ad consistent. pultis, cui sensim affunde aquae fervent. libr. sedecim; perpetuo agitentur, stent per 24 hor. in loco frig. Decant. Dies Extrakt soll das Goulardische bey weitem übertreffen. Man läßt 4 Tropfen davon, und 3 Tropfen spir. vin. camph. in eine Unze Wasser fallen, und badet das Aug darinnen, befeuchtet auch Kompressen damit, die man aufs Aug legt. * (10)

Bley-

* Die 16 Unzen Wasser müssen ohne Zweifel wieder verdünstet werden. Wenn das Goulardische Extrakt gut werden soll, so muß

Bleyweis wurde aus Versehen statt des Meels unter Pfannenkuchen gemischt, und erregte mancherley Zufälle: Erbrechen, Kolik, Geschwulst des Zahnfleisches und der Drüsen im Mund und unter dem Kinn, Speichelfluß, Entzündung der Augen, Geschwulst des Gesichts mit Ohrenschmerzen, rothe Flecken an den Fingern, Gliederschmerzen, Verstopfung. Die Kolik und das Erbrechen wich hernach dem flüssigen Laudanum. Der Verstopfung wurde durch Klystiere aus abgekochten Tobacksblättern abgeholfen. (123)

Bolarerden sind in Bauchflüssen nicht besser, als gebranntes Hirschhorn. Das ihnen anklebende Vitriolische ist von keinem Belange. (109)

Borax.

abgezogener guter Weinessig, und zwar 4 Pfund desselben zu einem Pfund Silberglätte genommen, und wenigstens anderthalb Stunden unter beständigem Umrühren gekocht werden. Doch muß nicht allzu stark Feuer gegeben, und das Gemische nur bey dem ersten Anfange des Kochens erhalten werden. Man erhält dem ungeachtet nur wenige Unzen. Ein solches Extrakt wird dem von Janin verbesserten vielleicht den Vorzug streitig machen.

Borax. Er wird gereinigt, indem man ihn mit Wasser und Sode zur Lauge macht, das Lautere abrinnen, abrauchen und anschiessen läßt. (94)

Man ahmt ihn nach, indem man ein thierisches Fett achtzehen Monate lang mit weissen Thon und Wasser an einem feuchten Orte beizen, und alsdann sieden läßt: im Feuchten, das sich von der Erde und dem Thone trennt, schießt das stillende Salz an. Die beste Erde hierzu scheint der weisse Thon mit Glimmer. Man muß zur Beize Gruben brauchen, wo das Gemenge der Luft und dem Regen frey steht. Das stillende Salz ist ganz im Borax da, und macht die Hälfte seines Gewichts aus. Es besteht aus einer sehr reinen Thonerde, die mit der Vitriolsäure, aber auch mit einer Säure aus dem thierischen Fette zusammengesezt ist. Man kan es vermittelst eines Kolbens von reinem Silber häufiger übertreiben. Herr Beaume hat das Uebertreiben 66 mal wiederholt; allemal ist noch etwas übergegangen. (171)

Borhornsaft, syrupus diacodii. Er hat kein einschläferndes Vermögen. Wenn auch die Mohnköpfe solches besizen, so ist doch die Menge der übrigen Bestandtheile desselben so groß, daß

von jenen nur gar wenig in einer, auch reichlichen Gabe Syrups, seyn kan. Herr Quarin selbst hat in den Masern in kurzer Zeit 5 Unzen genommen, und weder den Schlaf befördert, noch den Husten gemildert gesehen. * (54)

Brechweinstein. Bey Verfertigung des Algorothpulvers, oder des Mercurius vitae verliehrt jederzeit das Spiesglas gleich viel Brennbares. Aus verschiedenen Versuchen erhellt, daß die Säure des Weinsteins allein fast gar keine Kraft in Auflösung des Antimoniums habe, so lange es sein Phlogiston besizt. Herr Bergmann giebt daher den Rath, statt des Metallsafrans, oder Antimonialglases den Mercurius vitae zur Bereitung des Brechweinsteins zu brauchen. — Auch der tartarisirte Weinstein ist zur Auflösung des Spiesglases sehr bequem. (119)

Das Verhältnis des metallischen Theils zum Weinstein ist leicht zu einer unwandelbaren Gleichheit zu bringen, wenn man nur die Weinsteinkrystallen mit dem Metallischen sättigen will, und

dazu

* Doch scheint eine Mischung aus Diakodium und Sydenhams Laudanum mehr zu thun, als das Laudanum in gleicher kleinerer Gabe allein.

dazu dient, wegen seiner leichtern Auflösung, das Glas mehr als der Safran des Spiesglases. Weil auch von dem einen sowohl als dem andern bey der ersten Kochung mehr aufgelößt wird, als bey den folgenden, so muß man ja viel von dem Glase nehmen. Auch muß des Wassers zum Kochen nicht zu wenig genommen werden. Zu 2 Quentchen Weinsteinkrystallen gehört ein Pfund Wasser. Doch kan man sich auch anfänglich mit wenigerm Wasser behelfen, wenn man nur nach und nach, so wie es wegkocht, neues hinzu gießt. Ein langsameres Kochen ist immer besser, als ein übereiltes. Saunders hat folgendes Verfahren am dienlichsten befunden. Von dem besten verglasten Antimonium, fein gepülvert, nimmt man 3 Theile, und von den Weinsteinkrystallen 2 Theile; darauf gießt man Wasser, 1 Pfund zu jeder halben Unze Krystallen. Wenn man 1 Pfund oder mehr Brechweinstein machen will, so muß man sie 12 Stunden kochen lassen. Das Gekochte wird filtrit, und durch Abdünstung getrocknet. Auf diese Art erhält man aus 8 Unzen Weinsteinkrystallen 11 Unzen Brechweinstein, davon die Dosis 3 Grane ist. — Je auflöslicher der Brechweinstein im Wasser ist, je mehr regulis-

nisches ist darinn, und je stärkere Wirkung äussert es.

Der Brechweinstein wirkt nicht auf die flüssigen, aber auf die festen Theile unsers Körpers. Um es zum Abführungsmittel zu machen, giebt man es in kleinen Dosen, und nach solchen Zwischenzeiten, daß es sich nicht im Magen ansammlen kan. Daher ists zu Verhütung des Brechens rathsamer, ihn aufgelößt zu geben. * Die schweißtreibende Eigenschaft des Spiesglases ist lediglich aus der Sympathie der Oberfläche des Körpers mit dem Magen zu erklären, weil der Schweiß schon hervor bricht, indem das Arzneymittel noch auf den Magen wirkt. Unter der ersten Wirkung des Mittels auf den Magen wird der Puls oft geschwinder, die Unruhe und das Rasen nimmt zu; ** jedoch nach einiger Zeit, zumal

* Noch ist keine Methode zuverläßig. Zuweilen wirkt er durch den untern Weg, wenn Brechen erwartet wird, und zuweilen macht er wider die Absicht Brechen. In Pillen hat er noch am seltensten Brechen erregt.

** Das Mittel wirkt auf das Herz noch eher, als auf die Haut, und da der Schweiß nicht, als bey gehörigem Verhalten erfolgt, so möchte die Sympathie des Magens und der Haut nicht

mal unter reichlichem Schweiß, schleicht sich der Schlaf herbey, und beym Erwachen ist der Puls nicht mehr so geschwinde, und das Rasen ist entweder gar weg, oder doch sehr vermindert. (93)

Brennesseln. Ein starkes Dekokt derselben hat den starken Goldaderfluß gehemmt. (109)

Cacao. Man findet auf dem Cacaobaum immer Blätter, Blumen und Früchte. Die Frucht ist der gemeinen Melone ähnlich, und enthält 15 bis 25 Kerne. Es ist nur eine Art dieses Baums bekannt. Zwar die Kaufleute haben dreyerley Sorten Cacaokerne, aber der Unterscheid beruht nur auf dem Geburtsorte, auf der Größe, Schwere und innern Güte derselben. Der Cacao de Caraca wird für den besten gehalten. Das Oehl aus dem von Barbados und den Antillischen Inseln hat die geringste Bitterkeit. — Man muß den Cacao an einem sehr trockenen Orte aufbehalten, sonst verdirbt er leicht. Aus den leicht gerösteten, grob zerstossenen Kernen vermittelst einer warmen Presse ausgedrucktes Oehl, oder Butter, wie es seiner Dicke wegen genennt wird, hat nach 18 Jahren noch seinen angenehmen Geschmack

nicht so viel, als man glaubt, zur Hervorbringung des Schweisses beytragen.

schmack gehabt. Auch die Chocolade soll sich lange Zeit, 30 bis 40 Jahre unverdorben erhalten haben. Den Schimmel, womit er bisweilen dem Geschmack und Geruch nach unverdorbene Chocolade überzogen fand, schreibt er dem Zucker zu. Das Oehl, so in Amerika aus zeitigen frischen Kernen bereitet, und in den Küchen statt des Butters gebraucht wird, ist seiner Konsistenz nach sehr vom Europäischen unterschieden. — Eine Unze Cacao hat vermittelst des Kochens 3 Quenten und 42 Grane Oehl gegeben, und noch mehr, wenn ein Laugensalz zugesezt wurde. Der von den Kernen abgezogene Geist ist aromatisch, etwas bitter und empyrevmatisch, säuerlich, und macht das blaue Pappier etwas röthlich. Herr L. fand nicht ein Stäubchen flüchtiges Salz, aber zweyerley Oehle, die sich doch über Feuer leicht vereinigten. Oehl mit dem Geist und dazu gegossenem Wasser destillirt, gab ein flüchtiges ätherisches Oehl mit Ambergeruch, welches Herr L. den Spiritus rektor nennt. Aus dem kalcinirten Todtenkopf zog der Magnet Eisentheilchen an. In der filtrirten und bis zum Häutchen abgedünsteten Lauge desselben fand er glänzende talkähnliche Theilchen. — Der Spiritus aus den Rinden der Kerne ist röthlich,

und

und färbt das blaue Pappier offenbar roth; auch giebt er einen ätherisch öhlichten empyrevmatischen Geruch von sich. Zulezt geht ein trockenes flüchtiges Salz über. — Der Cacaobutter in einem Kupferblech hat in einem ganzen Monat keine grüne Farbe angenommen. Er verwahrt Eisen und polirten Stahl vor dem Rost. — Das Cacaoöhl ist in Europa zu alt, und folglich zu dick, als daß es den Nuzen schaffen könnte, den die Amerikaner davon rühmen. Kalte und nicht zu Schaum geschlagene Chocolade, sie sey mit Milch oder Wasser gemacht, hindert die Verdauung. Vormittag muß man schlechterdings nicht Chocolade nehmen. Sie erweckt gar oft üble Zufälle, und ist der Digestion nachtheilig, zumal wenn sie mit geröstetem Brod genossen wird. Die mit Wasser bereitete und zu Schaum geschlagene Chocolade ist der mit Milch vorzuziehen. Drey Unzen Chocolade in 8 Unzen Wasser mit einem Eydotter, damit sie desto mehr schäume, sind auf 24 Stunden eine hinlängliche und daher Reisenden und Soldaten bequeme Nahrung. — Das Häutchen der Kerne ist nicht schädlich, sondern hat mit diesen gleiche Kräfte. Zwey Quenten derselben mit 6 Unzen Wasser gekocht und mit Zucker ver-

süßt, geben ein angenehmes Getränke, das auch mit Milch genommen werden kan. Da sie keinen Butter enthalten, so sind sie der Verdauung zuträglicher. (2)

Cardebenedicten. Man erhält daraus das angenehmste Bittere in einem kalten Aufgusse. (109)

Carlsbad. Die Erde, welche durch das Verdampfen des Wassers erhalten wird, bleibt allezeit weis, da hingegen alle Erde, die es freywillig anlegt, gefärbt ist. Diese Farbe hängt lediglich vom Eisen ab. Die weislichte mit Schwefelgeist in starkem Kohlfeuer geglühete und geschlemmte Erde enthält Theile, die der Magnet anzieht. Eine Unze dieser Erde lieferte 6 Gran Eisen. Die Erde mit Vitriolsäure aufgelößt, giebt keinen Selenit, wie eine wahre Kalcherde; sie ist also eine terra virginea. — Die Sprudelquelle enthält Kochsalz, welches bey gelinder Abdampfung der Mutterlauge durch eine, so zu sagen, warme Krystallisation erhalten wird. Ein Pfund Sprudelwasser liefert 24 Grane Kochsalz. — Brauner Sprudelstein in Vitriolgeist aufgelößt, wurde durch Galläpfel in wenig Minuten schwarz; mit Salmiak vermischt, aus einer Sandkapelle destillirt,

lies

lieferte er Harngeist in die Vorlage, und an den Hals der Retorte Eisenblumen. Vier Loth geschlemmte, trockene Erde mit Schweinefett, Kohlenstaub und ein wenig Borax gemischt, wurden in einen Schmelztiegel gebracht, mit Kochsalz bedeckt, und so lange ins Feuer gesezt, bis die Mischung nicht mehr rauchte. Durch diesen Handgrif erhielt Herr Becher vermittelst des Magnets 45 Gran Eisenpulver. — Bey dem Sprudel fällt das Eisen zu Boden, so bald die Vitriolsäure, die hier sehr flüchtig ist, verlohren geht. Die meergrüne Farbe, die der Sprudel, wie jedes Eisenwasser, bey welchem das Alkali vorwaltet, nach 24 Stunden von den Galläpfeln annimmt, ist ein sicherer Beweis von der Gegenwart der Eisentheile in demselben. — Das flüchtige Wesen des Sprudels ist eine Säure. Diese flüchtige Säure ist wie angebrannter Schwefel, und erstickend, wie Herr Becher bey dem Bohren der Quellen gesehen hat. Das Kienholz, an welches der Dampf des Sprudels eine Weile angebracht gewesen, äusserte einen starken Schwefelgeruch beym Verbrennen. Der blaue Tornesol über den Sprudel aufgehängt, wurde roth. Selbst die Eisenfeilspäne werden von diesem Wasser angegrifen.

sen. — Die Natur hat durch Einverleibung des Eisens den Sprudel so allgemein brauchbar gemacht, daß ihn auch schwächlichte Frauenspersonen ohne Erschlaffung der festen Theile lange brauchen können. Doch ist Stärken nicht des Carlsbads Haupteigenschaft, sondern nur eine Nebenwirkung. In Krankheiten, welche von unordentlichen Bewegungen der Nerven herrühren, dient besonders der flüchtige Theil des Wassers. (135)

Colombawurzel. Sie hat von der Stadt Colomba ihren Namen. Ihr Geruch, der dem Kümmel beykommt, verfliegt sehr leicht, wenn man sie nicht in Pappier wohl eingewickelt hält. Das abgezogene Wasser ist kraftlos, das Extrakt bitter, schwach von Geruch, der beym Abdünsten verfliegt, das geistige Extrakt ist bitterer, riecht balsamisch, fast wie Hyacinthen, hat also viel mehrere Kräfte, und nach dem Weingeist findet das Wasser nichts kräftiges mehr auszuziehen. Die Wurzel enthält viel Erde, ein balsamisches flüchtiges Wesen, und ein anderes festes, bitteres sowohl gummichtes als harzichtes. Das balsamische Wesen wohnt hauptsächlich im harzichten Theile. Man muß das Extrakt und die Tinktur mit sehr langsamer und gelinder Wärme ausziehen. Der Essig

und

und andere saure Dinge vermehren die Kraft der Wurzel, und die alkalischen vermindern sie. Sie wirkt am besten ganz unverändert, gepulvert, zu 20 und mehr Granen genommen, dann auch im Dekokt mit Essig, und im langsam verfertigten Extrakte. Die Tinktur giebt Herr Cartheuser zu 40 Tropfen, weil sie doch etwas hizig ist.

Sie heißt auf Portugiesisch Rays de Mosambique, und wächst ursprünglich auf dem festen Lande von Asien, ist aber von da nach Colomba, auf der Insel Ceylon verpflanzt worden. Die Einwohner haben sich ihrer schon seit langer Zeit in Krankheiten des Magens bedient. Sie tragen sie bey sich, und nehmen sie klein geschabt in Madeirawein.

Nach Europa wird sie in einen halben bis 3 Zolle breiten Scheiben, die einen Viertel bis 3 Zoll lang sind, gebracht. Ihre Seiten sind mit einer dicken runzlichen Rinde bedeckt, welche aussen dunkelbraun, innen aber hellgelb ist. Die Oberfläche der Querschnitte ist sehr ungleich. Am Rande ist sie am höchsten, und in der Mitte etwas eingedruckt. Die Rinde und der holzichte Theil werden durch eine runde schwarze Linie von einander abgesondert. In alle dicke Stücke sind

des Trocknens wegen kleine Löcher gebohrt. Sie hat einen gewürzhaften Geruch. Ihr Geschmack ist bitter, gelinde scharf, fast wie alter Senfsamen.

Der rektificirte Weingeist zieht sie am stärksten aus. Weniger Franzbranntwein, immer weniger Maderawein, weisser Wein, destillirtes Wasser, hartes Quellwasser und zwar nach der Ordnung, wie sie hier stehen. Der wässerichte Aufguß schlug nach 24 Stunden viel daraus nieder, und wurde nach 2 Tagen zähe und schimmlicht.

Mit Weingeist und hernach mit kochendem Wasser ausgezogene 12 Unzen Wurzel liessen, nach langsamer Abdünstung, 8 Unzen und 2 Quenten Extrakt, welches den völligen Geschmack und Geruch der Wurzel hatte, und eben so gute, wo nicht größere Kräfte äusserte, als die Wurzel selbst.

In einem Aufguß der Colombawurzel wurde Rindfleisch stinkend, da es in einem Aufguß der Rinde frisch blieb. Als ein Aufguß der Rinde zu fauler Ochsengalle und Speichel gegossen wurde, so gerann die Galle augenblicklich, und der üble Geruch derselben wurde sehr vermehrt. Der Aufguß der Colombawurzel hingegen vereinigte sich vollkommen gut mit der Galle, und verbesserte ihren übeln Geruch gar sehr. Vom Aufgusse der

Chamillen blieb die Galle unverändert. Nach 24 Stunden war die Mischung mit der Rinde sauer, die 2 andern unverändert. Nach 30 Stunden wurden sie faul, und gaben nach 40 Stunden einen höchst stinkenden Geruch von sich. — Darum kan die Colombawurzel bey Gallenkrankheiten ohne vorhergegangene Ausleerungen gebraucht werden; und aus der Gerinnung der Galle durch die Rinde ists begreiflich, warum die leztere im gelben Fieber der Westindier dem Magen so zuwider ist, daß sie immer wieder weggebrochen wird.

Eine Mischung frischer Galle mit dem Aufguß von der Wurzel war nach 48 Stunden vollkommen frisch, die mit dem Aufguß der Fieberrinde sauer, und mit den Chamillen etwas faulend. — Die Fieberrinde brachte auch die frische Galle zum Gerinnen, doch nicht so stark, als die faule.

Eine Mischung von Brod, Fleisch und dem Aufguß der Wurzel, auch des Senfsamens war nach 10 Tagen ohne alle Zeichen der Säure oder der Fäulnis. Die Mischung von Chamillen war nach 3 Tagen sauer. — Die Wurzel hat also vor andern bittern Magenmitteln einen Vorzug.

zug, wo die Speisen Säure und Blähungen erzeugen.

Eine Unze Wurzelaufguß benahm 20 Tropfen zugemischten Essig seinen sauren Geschmack, der Aufguß von Chamillen versteckte ihn einigermassen, der Aufguß der Fieberrinde aber war dem Geschmack und Geruch nach offenbar sauer.

Eine halbe Quente gepulverte Wurzel machte den Puls voller, vermehrte aber die Zahl der Pulsschläge nicht. * Die Wurzel gehört also nicht zu den erhizenden bittern Mitteln.

Die Colombaiwurzel erleichtert in der Cholera die heftigen Schmerzen, stillt das Erbrechen und den Durchlauf, vermindert die Fäulnis der Galle, und stellt die verlohrnen Kräfte wieder her. Herr Johnson schreibt es dieser Wurzel zu, daß auf seinem Spitalschiffe viel weniger Leute an dieser Krankheit starben, als auf andern Schiffen von der Flotte. Er gab alle 3, 4 Stunden eine halbe bis 2 Quenten, und nur selten vorher abführende Mittel.

Herr Percival hat sie in Durchfällen, ja selbst in der Ruhr nüzlich gefunden. Man kan sie

* Oder richtiger: vermehrte in diesem Versuche die Hize nicht.

sie in der ersten Periode dieser Krankheiten schon geben, wo zusammenziehende Mittel schädlich seyn würden.

Wenn man in der Gallenkolik ein Brechmittel nöthig findet, und man giebt auf ein wenig Ruhrwurzel einen Aufguß der Colomba, so wird das Erbrechen leicht von statten gehen.

Bey Gallenfiebern thun 15 bis 20 Grane dieser Wurzel mit ein oder zweymal so viel Vitriolweinstein alle 4, 5 oder 6 Stunden gegeben, sehr gute Dienste, indem sie die fäulichten Säfte verbessert, Eckel und Brechen verhütet und die Kräften unterstüzt. D. Haygarth's Erfahrungen in den epidemischen Gallenfiebern in Cheßhire bestätigen dieses. Die Rinde vermehrte das Fieber, ungeachtet es deutliche Remissionen hatte.

Sie hat in heftigen Anfällen der Kinder von Durchfall und Erbrechen während des Zahnens fast im Augenblicke geholfen.

Sie ist auch in verlohrnem Appetit, Unverdaulichkeit, Eckel, Blähungen von großem Nuzen. Man muß dazwischen schwache Gaben Rhabarbertinktur nehmen.

Bey wiederholtem Erbrechen, so von Schwachheit und Reizbarkeit des Magens, von einer

gichterischen Materie, von Säure, scharfer Galle, allzu starker Absonderung oder Verderbnis des Gekrösdrüsensaftes herrührt, leistet die Colomba mit würzhaften, martialischen und erdigten Mitteln verbunden, große Dienste. * Auch da, wo ein widernatürlicher Zustand der Nieren das öftere Brechen verursacht, hat ein schwacher Aufguß der Wurzel mit Münzwasser Erleichterung geschaft.

Eben dieser Aufguß ist gegen Eckel und Brechen der Schwangern das beste Mittel. Doch muß zuweilen vorher Ader gelassen, oder Magnesie gegeben werden. (36)

Ein Mann erkältete sich nach vorhergegangener Erhizung, bekam Brechen und Durchlaufen, und große Leibsschmerzen. Die Colombawurzel, davon er alle 3 bis 4 Stunden 40 Grane in Pfeffermünzwasser nahm, verschafte ihm fast augenblicklich Hülfe. — Ein anderer war 3 Tage durchfällig, erbrach sich oft, und hatte Krämpfe in Händen und Füssen. Er nahm alle 3 Stunden 20 Grane Colomba. Gleich nach der ersten Dosis ließ das Brechen und Purgieren nach. Neun Gaben stellten ihn her. — Eine Kindbetterin klagte

* Aber ob diese Helfershelfer allein nicht eben so große Dinge thun?

klagte in der dritten Woche über Beklemmung und Schmerzen in den Därmen, wozu ein heftiger Durchfall kam. Der Abgang war geronnener Milch ähnlich. Sie hatte trockene Hize, und nahm die Ruhrwurzel als ein Brechmittel, Mohnsaft, Vitriolelixir u. s. w. ohne Erleichterung. Endlich gab ihr Herr P. einen starken Aufguß der Wurzel mit Zimmtthee. Sie befand sich nach jeder Tasse besser, und nach 5 Tagen geheilt. — Ein Herr bekam nach febrilischen Zufällen ein anhaltendes Erbrechen grüner Galle. Seine Haut war heiß und trocken, seine Zunge unrein, und sein Leib etwas verstopft. Zugleich klagte er über heftige Kopf- und Ruckenschmerzen. Herr P. ließ ihm ein Klystier sezen, und alle 4 Stunden 40 Grane Vitriolweinstein in 3 Löffeln voll Wurzelaufguß nehmen. Die erste Dosis stillte fast in einem Augenblicke den Eckel und die Neigung zum Erbrechen. Gelinde Ausleerungen, die der Vitriolweinstein bewirkte, linderten die Fieberzufälle. Den 11. Tag bekam er 2 blutige Stühle. Er nahm nun die Rinde, und wurde allmählich gesund. — Ein zweyjähriges Kind hatte heftiges Erbrechen und Laxieren, und wurde dadurch äusserst entkräftet. Man gab ihm alle 2 Stunden

3 Gran zusammen gesetztes Krebsscheerenpulver und 5 Grane Wurzel. Die erste Gabe stillte das Brechen. Bald darauf ließ auch der Durchfall nach, und das Kind erholte sich in 2 Tagen vollkommen. (36)

Covetta, bey den alten Kräuterkennern Alopecurus Spica aspera, bey den neuern eine Art des Cynosurus, ein Gras, das im nördlichen Deutschland, nicht aber in der Lombardey sehr häufig unter dem Rocken wächst, kam, da man in dem neuen Zuchthause in Mayland eine ungewöhnliche Menge Kranke bemerkte, in den Verdacht, daß es an den bösen Wirkungen des Rockenbrods Antheil habe. Das Meel vom Saamen ist gelblich, hat keinen schlimmen Geruch noch Geschmack, und ist etwas schwerer als Weizenmeel. Der Teig gährt mit Sauerteige schneller, als beym Weizenmeel geschieht, und geht auch schleuniger in die Fäulung über. Die beym gährenden Teig aufsteigenden Dünste thaten keine schlimmere Wirkung, als die Dünste des gährenden Weizenteigs; die Dünste des Lülchs aber, Lolium, tödteten die Frösche so kräftig, daß auch keine Reizbarkeit im Herzen übrig blieb: andere Getreide tödteten die Frösche nicht gänzlich, ob sie wohl todt schienen,

aber das Herz blieb reizbar, und schlug. Das Meel von dem der Covetta nimmt mehr Wasser an, als andere Arten Meel. Wenn sie mit der Spreu gemahlen und gebacken wird, so bleibt das Brod feucht, schwer, schwammicht und weich, und trocknet auch nicht, es geht lieber in eine anfangende Fäulung über. Der Geschmack ist auch fast unerträglich. Das reine Meel giebt ein Brod, das zwar, ehe es gebacken ist, auch einen Käsegeruch hat, aber wann es gebacken ist, keinen schlimmen Geschmack behält, und sich essen läßt: es giebt wenig Luft unter einer Glocke von sich; da hingegen das Brod vom Lülch am meisten von sich giebt. Die Hechel der Covetta geht im Mahlen nicht vom Korn ab, und wird nur gebrochen; sie bleibt im Brode, und hat keinen Geschmack. Das Verhältnis des Meels zur Kleye ist eher grösser, als in andern Getreidarten. Moscati. — Die Covetta wächst zumal auf feuchten Aeckern sehr häufig unter dem Rocken. Sie hat allerdings im Heu und Augustmonat, wie das frische Getreid überhaupt, eine den Kopf schwer machende Eigenschaft, und ist dafür bey den Landleuten schon bekannt. Das Wasser löset im Versuche das gummichte Wesen des Meels der Covetta vollkommen

auf, dessen Verhältnis aber sehr klein ist. Das Brod von der Covetta ist unangenehm, und geht nicht auf, hat aber doch Herrn Rosa nicht geschadet, auch nicht der aus dem Teige gebackene Kuchen. Aber das warme, mit den Kleyen angebackene Brod, hat einen Durchlauf verursacht, auch wohl Kopfweh und Schwindel, und hieran haben die Kleyen keine Schuld. Die schädliche Eigenschaft scheint etwas Betäubendes, wie im Lülch zu seyn, und im Meel seinen Siz zu haben. Das Korn der Covetta keimt sehr ungern, und gehet eher in die Fäulung über. Das Schädliche scheint sich durch die Gährung zu entwickeln, da der ungegohrne Teig nicht schadet. Durch ein zweymaliges Backen verliehrt das Brod von der Covetta doch den größten Theil seines Giftes. Das Meel schläfert die Schweine ein. Durch den beständigen Gebrauch des Brodes ist ein Mann ganz krank worden. Ein großer Theil der Schädlichkeit dieses Meels besteht auch in dem vielen Wasser, das es einschluckt und behält. Rosa. — Die Covetta ist kein ausgearteter Rocken. Die Blume besteht aus 2 oder 4 Saamen. Sogar die Milch vom Saamen ist von einem unangenehmen Geschmack, und entzündet den Schlund. Sie giebt

wenig Stärkmeel. Der schlimme Geschmack der Covetta kommt blos von den Hülsen, das Meel ist schmacklos, und hat nichts widriges. Sangiorgio. (161)

Eeau de Luce wird aus einem Pfunde eines gewissen Salmiakgeistes und einer Unze einer Tinktur bereitet, die so gemacht wird: zwey Quentchen rektificirtes Agtsteinöhl, ein Quentchen Balsam von Mecca, eine halbe Unze feuerbeständiges Alkali werden zusammen gemischt und mit 8 Unzen Weingeist digerirt. Der Salmiakgeist aber wird auf folgende Art verfertigt: man gießt auf 2 Pfund lebendigen Kalch 1 Pfund Wasser, läßt es über Nacht stehen, und schüttet den folgenden Morgen noch so viel Wasser zu, daß das Ganze 3 Pfunde an Gewicht hat. Man sezt 1 Pfund fein geriebenen Salmiak zu, und läßt, bey allmählich verstärkter Wärme 1 Pfund Geist übergehen. (94)

Egerwasser enthält eben nicht viel mineralischen Geist, aber viel Kalcherde, ein mineralisches Laugensalz, ein Wundersalz und ein spatichtes Kochsalz. (165)

Eibischwurzel. Das Dekokt derselben ist den neugebohrnen Kindern bey allen Zufällen der Haut überaus nüzlich. (118)

Eisenhütlein, blaues, Aconitum. Eine Weibsperson hatte seit 3 Jahren fliegende Schmerzen in den Gliedern, und seit 3 Monaten die heftigsten Zufälle der Gicht, und neben diesen einen trockenen Husten, eine Aufschwellung unter den kurzen Ribben, die beym Anfühlen Schmerz erregte. Sie nahm 14 Tage lang auflösende, abführende Mittel, und verlohr dadurch Geschwulst und Schmerzen unter der Kurzenribbengegend. Hierauf bekam sie täglich 1 Gran Eisenhütleinsextrakt mit Zucker, und ein erweichendes Dekokt. Nach 14 Tagen hatten ihre Schmerzen sehr viel abgenommen, und der Husten war weg. Hernach wurden auch die Gichtgeschwulsten am Knöchel und Knie viel weicher und kleiner. Auch fieng eine Knochengeschwulst am linken Schenkel an abzunehmen. Sie konnte nun, wiewohl nicht ohne Schmerz gehen, und nach 4 Wochen war sie von Geschwulst und Schmerz völlig frey. — Eine andere Frau, die die Arthritis in einem hohen Grade mit harten, höchst schmerzhaften Geschwulsten an den Knöcheln und Schenkelröhren hatte,

ward,

ward, nachdem sie ohne Erleichterung Ader gelassen und andere Mittel gebraucht hatte, am 1. Jun. ins Spital gebracht. Sie nahm täglich 1 Gran Extrakt und Saamenmilch, und fühlte nach 10 Tagen einige Erleichterung. Am 17. Jul. empfand sie ein Kriechen in allen Gliedern; Schmerzen und Geschwulsten waren verringert. Am 12. Sept. ward sie gesund entlassen. — In einem andern Falle war die Gicht mit einem Fieber verbunden. Kühlende Mittel vertrieben das Fieber, aber die Schmerzen nahmen zu. Man gab ihr die gleiche Dosis Extrakt mit einem Dekokt von Gerste, Kletten: Saurampferwurzel und Saurhonig. Nach 5 Tagen waren Schmerzen und Geschwulsten der Gelenke schon sehr vermindett, und nach 22 Tagen war sie gesund. — Noch hat Herr Collin heftige Schmerzen im Rucken und in den Gliedern der linken Seite, mit einem Unvermögen, sie zu bewegen; Zufälle, die plözlich nach einem großen Zorn entstanden waren, — Schmerzen im Schenkel, die nach einer Quetschung desselben zurück geblieben, und wozu nach einem heftigen Schreck eine Unbeweglichkeit aller andern Glieder gekommen war, — große, plözlich entstandene Schmerzen in den Lendenwirbeln und im heil-

gen Bein auf gleiche Weise vollkommen gehoben. (63)

Ein Mädchen von 25 Jahren wurde vor 2 Jahren, nachdem ihr eines Kopfschmerzes wegen ein Pflaster auf den Kopf gelegt worden war, von Konvulsionen ergriffen, die 4 Tage lang fast beständig anhielten. Von der Zeit an lag sie hemiplektisch darnieder, war fast ganz der Sprache beraubt, und hatte oft viele Tage nach einander, oft nach einer Ruhe von einem, zween, selten drey Tagen, seit dem September 1765 aber unausgesezt täglich 3, 4 und mehrere male Konvulsionen, die allezeit von einer gewissen Bewegung im Unterleibe angekündigt wurden. Ausser dem Anfall klagte sie über reissende, stechende Schmerzen in der ganzen linken Seite des Kopfs. Man machte 10 Wochen lang von Blasenpflastern, Bähungen, Purganzen, und weil die monatliche Reinigung seit dem Anfange der Gichter zurück geblieben war, treibenden Mitteln, von Bibergail, Bisam, Mohnsaft, Pomeranzenblättern, auch von der Fieberrinde und andern stärkenden Mitteln Gebrauch. Sie halfen nicht, und die stärkenden verschlimmerten das Uebel. Endlich fieng man im Februar 1766 an, den Eisenhütleinsextrakt, zu 1 Gran

tägs

täglich auf dreymal, mit einem Dekokt der Salepwurzel oder mit Saamenmilch zu geben. Hierauf wurden die Anfälle bald kürzer und schwächer, und am 12. März blieben sie vollkommen weg, und kamen nimmer wieder. Am 6. März kam das Monatliche häufig, und am 12. April war sie von allen Zufällen frey. * (63)

Herrn Collins Bruder hat die hartnäckigsten Quartanfieber damit geheilt. (63)

Der Extrakt desselben hat eine besondere Kraft, die stockenden Säfte wieder aufzulösen, und die zurück getretenen Feuchtigkeiten an die äussern Theile herauszutreiben. Es müssen aber bey Entzündungskrankheiten, die darwider dienlichen kühlenden Mittel zugleich angewandt werden. (106)

Durch dessen Extrakt werden langwierige venerische Verhärtungen der Hoden, öfters am glücklichsten gehoben, wenn es lange Zeit gebraucht wird. (106)

Der verdickte Saft vertrieb einen heftigen Schmerz im Ellbogen, doch nicht die damit verbun-

* Das Extrakt erweißt sich mir zwar noch immer heilsam, aber so großer Thaten kan sichs nach meinen Beobachtungen nicht rühmen, ob ich wohl von einem Grane allmählich auf eine weit größere Dosis zu steigen pflege.

bundene Geschwulst und fast gänzliche Unbeweglichkeit. Er erregte starken Schweiß. — Bey einer Frau vergieng auf dessen Gebrauch ein heftiger Schmerz der Hüfte, und das Gehen, das vorher unmöglich war, wurde wieder hergestellt. — Eine Frau hatte einen Mutterblutfluß und Hüftschmerzen. Durch den anhaltenden Gebrauch des Mittels wurde der Ausfluß allmählich weis, und verlohr sich hernach ganz; auch verminderte sich das Hüftweh. Blom. (123)

Eisenöhl, zerflossenes, Oleum martis per deliquium, und Balsam. vulnerar. rubr. Dippelii brachten zwar das aus eröffneten Adern bey Hunden fliessende Blut zum Gerinnen, wenn man sie in die Wunde goß, der Blutfluß selbst dauerte aber dennoch fort. Durch den Dippelschen Balsam gerann das aus der Ader eben gelassene Blut im geringsten nicht: auch stillte er den Blutfluß bey einem Hunde, aus einer eröffneten Ader nicht, ob ihm gleich ein Löffel voll in den Mund gegossen wurde. So dauerte er ebenfalls nach mehr als 30 Tropfen Eisenöhl fort. In einem an der Verblutung gestorbenen Hunde, dem man den Balsam eingegossen hatte, sah man innerlich nichts verändert. Allerdings ist das Eisenöhl wirksamer

in

in Beförderung des Gerinnens des Geblütes, als der Dippelsche Balsam. (158)

Electricität. Eine dicke, phlegmatische Frau von 60 Jahren ward zu wiederholten malen vom serösen Schlag gerührt, der eine Schwäche des Gesichts und der Füsse zurück ließ. Die Pupillen, zumal die rechte, waren sehr verengert. Sie konnte die ihrigen nicht unterscheiden, auch steckte sie beym Essen die Gabel oft neben den Bissen. Herr Sprenger ließ anfänglich an die geschlossenen, hernach offenen Augen den elektrischen Wind gehen, indem er die Spize eines Degens, oder den Leiter dem Auge, doch nur so weit näherte, daß kein Funke ausgezogen werden konnte. Die Augen fiengen nun an zu fliessen und stumpfer zu werden. Hierauf ward das Aug vermittelst des abgerundeten Endes eines eisernen Leiters fomentirt, aber ohne Erfolg. Herr Sprenger ließ ferner aus der Gegend des foraminis orbitalis mit einer kleinen Leidner Flasche Funken ziehen, und da geschah es zufälligerweise, daß sie einen elektrischen Schlag bekam. Dieser einige Schlag erleichterte ihr beständiges Kopfweh sehr, und sie bat selbst diese Operation zu wiederholen. Sie wurde nun isolirt; den einen Tag ward die ein-

fache,

fache, den andern die verstärkte Elektricität angewandt. Man zog aus den Füssen, aus den Schläfen, aus der Gegend des foram. orbit. des Hinterhaupts, des Nackens, Funken, und brachte bald beyde Schläfe, bald die Gegenden hinter beyden Ohren in den elektrischen Zirkel. Nach 8 Tagen war sie munterer und stärker, zumal auf den Füssen; im rechten Auge fühlte sie zuweilen kleine Stiche; der Urin gieng häufiger ab, und der Leib war weniger verstopft. Sie wurde nun 3 Wochen lang dreymal täglich elektrisirt. Schon in der ersten Woche ward der Stern beweglicher. Sie erkannte die Ihrigen, und stach mit der Gabel nicht mehr neben hin. In der dritten Woche konnte sie eine Nadel einfädeln. Bisher hatte die Elektricität die Ausdünstung nicht vermehrt. Herr Sprenger isolirte sie, und gab ihr eine halbe Stunde lang, ohne einen Funken auszuziehen, den Leiter in die Hand. Und nun fieng sie an zu dämpfen; auch den elektrischen Schlag stärker zu empfinden. (110)

Ems, Brunnen und Bäder zu. Um Ems herum giebt es viele Eisenwerke, doch halten die Wasser keinen wirklichen Vitriol, und noch weniger Alaun. Die fettigte Haut besteht aus

Eisen

Eisentheilchen und aus einer Schwefelsäuere. Ueberall in der Nähe der Quellen giebt es, wie um Pyrmont, erstickende Dämpfe; und alle verschiedene Quellen besizen ein Laugensalz, das sehr rein ist: nach dem Ausdünsten und Anschiessen aber ein Mittelsalz, ein Kochsalz, und ein Bittersalz. Die Quellen haben auch keinen Mangel an ätherischem Dufte, ob er wohl minder häufig seyn mag, als in andern Quellen Deutschlands. — Das Kränchenwasser hat eine Taumel erweckende Kraft: 24 Unzen Wasser lassen 32 Gran Salz zurück, worinn etwas Erde ist. Die andern Quellen sind überhaupt der ersten ziemlich gleichförmig; doch ist eine davon beträchtlich wärmer, und kommt auf 136½ Fahr. Grade. — In der Erde ist doch etwas Eisen. (148)

Erdbeerwurzel. Ein Dekokt derselben heilte einen langwierigen, abzehrenden, weichen Fluß. Die Frau aß zugleich vielen Reis. (112)

Erdrauch. Thompson hat in einer Art Ausschlag, der gemeiniglich im Gesichte am stärksten war, im Anfange roth ist, und hernach wie Kleyen sich abschält, nichts besser gefunden, als den Saft von Erdrauch, von dem er täglich 2 bis 3 Löffel voll nehmen läßt. Er giebt zugleich jeden

den andern Tag ein gelindes Laxiermittel, und befiehlt, die Woche ein bis zweymal ein warmes Bad zu brauchen, und alle Fleischspeisen zu vermeiden. (43)

Eschenrinde hat **Cullen** nicht ohne Nutzen anstatt der Fieberrinde brauchen sehen. (109)

Essig. Wenn das mineralische Laugensalz aus der Sode mit Weinessig, oder auch Bieressig gesättigt wird, so erhält man dem Glaubersalz ähnliche Krystallen, die zu Pulver zerfallen, und wohlfeiler, aber kräftiger sind, als die Weinsteinblättererde. Diese mit halb so viel Vitriolöhl vermischte Krystallen geben durch die Destillation einen äusserst koncentrirten Essig, der für rein zu halten ist, wenn er die mit mineralischen Säuren gemachten Auflösungen nicht trübt. Sechzehen Unzen Krystallen geben 12 Unzen Essiggeist. Je trockener das Salz ist, desto mehr Essiggeist erhält man. Die Naphtha des Essigs wird aus gleichen Theilen von diesem Essig und dem Weingeist verfertigt, wenn man nämlich die Hälfte dieser Mischung durch die Destillation abzieht, und zu dem übergetretenen den sechzehenden Theil von reinem Weinsteinsalz in Wasser aufgelößt mischt, wodurch die Naphtha sich absondert, und als ein Oehl oben

auf

auf schwimmt. Sie riecht fast wie Rheinwein. Herr Westendorf lobt dieselbe als ein schmerzstillendes und die Krämpfe, unter andern, den Keichhusten, heilendes Mittel. Der koncentrirte Essig ist weit flüchtiger und durchdringender, und weit reiner und einfacher, als sonst eine Säure ist. Ohngefähr 20 Tropfen in einem schicklichen Getränke alle Stunden genommen, sind ein in fäulichten Krankheiten brauchbares Mittel. Es treibt den Schweiß und den Harn. In dem kalten Brand und der fäulichten Bräune wird gelobt, den Essig mit gleich viel Rosenhonig anzubringen. Im lezten Uebel kan man auch von den eingehauchten Dünsten viel erwarten. In faulen scharbockichten Geschwüren, in der Beinfäule, bey verdorbenen Zähnen verspricht das Mittel nicht wenig, und in Vermischung mit andern vermag es auch die Zeitigung zu befördern.

Der Essiggeist lößt das Queckfilber und dessen Kalche auf, und die Kayserschen Drageen sind nichts, als ein im verstärkten Essig aufgelößtes Queckfilber. Er lößt ferner das destillirte Gartennelkenöhl, das Gummi galbanum, Kopal und Kampfer auf, so wie in nachgesezter Stufenfolge Kalcherde, flüchtiges Harnsalz, Zink,

Bley, Queckſilber, Markaſit, Spiesglaskönig, Silber, Zinn, Eiſen, Kupfer, Goldkalch. — Das Blut gerann ſogleich, nachdem man den Eſſig aufgegoſſen hatte, und zwar ſo feſt, daß es nach einigen Tagen in Stücken zerfiel. Das Blutwaſſer gerann ebenfalls nach einigen Minuten, und wurde zur Gallerte, die einige Tage nachher ſich erhärtete, im Waſſer aber und in einem neuen Theil des verſtärkten Eſſigs ſich wieder auflöſen ließ. Selbſt das durch Fäulnis aufgelößte Blut gerann aufs neue und erhärtete ſich. (79)

Fett. Das Fett der Thiere hat, wie die ausgepreßten Oehle eine einwickelnde und den Auswurf befördernde Kraft. Es verdient daher in den Apotheken aufbewahrt zu werden. Doch ſollte man nur diejenigen Arten beybehalten, die leicht zu haben ſind, und nicht ſo leicht ranzicht werden, wie das Hundsfett, das Schweinefett, Gänſefett, Vipernfett und die ungeſalzene Butter. Das Gänſefett kan durch das arabiſche Gummi und durch Eyerdotter mit Waſſer miſchbar gemacht werden. Doch hat Eyerdotter den Vorzug, ſowohl in Abſicht auf die Miſchbarkeit, als den Geſchmack. Die Miſchung kan nach folgenden Formeln geſchehen. ℞. Axung. anſerin. rec. unc.

duas,

duas, trit. cum. g. arab. unc. dimid. vel q. S. in Aq. font. ℔. 1. D. R. Axung. anſerin. unc. duas, vitell. ov. nro. 2. Aq. font. ℔. 1. M. bene tritur. D. Der Geſchmack der leztern Miſchung kommt einer guten Emulſion nahe. In beyden Miſchungen, doch beſſer in der leztern iſt der Kampfer, wie in ausgepreßten Oehlen, auflöslich. Sie können in allen Fällen angewendet werden, wo die Oehle nüzlich ſind, z. B. in der Kolik, im Zwang, im Huſten, u. ſ. w. Herr Hagſtröm hat ſich ſelbſt durch die Solution mit Eydotter und etwas zugemiſchten Honig von einem rheumatiſchen Huſten befreyet. (91)

Fieberrinde. Herr Well in Wien hat dreymal mit kaltem Waſſer infundirte Rinde hernach mit friſchem Waſſer abgekocht und das Dekokt ſehr bitter, und etwas adſtringirend gefunden. Die kalten Infuſionen der Rinde haben alſo wenig Kraft. * — Das Salz der Rinde, oder der reſinöſe

* Kraftlos ſind ſie nicht, aber doch ſchwächer, als die Dekokte. Eine Unze Fieberrindenpulver 6 Tage mit 6 Unzen Weingeiſt digerirt, gab 1 Quente reſinöſes Extrakt. Eine gleiche Menge dieſer Rinde mit kaltem Waſſer infundirt, und nachdem dieſes abgegoſſen war,

ſinöſe Theil derſelben, ſcheint vom gewöhnlichen Extrakt nur darinn unterſchieden zu ſeyn, daß es reiner iſt. Daher iſt eine Quente deſſelben wirkſamer, als 2 bis 3 Quenten Extrakt. (54)

Das Dekokt der Rinde hat nach den Beobachtungen der Aerzte * den Brand geſtillt, nachdem das Pulver und der Extrakt fruchtlos gegeben worden waren. (54)

Die Fieberrinde äuſſerlich gebraucht, zertheilt in kurzer Zeit Entzündungen, und heilt nicht ſelten in wenig Tagen gequetſchte Wunden ohne Entzündung und Eyter. — Eine heftige Quetſchung am vordern Gliede des Daumens mit einer Fleiſchwunde, die ſich über den ganzen Daumen erſtreckte und die Flechſen nebſt dem Knochen entblößte, ward mit Chinatinktur verbunden und oft befeuchtet,

war, mit 6 Unzen Weingeiſt 6 Tage digerirt, lieferte noch 30 Grane harzichtes Extrakt. Aber eine Unze mit Waſſer abgekochte, und hernach mit Weingeiſt gebeizte China gab nur noch 9 Grane reſinöſes Extrakt. Die Kraft der kalten Infuſion verhielt ſich alſo zur Kraft des Dekokts, wie 30 zu 51, wenn, wie es ſcheint, die Kraft nach der Menge der Reſina geſchäzt werden darf.

* Vermuthlich Wieneriſcher. Herr Quarin nennt ſie nicht.

let, und innerhalb 3 Wochen völlig geheilt. — Ein fressendes Geschwür an der Unterlippe verschlimmerte sich bey dem Gebrauch des Schierlings, ward aber innerhalb 7 Wochen durch aufgelegtes Chinadekokt geheilt. — Eine heftige Verwundung der Hand, mit Entzündung des ganzen Arms und der Achseldrüsen, erzeugte viel schwarzes, schwammichtes Fleisch, harte Ränder und eine gelbe stinkende Feuchtigkeit. Man streute auf das schwammichte Fleisch ein Pulver aus China und Salmiak, und bähete Hand und Arm mit Chinatinktur. Nach 4 Tagen hatte sich die Geschwulst verlohren, und gutes Eyter eingefunden. Man zog die Ränder der Wunde zusammen, umwickelte die Finger und die Hand mit Binden, sezte den äussern Gebrauch der Rinde fort, und sah nach 4 Wochen das Uebel geheilt. (202)

Fingerhut, Digitalis purpurea folio aspero. Ein junger Mensch hatte 10 Jahre lang skrophulöse Geschwüre an verschiedenen Orten, besonders eines zwischen den kleinen Beinen des rechten Fusses, der durchaus gelb und abgezehrt war. Man wollte das Glied abnehmen, denn man besorgte, daß der häufige Ausfluß des Eyters eine Verzehrung nach sich ziehen möchte. Aber eine

gewisse Davies versprach die Erhaltung des Fusses. Sie preßte aus frischen Blättern der Digitalis den Saft, gab hiervon dem Kranken einen Löffel voll in einer halben Pinte warmen Bier, und legte die Blätter, daraus der Saft gepreßt war, auf die Geschwüre. Es erfolgte heftiges Erbrechen, welches 4 Stunden anhielt. Darauf kam starkes, den ganzen Tag anhaltendes Purgieren, endlich lief 3 Tage lang Wasser aus dem Munde, und Mund und Zahnfleisch wurden wund. Man legte täglich frische Blätter auf. Schon die ersten 24 Stunden ließ der Schmerz nach, nahm der Ausfluß des Eyters ab. Bald hernach verlohr sich der häßliche Geruch und die schlechte Farbe des Eyters, dessen Ausfluß endlich aufhörte. Die Kräfte kamen wieder. Vierzehen Tage nach der ersten Dosis, ward eine zwote gegeben, welche auf gleiche Weise wirkte, wie die erste. Noch vor Verlauf eines Monats war der Mensch vollkommen heil. — Eine skrophulöse Geschwulst am Auge, eine aufgerissene Geschwulst der Oberlippe, höckerichte Knoten an den Fingern, unaufhörliche Gliederschmerzen wurden auf eine Gabe der Digitalis sehr vermindert. Aber die heftige Wirkung derselben schreckte die Kranke ab, sie zu wiederholen. —

Ein

Ein Mann bekam am Ellbogen eine schwarzgelbe Drüsengeschwulst. Zugleich schwoll ihm das Ende des Oberarmknochens auf. Er hatte über 3 Jahre in diesem Theile Schmerzen gelitten, und eine Menge der besten Mittel ohne Erfolg genommen. Vier Gaben des Safts der Digitalis, die er innerhalb 3 Monaten nahm, stellten ihn vollkommen her. Diese glücklichen Erfolge, die alle zu Evesham geschahen, machten der Digitalis so großes Vertrauen, daß die Schulmeisterinnen daselbst sie allen Kindern ohne Unterscheid gaben, bey denen sich nur der geringste Anschein von Skrospheln zeigte, bis ein Mädchen von 8 Jahren unter ihrer Wirkung starb. Man gab hernach in Worcester nur den Aufguß der Pflanzen mit Weinsteinram, aber nur in so kleiner Dosis, daß er blos Eckel erregte, und auf diese Weise half er nichts. (28)

Fischleim, Ichthyocolla, wird wirklich aus der Schwimmblase gemacht. Zu Simbirsk hält man die Störblase für die beste, nächst dieser die Hausenblase. Die Sewrugenblase aber wird mit der von Stören vermischt. Zu Jaizkoi wird der Fischleim von den Hausen für den schlechtesten, und der von den Sewrugen für den besten gehalten.

Die Blasen werden sogleich frisch eingewässert, abgetrocknet, ihre äussere Haut abgezogen, und die innere glänzende, welche eigentlich der Leim ist, in allerley Figuren gewickelt, und sodann getrocknet. Die beste Sorte wird in kleine Gränze gerollt, die zweyte in ein Buch zusammen gelegt, und die gemeinste wird schlechtweg getrocknet. (128)

Geisblatt. Der frische Saft, oder das Dekokt von den Blättern und Blüthen wird zum Gurgeln in der Bräune sehr gerühmt. (112)

Gesundbrunnen. Das Perlende und Braussende verschiedener Quellen ist nicht bloße Luft und großentheils ein saurer Geist. Wann diese Wasser kraftlos worden sind, kan man ihnen den Geist mit etwas Mineralsäure wieder geben und ihren lebhaften Geschmack herstellen. Diese Säure hielt das Eisen aufgelößt, und dieses fällt zu Boden, wenn der Geist verlohren ist. Etwas anders ist in vielen Gesundbrunnen ein elastisches und perlendes Wesen. — Nicht ein fester, sondern ein flüchtiger Vitriol wohnt im Saurbrunnen. Der blos elastische und ätherische Geist der Gesundquellen ist ohne Säure. — Bey Untersuchung des Gehalts der Quellen ist der Violensyrup, der Gallapfel betrüglich. Curcuma verräth

durch

durch ihre Röthe das Laugenhafte. Das aufgelößte Queckſilber ſchlägt nicht nur mit dem Laugenſalze gelb nieder, ſondern auch mit der die Säure brechenden Erde, und mit einem vitrioliſchen Mittelſalze. Das Eiſen entdeckt man einzig durch die blaue Farbe, die mit dem in der Salpeterſäure aufgelößten Bodenſalze wie das Berlinerblau entſteht. Den Vitriolgeiſt muß man nicht gebrauchen, wenn man dieſes Metall entdecken will. Allerdings wird die Kalcherde flüchtig, und der Dampf ſezt eine Kalchborke an. (157)

Ginſter treibt in einem ſehr verdinnten Dekokt die Blähungen bey der Bauchwaſſerſucht gut ab. (109)

Glauberſalz. Man erhält recht gutes blos durchs Vermiſchen der Sode und des Gypſes, die man dann auslaugen und in Fäſſern anſchieſſen laſſen kan. Dieſes Glauberſalz wird etwas nach Schwefel riechen, aber den Geruch verliehren, wann man es an einem feuchten Orte ſtehen läßt. (171)

Grünſpan hat in den Sirvens, einer in Schottland epidemiſchen Krankheit faſt allemal Dienſte gethan, da Queckſilberarzneyen ohne Nuzen gebraucht wurden. Man brachte eine Auflös-

sung desselben an die großen und flachen Geschwüre im Munde, Rachen, am Rande der Zunge, am Hintern und andern Theilen des Leibes; es zeigte sich dann bald eine gute Eyterung und die Heilung erfolgte ohne Schwierigkeit. Nur im Halse gieng es langsamer, weil es da schwer war, das Mittel anzubringen. — Die Krankheit hat viele Aehnlichkeit mit der geilen Seuche, unterscheidet sich aber von dieser durch die besondere Schärfe der Geschwüre, durch die Art des Ausbruchs und durch den Mangel der Ansteckung vom Beyschlafe. (109)

Guaiacholz. Herr Cullen hat in einer dreyssigjährigen Praxis nie gesehen, daß das Dekokt von Guaiacholz eine Kur bewirkt hätte. Die Heilkraft steckt in einem wesentlichen Oehle, das bey wenigem Kochen und wenigem Wasser nicht recht heraus gezogen, in dem entgegen gesezten Falle aber zu sehr verdinnt wird. Die Klettenwurzel thut alles, was dies Holz thun kan. (109)

Gummi, ammonisches, wird vom Schleim aus arabischen Gummi, aus Quitterkernen, vom Bier, aber nicht ganz vom Honig aufgelößt. (110)

Gummi, arabisches, wird insgemein in unzureichender Menge gegeben. Cullen ist

in

in Emulsionen bis auf 4 Unzen gestiegen. Doch läßt sich der Eibischschleim noch häufiger nehmen. (109)

Gummi, die stinkenden, haben desto mehr Krampfstillendes, je mehr wesentliches Oehl sie besitzen. Der stinkende Asant hat mit Recht alle übrige aus dem Gebrauch gebracht. Die Dosis ist von 5 bis 60 Gran. (109)

Heiderich, Lythrum Salicaria, hat in einer gefährlichen epidemischen Ruhr zu Lyon im Dekt vortrefliche Dienste geleistet. (112)

Hirßsaamen. Das Pulver ist im Vorfalle des Mastdarms heilsam, der sich zurück ziehet, wenn er damit bestreut wird. (71)

Höllenstein. Wenn eine halbe Quente desselben in zwo Unzen Wasser aufgelößt wird, so verliehrt er seine äzende Kraft, und man hat ein vortrefliches stärkendes Mittel, wenn man 8 Unzen Wasser hinzu gießt. Es hebt die Schwäche des Thränensacks, und die üble Beschaffenheit der Drüsen desselben in kurzer Zeit, wenn es Morgens und Abends durch die Thränenpunkte eingespriz wird. (10)

Huflattich. Herr Percivall ließ einen starken Aufguß derselben eine junge Frau nehmen,

die

die verschiedene offene Geschwüre, eine hektische Hize, einen entkräftenden Durchfall und herumziehende Schmerzen hatte. Der Eyter wurde hiers auf besser, die Schmerzen vergiengen und der Durchfall nahm ab. Sie hatte vorher schon die Rinde und den Schierling mit Nuzen gebraucht. Aber Herrn **Percivall** kam es vor, als wenn der Huflattig ihr mehr Hülfe geleistet hätte, als jene beyde Mittel. (36)

Jalappe in einem dinnen Dekokte, giebt eine brauchbare harntreibende Abführung. (109)

James Pulver ist ein mehr oder weniger auflöslicher und verhältnismäßig wirksamer Kalch, den man durch Verpuffung eines Theils Spiesglases mit zween Theilen Salpeter erhält. Diese Arzney hat sich im Edinburger Hospital oft stark genug, oft aber auch unwirksam erwiesen. Hingegen ist ein Kalch aus 7 Theilen Salpeter, mit 4 Theilen Spiesglas abgepufft, fast allezeit von starker, doch unschädlicher Wirkung gewesen. (93)

Kampfer. Das Wesentliche bey der Reinigung desselben ist, zur Zeit, wenn derselbe schmelzt und in Dünste sich auflößt, den obern Theil der Geschirre zu erkühlen, welches durch Oeffnung der Fenster bewerkstelligt wird. (94)

Er hemmt schnell die fäulichte Auflösung des Säfte, sowohl diejenige, so von sich selbst, als die, so durch Ansteckung entstanden ist. Man hat kein Mittel, das dem kalten Brande so kräftig widersteht, und die Absonderung der abgestorbenen von den lebendigen Theilen so geschwinde bewirkt, als der Kampfer. Auch in der Art fäulichter Verderbniß der Säfte, die von einer scharbockichten, oder rheumatischen, oder arthritischen Schärfe herrührt, den Körper schwächt, und da, wo sie abgesezt wird, Schmerzen, Lähmung, Geschwüre verursacht, ist der innerliche und äusserliche Gebrauch des Kampfers heilsam. Er reinigt die Geschwüre, zeitigt und heilt sie. — Er verzehrt die schwammichten Auswüchse krebshafter Geschwüre, deren Siz nicht in den Drüsen ist, und bringt eine feste Narbe zuwegen. Ein altes Weib, die mit einem faulenden Krebsgeschwür der Brust behaftet, und schon dem Tode nahe war, wurde durch den Kampfer noch über zween Monate erhalten. Der Kampfer hemmt den Schweiß, der aus einer Auflösung der Säfte und der daher rührenden Schwäche der festen Theile entspringt. Er legt Durst und Hize, und stillt Zückungen der Flechsen, die eine fäulichte Schärfe hervorgebracht

hat.

hat. Er hebt schnell die Entkräftung, die eine Folge der Fäulnis ist, giebt den Säften ihre gehörige Konsistenz und Mildigkeit und den festen Theilen ihre Stärke. Er befördert die Aussonderung der Schärfe in den Säften, indem er die daher rührende schnelle Bewegung derselben stillt, oder vermindert. Die Windgeschwulsten, die so oft bey großer Fäulnis entstehen, und die Geschwulsten, welche große und tiefe Brandstellen umgeben, verliehren sich schnell während dem Gebrauch des Kampfers. Der Kampfer verwahrt nicht vor der Ansteckung in epidemischen Faulfiebern; aber er schwächt die Wirksamkeit des ansteckenden Wesens, und stärkt die Natur zur Aussonderung desselben.

Die Venerischen vertragen keine starke Gabe Kampfer. Sie bekommen Zückungen, Hize und andere Zufälle. Alsdann aber ist er ihnen nüzlich, wenn bereits Fäulnis in ihren Säften ist. — Vollblütigen und gesunden Leuten ist er schädlich. Der Kampfer berauscht, erregt Schwindel und Krampf, wenn nicht die Nerven stumpf, oder durch Krankheit unempfindlich gemacht, oder wenn nicht große Fäulnis im Körper ist. Er wird am besten mit Schleim gemischt. Aber die Menge

des

des Schleims wird nach Umständen vermehrt, oder vermindert. Ist der Puls, indessen daß ein Theil mit dem Brand behaftet ist, heftig, hart, groß, oder unterdrückt, oder ist bey einem weichen, freyen Pulse doch das Blut entzündet, so kan eine große Gabe Kampfer die schlimmsten Zufälle erwecken. Sogar kan eine mäßige Gabe bey einer solchen Beschaffenheit des Blutes schaden, auch wenn wirklich ein faulendes Miasma darinn umgetrieben wird. Er muß in dem Falle mit Salpeter verbunden, und nicht eher gegeben werden, als den Gefäßen durch Aderlassen Luft gemacht worden ist. Hingegen werden die Kranke durch große Gaben, wie durch ein Wunder vom Tode errettet, wenn der Puls schwach, weich, leer ist, und aus der Beschaffenheit des Athmens und aus andern Zeichen der Brand offenbar ist. Aber eben diese Kranke, denen der Kampfer so wohl bekam, können ihn nicht mehr, oder doch nur selten, leiden, so bald durch ihn die natürliche Mischung der Säfte wieder hergestellt ist. Fliegende Hizen, vorübergehende Bangigkeiten, Ohrenklingen, Schwindel, stumpfe Kopfschmerzen, ein voller Puls geben zu erkennen, daß der Kampfer nun weggelassen, oder dessen Gaben verringert, oder mit Salpeter

versezt werden müsse. Man muß immer mit einer kleinen Gabe den Anfang machen, und sich hüten, viel auf einmal zu geben. Herr C. hat nur einen einzigen Patienten gehabt, der auf einmal eine Quente nahm und vertrug. Zwey Quenten innerhalb 24 Stunden scheinen in der schlimmsten äusserlichen Gangrän, die schon die Säfte angesteckt hat, hinreichend zu seyn. Oft sind anderthalb oder eine Quente zulänglich. Herr C. läßt den Kampfer in das Gedärme, in die Gebärmutter u. s. w. sprizen. Die Injektion wird aus 40, 30, 20 Granen arabisch Gummi und einer Unze Wasser bereitet, wozu ein der Größe des Uebels angemessenes Gewicht Kampfer gesezt wird. Zum äusserlichen Gebrauch in Geschwüren wird der Schleim bald dicker, bald dinner gemacht, nachdem die Erweichung der Theile nöthig erachtet, oder entgegen gesezte Anzeigen vorhanden sind. Schwammichte Auswüchse in den Geschwüren werden mit trockenem zwischen den Fingern zerriebenen Kampfer bestreuet. Wo dieser nicht zureicht, da wird eine sehr saturirte Auflösung desselben in starkem Salpetergeist, als ein gelindes Aezmittel gebraucht. Im trocknen Brande wird der Kampfer mit Schleim gemischt, angebracht, im

feuchs-

feuchten aber das trockene Pulver dicht aufgestreuet, und entweder mit trocknem oder mit Kampferschleim befeuchteten Leinschabsel bedeckt. — Ein Maurer, 35 Jahr alt, lag seit 6 Monaten am Ruckenkrampfe. Sein Puls war zitternd und kriechend, und schlug 82 in einer Minute. Er athmete zuweilen etwas mühsam, doch nicht schnell, und hatte starken Durst. Man gab ihm den 9. Jun. viermal des Tags eine Unze von folgender Mixtur mit einem Nachtrunke Saamenmilch. ℞. Gumm. arabic. dr. unam, solve in aq. Flor. Til. unc. tribus, dein terendo admisce Camphor. dr. semis, syrup. capill. vener. unc. unam. M. Am 12. Jun. war der weiche, freye, nicht mehr zitternde Puls 72, und Hize und Durst vermindert. Er schwizte zuweilen gleichförmig und hatte weniger Schmerzen im Hals und Rucken grad. Er bekam nun täglich eine Quente Kampfer. Die Schmerzen liessen nach, aber der Krampf nicht, der auf andere Weise behandelt und geheilt wurde. — Ein Kutscher hatte Schmerzen in der Hüfte, hernach in den Lendenwirbelbeinen und im heilgen Bein, und zwar so heftig, daß die untern Glieder alle Empfindung und Bewegung verlohren. Er kam am 18. May ins Spital.

Am 9. Jun. war er schwach, klagte Eckel, Bangigkeit, Kopfschmerzen. Ein Brechmittel stieß vielfarbigten Schleim aus. Am 12. kamen Petechien zum Vorschein. Die Schlagader war gespannt, schien bey ihrer Erweiterung nur Luft zu enthalten, und schlug schwach 78 mal. Er bekam täglich eine Quente Kampfer. Den 14. war der Puls freyer, kräftiger, Angst, Kopfschmerz, Durst geringer, der ganze Leib mit braunrothen Petechien besezt. Den 22. Jun. waren die Flecken gelblicht, der Schmerz im Rucken hatte sehr viel abgenommen, die untern Glieder fiengen an Beweglichkeit und Gefühl zu bekommen. Den 12. Jul. gieng er gesund aus dem Spital. — Ein Weib von 48 Jahren, die zu Wechselfiebern, Rothlaufen und Gliederschmerzen sehr geneigt war, bekam heftige brennende und reissende Schmerzen im Kreuz und Lenden, die an der äussern Seite der linken Hüfte herunter bis an die Zehen sich erstreckten. Die Schenkel schienen mit Eis umgeben, und halb fühllos zu seyn. Ihr Puls war 50, weich, klein, schwach. Am 20. Jun. empfieng sie eine halbe, und nach 5 Tagen 1 ganze Quente Kampfer. Den 26. war der etwas freyere Puls 58. Sie empfand auf jede Dose eine angenehme Kühlung,

lung, und hatte zuweilen einen gelinden Schweiß. Den 27. erhielt sie auf viermal anderthalb Quenten Kampfer. Ihr Puls war 61. Den 28. schwizte sie die ganze Nacht. Ihr Schmerz war sehr vermindert, ihr nun freyer, weicher, kräftiger Puls 50. Den 3. Jul. empfand sie statt der Schmerzen ein Kriechen vom heilgen Bein bis an die Fußzehen. Sie konnte nun allein aufstehen und einige mal auf und ab gehen. Sie erhielt jezt täglich viermal eine halbe Quente. Den 7. Jul. war der Puls 62. Der Kampfer ward nun beyseit gesezt, und sie verließ den 28. Jul. den Spital. * — Ein Mann von 43 Jahren, der oft von anhaltenden Fiebern, Seitenstechen und Gichtschmerzen angefallen wurde, bekam reissende Schmerzen in den Füssen, Schenkeln und Hüften. Anfänglich war der Fußrucken geschwollen; die Geschwulst verschwand aber, so wie der Schmerz heftiger zu wüthen anfieng. Aehnliche Schmerzen und Geschwulsten hatten beyde Hände eingenommen. Auch litt er große Pein in den

* Die Hüftnervengicht im siebenden Falle, und im zehenden ein rheumatischer Schmerz in der Gegend des heilgen Beins sind nicht dem Kampfer, sondern dem versüßten Queckfilber gewichen.

Lendenwirbelbeinen und im heilgen Bein. Der völlig abgezehrte Kranke, der den 1. Jun. in den Spital aufgenommen wurde, mußte unbeweglich im Bette liegen. Sein Zahnfleisch war blau, seine Zähne wankten, sein Puls war 90, ungleich, weich und schwach. Nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen erhielt er den 21. Jun. 20 Grane Kampfer, die in den folgenden Tagen bis auf 60 vermehrt wurden. Den 26. hatte er einen anhaltenden gelinden Schweiß. Seine Schmerzen waren geringer, und er konnte allein aufstehen. Der Puls war 86. Auch dieser fühlte eine angenehme Kühlung durch den ganzen Leib. Er nahm nun des Tags anderthalb Quenten. Er fuhr fort zu schwitzen, und sich in aller Absicht besser zu befinden. Den 30. Jun. war der Puls 70. Der Schweiß hatte fast aufgehört. Er bekam täglich viermal eine halbe Quente. Den 3. Jul. hatte er nur noch in den Schultern einen stumpfen Schmerz. Der Puls war 78. In der Nacht brach ein zweystündiger Schweiß aus. Den 4. Julius war der Puls 70; der Kampfer erregte eine aufsteigende Hize und ein schmerzhaftes Spannen an der Stirn. Er wurde also ausgesezt. Das Zahnfleisch war nun roth, die Zähne

stun-

stunden fest, und den 20. wurde er gesund und stark entlassen. — Eine Weibsperson von 27 Jahren, die mit Konvulsionen behaftet war, verlezte durch einen Fall den Schenkel nahe am innern Knöchel. Die gequetschte Stelle gerieth in Vereiterung, und schien der Heilung nahe zu seyn, als sie abermals fiel, und denselben Schenkel beschädigte. Das Geschwür erhielt nun wieder einen grössern Umfang, und die Patientin fieng an in der linken Seite unter den kurzen Ribben große Schmerzen zu leiden. Den 1. Jul. war der ganze Schenkel geschwollen, gespannt, dunkelroth, und das Geschwür braunroth und trocken. Der Puls war schlaff, weich und ungleich. Er schlug in einer Minute 76, und in einer andern 80. Sie bekam den Tag über eine halbe und den 2. Jul. eine ganze Quente Kampfer. Auf das brandigte Geschwür ward nur das Empl. diapalmae gelegt. Den 3. Jul. war die Röthe, Geschwulst und schmerzliche Empfindung des Schenkels vermindert. Das Geschwür fieng an feucht zu werden, und in seinem Umfange schien sich eine Borke zu erheben. Der Puls war noch ungleich, aber fester und stärker. Das Thermometer zeigte 97 Grade in der Achselhöhle. Den 5. Jul. Der gleichere, freyere

Puls ist 63; der Schmerz in der Seite zieht sich nach dem Rucken und läßt zuweilen nach; der Schenkel ist sehr eingefallen, und das Geschwür fast durchaus in Eyterung. Das Geschwür wurde nun mit folgenden Mitteln verbunden. ℞. Mucilag. G. arab. libr. unam, Camphor. unc. unam semis. M. Den 7. Jul. war die Geschwulst weg, die Farbe des Schenkels natürlich, das Geschwür gab häufigen, guten Eyter. Den 16. Julius war der Puls, der am 7ten 55 mal schlug, 60, 62. Das Thermometer zeigte 94. Dazumal waren alle Schmerzen verschwunden, und das Geschwür fieng an sich zu vernarben. Der Kampfer erregte ihr bald hernach Schwindel, und wurde ausgesezt, ob wohl Herr Collin seine Kräften gegen die Konvulsionen und die Verstopfung der monatlichen Reinigung gerne länger versucht hätte.

Am 24. Hornung ward ein junger Mensch in den Spital aufgenommen, dessen ganzer rechter Fuß bleyfarb und unempfindlich, dessen Zehen vom trocknen, schwarzen Brand ergriffen, und dessen ganzer Leib mit schwarzen Petechien besezt war. Seine Schlagader war schwelk und leer, und schlug langsam und schwach. Man gab ihm des Tags

zwo Quenten Kampfer, und bähte den Fuß mit einer Mischung aus 1 Pfund Schleim und anderthalb Unzen Kampfer. Den 26. war der Puls besser, die Farbe vieler Petechien roth, die Zehen hatten hin und wieder unreifen Eyter. Den 27. war der ganze Fuß schmerzhaft, warm, und von natürlicher Farbe; an allen Zehen war viel zum Theil gekochter Eyter, fast alle Petechien sahen gelb, und der Puls wurde kräftiger. Den 28. war alle Schwärze der Zehen verschwunden. Den 14. März sonderten sich die lezten Glieder des Gold und Ohrfingers freywillig, und die Hälfte der lezten Phalanx des Daumens mit weniger Beyhülfe ab. Der Kranke befand sich sehr wohl. Man verringerte die Dose des Kampfers, weil er nun anfieng den Kopf einzunehmen, und den 29. ward er nur noch äusserlich angewendet. Den 10. May waren alle Zehen zugeheilt. — Ein altes Weib empfand nach einem in ihrem 20. Jahre ausgestandenen faulen Ausschlagfieber im rechten Fuß zuweilen Schmerzen; er fieng bald an zu schwellen, und mit Aderknoten, auch öfters mit Wasserblasen besezt zu werden. Erst nach geendigten Zeiten entstand über dem Knöchel ein Geschwür, welches ihr in die 20 Jahre viel Schmer-

zen und Beschwerden verursachte. Endlich fieng Geschwulst und Geschwür an sich sehr zu vergrößern, der Schenkel wurde unförmlich, hart, bleyfarb; das Geschwür konnte eine Mannsfaust fassen, war dunkelroth, sehr schmerzhaft mit schwülichten Rändern umgeben, und gab eine übel riechende Gauche. Herr C. ließ sie des Tags 1 Quente Kampfer nehmen, und das Geschwür mit Kampferschleim verbinden. Drey Tage darauf hatte es recht guten Eyter und war ohne Schmerz. Sie nahm nun anderthalb Quenten. Den 13. Dec. hatte die Härte des Schenkels sehr viel abgenommen, die Höhle des Geschwürs war halb mit Fleisch ausgefüllt, und der schwülichte Rand desselben erweicht. Da ihr Bauch gespannt war, und eine Purganz schlecht gewirkt hatte, so gab man ihr den 14. Dec. folgendes Klystier, und ließ sie aufhören, innerlich Kampfer zu nehmen. ℞. G. arab. unc. unam solv. in Aqu. ℔. 1. terendo admisce Camph. unc. semis. Tepide quotidie injiciatur. Sie bekam, nachdem es 2 Stunden bey ihr geblieben war, 2, 3, auch 5 mal Oeffnung. Man sezte 1 Gran Mohnsaft zu, damit es länger bleiben möchte, und fuhr noch 9 Tage damit fort. Die Kranke hatte nun tägs

lich

lich 4 bis 7 starke Stühle, und der Bauch sowohl als der Schenkel waren zu ihrer natürlichen Grösse zusammen gefallen. Den 26. Dec. nahm sie wieder täglich anderthalb Quenten Kampfer innerlich. Im Anfang des März war das grösste, breite Geschwür bis auf einen Fleck in der Mitte von der Grösse eines Gulden, zugeheilt. — Bey einem vierjährigen Mädchen schlugen nach einer Erkältung abstehende Pocken plözlich zurücke. Sie deliirte gleich darauf, fieberte heftig, holte mühsam und ängstlich Athem und röchelte; einige stehen gebliebene Blattern hatten breite, tiefe Gruben. Man legte spannische Fliegen, gab nebst andern Mitteln die Rinde, aber die Zufälle blieben, der Puls wurde schlaff und ungleich, und die Kranke lag in einer tödtlichen Schwachheit. Den 8. Dec. gab man ihr allein den Kampfer nach folgender Formel. ℞. G. arabic. dr. duas, solve in Aq. fl. Tiliae unc. quatuor, terendo admisce Camphor. scrupulos quatuor, syrup. capill. vener. unc. duas semis. S. den Tag durch nach und nach zu geben. Den 9. Dec. war der Puls besser, das Irrereden und Röcheln weniger, und die bisher häufigen stinkenden Stühle fiengen an seltener und natürlicher zu werden. Den 10. war der Puls kräf-

tiger, voller, gleicher und ruhiger, das Athmen leichter; sie röchelte und delirirte nicht mehr. Den 13. konnte sie schon allein aufstehen. Den 17. waren alle Verrichtungen des Körpers in ihrer Ordnung; nun fieng sie an wieder durchfälliger zu werden. Man sezte den Kampfer aus, und gab ihr, da sie auch Bauchweh bekam, und zuweilen hustete, ein Dekokt von Salepp mit armenischen Bolus und Diakodiensyrup, und nach 5 Tagen waren auch diese Zufälle überwunden. — Eine Weibsperson, die niemals ordentliche Zeiten gehabt hatte, wurde auf den Gebrauch eines Bads von süssen Wasser mit Frost, Leibreissen und Lendenschmerzen befallen. Es floß nun viel braune, dinne, geruchlose Materie aus der Mutterscheide, sie bekam Hize, Kopfschmerzen und Müdigkeit. Alle Zufälle verschwanden auf eine Aderlaß, nur der Fluß dauerte fort, und war bald braun, bald grün. Zuweilen stellte sich auch das Monatliche ein. Sie war am Ende des May, da sie in den Spital kam, sehr abgezehrt, schwach, sah gelbgrün aus, litt Schmerzen in der Schaamgegend, und aus ihrer Geburt floß sehr viel dinne vielfarbigte, stinkende Materie. Nach einiger Erleichterung verließ sie den Spital, kam aber bald in einem

weit

weit schlimmern Zustande wieder dahin zurück. Sie war sehr schwach, hüstelte, litte reissende Schmerzen in den Gliedern, schwizte im Schlaf auf der Brust und am Hals, die Schaamgegend war geschwollen, gespannt, hart, schmerzhaft, und der Fluß sehr stark und übelriechend, doch nicht veräzend. Die vom 8. Oktob. bis zum 13. Dec. gebrauchten Mittel waren alle fruchtlos. Das Uebel verschlimmerte sich, und die Kranke gab einen unerträglichen Gestank von sich. Den 13. Dec. ward ihr folgendes verordnet: ℞. G. arab. unc. semis solve in Aq. pur. unc. sex, cui terendo admisce Camphor. dr. sex, S. Davon Morgens und Abends lauwarm in die Gebärmutter zu spritzen. Auch mußte sie ausser einem erweichenden Brusttrank, täglich viermal 15 Gran Kampfer nehmen. Den 15. Dec. war kaum mehr ein übler Geruch zu bemerken; der Ausfluß war geringer und dicker, die Gegend über der Gebärmutter weicher und weniger schmerzhaft, und den 20. Dec. war alle Geschwulst verschwunden; auch fühlte sie fast gar keinen Schmerz mehr. Der üble Geruch war weg, und der Ausfluß sehr gering. Den 30. Dec. Sie nahm nun täglich anderthalb Quenten Kampfer, fieng an Fleisch zu bekommen,

und

und gesünder auszusehen. Den 2. Jänner bekam sie zwo Quenten Kampfer. Den 9. war der Fluß vollkommen geheilt. Sie hatte jezt geschwollene Halsdrüsen; man ließ aber den Kampfer weg, da er Schwindel erregte, und bediente sich anderer Mittel. (64)

Der Kampfer hat die Tollheit nicht gehoben: Vierzig Gran haben einen solchen Kranken kalt und ohnmächtig zu Fall gebracht. (109)

Kazengold, Aurum mosaicum. Es ist eigentlich nichts, als eine Vereinigung des Zinns und des Schwefels. Die Zumischung des Queckssilbers dient nur das Zinn zu zertheilen, und der Salmiak verhütet das Schmelzen des Schwefels. Herr Woulfe giebt das Verhältnis der Ingredienzen etwas anders an, als die Londner Pharmacopoe, nämlich vom Zinn 12 Unzen, vom Schwefel 7, Salmiak 3, und vom Queckfilber ebenfalls 3 Unzen. So erhält er 17½ Unzen Kazengold, da nach jener Vorschrift nur 16 erhalten werden. Die beste Weise, das Gold ohne Queckfilber zu bereiten ist: wenn 8 Theile mit Schwefel geschmolzenes und saturirtes Zinn mit 5 Theilen Schwefel durchs Schmelzen gemischt und hernach mit 4 Theilen Salmiak kalcinirt werden. Wers

den

den 4 Theile Zinn mit Schwefel gesättigt, alsdann gepülvert und mit 2 Theilen Schwefel und 1 Theil mit Salzsäure aufgelößten und krystallisirten Zinn gemischt und kalcinirt, so bekommt man, ohne Salmiak, schönes Kazengold. Auch erhält man dasselbe bey Bereitung des liquoris fumantis Libavii. Denn wenn geschwefeltes Zinn mit Sublimat gemischt und destillirt wird, so findet man nach der Destillation im Grunde der Retorte Kazengold. Ein gut zubereitetes Kazengold hat eine glänzende Goldfarbe, ist ohne Geruch und ohne Geschmack, wird im Wasser nicht aufgelößt, und weder von einer Säure noch von einer Art Laugensalz angegriffen. Mit einem gleichen Gewichte Weinsteinsalz geschmolzen, macht es eine dem Gummigut an Farbe gleiche Leber, die sich größtentheils im Wasser auflösen und von einer Säure niederschlagen läßt. Der sehr scharfe Geschmack, den dieses Gold oft hat, kommt vom Zinnsalz her, welches bey der Sublimation nicht genug zerstöhrt worden ist, und unter diesen Umständen mag es wirklich die Würmer tödten, aber ungewiß und vielleicht nicht ohne Gefahr, da es entweder zu viel, oder zu wenig vom Zinnsalze enthalten

Kermes, mineralischer. Vom Pulvern desselben bekam ein Mensch heftige Kopfschmerzen, Entzündung der Augen, Uebelkeit, beschwerliches Schlucken und Athemholen, Fieber u. a. m. Aderlassen und erweichende Getränke retteten ihn. (112)

Keyser'sche Drageen. Queckfilber wird zuerst durch eine besonders dazu eingerichtete Maschine in Gläsern, die zum Theil mit Wasser angefüllt sind, so lange geschüttelt, bis es ein dunkelgraues Pulver wird. Dies Pulver trocknet man im Marienbade, alsdann thut man es in eine Retorte, und revivisciert das Queckfilber durch die Destillation. Dieses wird darauf in Gefäßen, deren Oeffnungen mit Pappier verstopft sind, zu einem rothen Pulver kalcinirt, von welchem man die gemeiniglich noch darinn befindlichen lebendigen Queckfilbertheilchen absondert. Auf 1 Pfund dieses Pulvers gießt man 8 Pinten destillirten Weinessig, welcher dasselbe innerhalb einer Stunde auflößt. Diese Auflösung filtrirt man, theilt sie in 8 gleiche Theile, und verwahrt jeden Theil in einer besondern Bouteille. Man gießt eine Bouteille voll in eine marmorne Schüssel, thut 2 Pfund reine Manna hinzu, und reibt so lange bis ein dinner Brey daraus wird, den man durch ein feines

Haar-

Haarsieb laufen, und dann auf der Schüssel so lange in freyer Luft stehen läßt, bis er so dicke wird, daß er, wenn man die Schüssel neigt, nicht abfließt. Alsdann hält man die Schüssel gegen ein Feuer, und rührt den Brey so lange, bis er sich in einen steifen Teig verwandelt. Zu diesem Teige mischt man noch ein wenig Meel, und dann macht man Pillen daraus, deren jede 3 Gran wiegt. Sie müssen an einem trocknen Orte aufbewahret werden. (9)

Kirschlorbeer. Nach Dr. **Langrish** Versuchen an Thieren wirkt das Gift desselben so auf den thierischen Körper, daß es das Serum ausserordentlich verdinnt, und nur durch seine unmittelbare Wirkung auf die Nerven tödtet. Da es nun Fälle giebt, die keine reizende Mittel zulassen, in welchen aber die Verdinnung unumgänglich nöthig ist; so beschloß er, in solchen Fällen Versuche damit zu machen. Er gab drey bis viermal des Tags 30 bis 60 Tropfen vom Kirschlorbeerwasser, und fand nicht, daß es jemals einen übeln Zufall erregt hat; vielmehr erfüllte es allemal seine Absicht, daß es nämlich das Blut verdinnte, ohne es zu erhizen.

Ein Mann war mit einem hartnäckigen Schwindel behaftet, und in seinen Händen und Füssen hatte er eine Empfindung, als wenn sie ihm eingeschlafen wären. Sein Blut war so ausserordentlich dick und entzündet, daß die Lymphe nach 24 Stunden kaum den vierten Theil ausmachte. Langrish gab ihm vom Kirschlorbeerwasser, wozu auf 1 Pfund Blätter eine Pinte Wasser genommen war, zweymal des Tags 30 Tropfen in Rosmarinthee. Er stieg nach und nach auf 60 Tropfen, und nahm diese Gabe 5 bis 6 mal in 24 Stunden, und befand sich dabey von Tag zu Tag besser. Nach 14 Tagen ließ man ihm 4 Unzen Blut aus dem Arme; es war viel weniger inflammirt, und hatte mehr Lymphe. Er sezte das Mittel noch 3 Wochen fort, und befand sich vollkommen wohl. Man zäpfte dazumal eine Tasse Blut aus dem Arme, und sah, daß es ganz nicht mehr entzündet, auf der Oberfläche hochroth war, und mehr als die Hälfte Lymphe hatte. — Ein anderer war mit Engbrüstigkeit und zähem Schleime mit hartnäckigen Schmerzen in der Gegend der Leber beschwert. Sein Puls war voll und hart, und sein Blut gab nicht den vierten Theil Wasser. Nachdem er 14 Tage das Kirschlorbeer-

wasser gebraucht, und zweymal eine kleine Aderlaß vorgenommen hatte, ward er vollkommen heil, und sein Blut so dinn, daß sich über die Hälfte Serum absonderte. Dr. Cameron zu Worcester hat einen Aufguß von den Blättern oft mit großen Vortheil in hartnäckigen Verstopfungen der Leber gebraucht, und durch Umschläge von Hirsenmeel und einer starken Infusion derselben Blätter viele harte, den Krebs drohende Geschwulste verringert, oder ganz vertrieben. (28)

Kochsalzsäure. In der Pottasche entdeckt man ausser der Vitriolsäure, die in einer Art darinn befindlichen vitriolisirten Weinsteins enthalten ist, auch die Kochsalzsäure. Herr Delius hat ein halbes Pfund reine gesiebte Ofenasche mit 1 Pfund warmen Wasser in einem reinen Glase digerirt und ausgelaugt, die filtrirte Lauge färbte das Silber stark. Nach dem Verdünsten dieser Lauge in einer reinen Evaporirschale erhielt er 2 Loth rohe, braune Pottasche, die nach dem Ausglühen in einem reinen Tiegel, noch 6 Quentchen schöne weisblaus lichte Pottasche gab. Diese hat noch in kleiner Quantität, zu dem gefällten Scheidewasser gethan, mit demselben nachmals ein Königswasser gemacht, und Gold angegriffen. Schwerlich läßt sich hier

wohl anwenden, was Herr Wildenhayn vermuthet, daß in der Küche Kochsalz unter die Asche kommen könne. Woher aber denn? Aus dem Wasser, welches zur Lauge genommen worden? Es ist wahr, in dem gemeinen hiesigen Brunnenwasser befindet sich etwas wahrer Salpeter und Kochsalz. Doch in einem Pfunde von beyden etwa 2 Grane. Gleichwohl giebt auch 1 Pfund des mit diesem Wasser gemachten frischen Kalchwassers wohl 5 Grane wahren kristallinischen Salpeter, ob schon noch mit einigen Kochsalztheilen gemischt. — Mit dem Sodasalze hat es ohnehin seine gewiesene Wege. — Sollte nicht indessen die Kochsalzsäure, wie in verschiedenen andern Gewächsen, so auch schon im Holze stecken, dahin sie aus der Erde gekommen? und in der Asche sich manifestiren? Auch ausser dem vitriolisirten weinsteinartigen Salz in aufgelößter Pottasche, krystallisirt sich dennoch, in der vor sich deliquescirten gewöhnlichen Kaufpottasche, nach einiger Zeit von selbst ein dichtes schönes alkalisches Salz in ungleich geschabenen Vier- und Fünfecken, auch nachmals in Perlmutter ähnlichen, blättrichten Krystallen, davon die ersten, jedoch das Königswasser, nicht so machen wollen. Die nachfolgenden,

nach geschehenen Evaporationen sich ergebenden Kryſtalliſationen der Kaufpottasche geben immer Kennzeichen von noch beywohnender Kochsalzsäure. — Wohin wird sich diese noch verstecken! Sie ist sogar im Zucker. Und wenn in den Gemüsen, Früchten, Fleisch und Milch ein Zuckersalz ist, so bekommen wir bey deren Genuß die Kochsalzsäure auch schon mit, die sonach ausser dem Kochsalz, so wir genieſſen, den Grund des essentiellen Salmiaks im thierischen Körper abgiebt. Und diese Säure kan auch da seyn, wenn sie schon verschiedener Ursachen halber nicht allezeit Würfel bildet. (49)

Nach mancherley Versuchen decomponirt sie den Schwefel und Salpeter, und treibt die Vitriolsäure aus. Sie erweißt sich also zuweilen stärker, als die Vitriol und Salpetersäure. (60)

Koffee. Die geistige Tinktur der gerösteten Bohnen hat den Geruch und Geschmack des Koffee. Durch die ungebrannten Bohnen wird der Weingeist wenig verändert; doch wurde eine Mischung aus einem Theelöffel voll desselben und einer Unze Wasser durch eine Auflösung von grünem Vitriol purpurfarbigt, und zwar stärker als die Mischung mit der Tinktur der gebrannten

Bohnen. Die zusammenziehende Eigenschaft der Vegetabilien wird also durchs Feuer geschwächt.

Der Aufguß von gebrannten Bohnen erhielt Fleisch 12 Stunden länger frisch, als bloßes Wasser.

Eine Mischung von Fleisch, Brod, Speichel und Koffee gab wenig Luftblasen von sich und stand einige Tage, ohne die geringste merkbare Säure zu erzeugen, da die Mischung mit Brunnenwasser nach 48 Stunden sauer war.

Herr **Percival** nahm, da er an einem Morgen mit Kopfschmerzen erwachte, einen harten, vollen und geschwinden Puls hatte, 4 Tassen starken Koffee. Nach einer halben Stunde hatte sein Schmerz sich vermindert, und sein Puls war weicher und weniger voll. Nach einer Stunde war die Zahl seiner Pulse von 92 auf 70 gefallen, nach anderthalb Stunden war er 76, und nach 2 Stunden 80, welches sein natürlicher Puls ist. (36)

Dem Herrn **Cullen** zieht er eine Wanderung der Gicht nach dem Magen zu. (109)

Kreide, wohlgesäuberte ist vielleicht die beste einsaugende Erde. Weisse Magnesia ist weder kräftiger noch abführender, als andere Mittel dieser

ser Art. * Gebrannt Hirschhorn ist am wenigsten einsaugend, doch mag es wegen seiner anziehenden Nebenwirkung in gewissen Fällen nüzlich seyn. — Von den harten Rinden, die diese Mittel im Magen machen sollen, will Cullen nichts wissen, ** auch nicht von der Gefahr einer gar zu starken Tilgung der Säure. — Die Verbindung der Kochsalzsäure mit einer thierischen Kalcherde, das so genannte liquid Shell, hat bey Nierenbeschwerden Erleichterung verschaft. (109)

Kreuzwurzel, bittere, Polygala amara. Diese Wurzel ist ein balsamisches, reinigendes, die Vernarbung beförderndes Mittel, welches zugleich stärkt und geschmeidig macht, vielleicht das vorderste unter denen, die in der Schwindsucht gelobt werden. Freylich heilt es nicht alle, aber doch viel, und ist auch Unheilbarn nüzlich. In den Leichen derer, die sie nicht vertragen konnten, fand man verhärtete, skirröse, sehr verzehrte, oder angewach-

* Ich habe aber doch nie gesehen, daß ein halbes Quentchen Krebsaugen offenen Leib gemacht hat, wie eben so viel Magnesia.

** Und wie sollten einige seltene Beobachtungen bey dem ehemals so allgemeinen häufigen Gebrauch blos erdigter Mittel das erweisen können?

wachsene Lungen; Verhärtungen der Leber, des Pankreas, auch der Gekrösdrüsen. Und in solchen Fällen that der Schierling in Verbindung mit erweichenden Dingen und kleinen Dosen Kreuzwurzel gute Dienste.

Man muß zuweilen die Kranken, die zu sehr gespannte oder gereizte Fasern haben, mit erweichenden, besänftigenden Mitteln zum Gebrauch der Polygala vorbereiten. Dieselben Mittel müssen auch alsdenn gegeben werden, wenn während dem Gebrauch der Wurzel die Geschwüre zum Theil oder ganz vernarbt werden, der Husten wieder kommt, und die Empfindung einer Schnürung in der Brust entsteht. Die Wurzel wird alsdann sicher fortgesezt, wenn die Brust wieder besänftigt ist, und der eyterichte Auswurf anhält, oder gleichsam zurück kehrt. Herr Collin hat täglich zwo Unzen, Kranke in der Stadt aber auch weniger, im Dekokt verbrauchen lassen. Diese Dosis scheint zwar groß, aber sie ist es nicht: denn die Wurzel ist holzigt und enthält vielleicht nichts, die Rinde hingegen besizt die Kraft, und deren Gewicht ist, mit dem Holz verglichen, nicht groß.

Ein glücklicher Gang der Kur ist von der Abnahme der Schweisse, und gemeiniglich von einer

stär-

stärkern Absonderung des Harns begleitet. Doch hat Herr Collin in der Wassersucht nichts damit ausgerichtet.

Die Polygala verschlimmert den Seitenstich, so lange die Entzündung anhält, aber sie wird alsdann mit Nuzen gegeben, wenn die Entzündung in Vereiterung übergegangen ist. (63)

Ein Jüngling von 19 Jahren hatte seit 9 Monaten Husten, warf anfänglich nur wenig und mühsam aus, seit 10 Tagen aber viel und leicht. Sein Auswurf ward untersucht und für wahren Eyter erkannt. Seit 3 Wochen hatte er Nachtschweisse, und alle Abend ein Fieber. Er war sehr abgezehrt. Man gab ihm den Auswurf befördernde Dinge und Milch unter sein Getränke. Da ihn aber Auswurf und Schweiß sehr abmatteten, und das hektische Fieber nicht abnahm, so fieng er am 15. May an folgendes Dekokt neben der Milch zu nehmen. ℞. Rad. Polygalae amar. unc. tres, c. Coq. cum Aqu. libr. tribus ad remanent. libr. unius semis, cui adde Syr. Hyssop. Diacod. aa. unc. unam. M. Innerhalb 2 Tagen nach und nach zu nehmen. Hierauf ward binnen 6 Tagen das Athmen leichter, der Auswurf weniger, der Husten seltener, das Fieber ge-

ger, und die Nachtschweisse blieben aus, ob wohl bey diesem Patienten kein stärkerer Abgang des Harns bemerkt wurde. Im Anfang des Jun. warf er nur Morgens und nur sehr wenig und gutartig aus. Man verringerte die Dosis des Dekokts auf die Hälfte. Im Anfang des Jul. ward er gesund entlassen. * (63)

Küchenschelle, die schwarze, Pulsatilla nigr. hat die verstopfte Reinigung eröffnet, und eine Verhärtung erweicht. (165)

Laugensalz, ätzendes, ist in gehöriger Verdinnung, zumal mit bittern Arzneyen versezt, unter den Salzen das kräftigste harntreibende Mittel. (109)

Laugensalz, festes, ist kein Produkt des Feuers, sondern besteht schon in den Pflanzen, ehe sie verbrannt werden. Allerdings erhält man aus einem Gemische von gleichen Theilen Weinsteinkrystallen und Vitriolöhl, das hernach mit Wasser verdinnt, und um die überflüssige Säure zu absorbiren, mit etwas Kreide versezt wird, wahren vitriolisirten Weinstein, und zwar fast eben so viel

als

* Die meisten Kranken hatten vorher eine Brustentzündung, und kein einiger warf Blut, oder mit Blut vermischten Eyter aus.

als das aus einem gleichen Gewichte Kryſtallen durch die Kalcination erhaltene und mit Vitriolöhl geſättigte Weinſteinſalz giebt. Auch entſteht bey gleicher Behandlung der Weinſteinkryſtallen mit viermal ſo viel Salpetergeiſt, die gleiche Menge reiner prismatiſcher Salpeter, als dem aus den Kryſtallen erhaltenen, mit Salpeterſäure geſättigtem Laugenſalze. Die ſtarken Dekokte verſchiedener Pflanzen, vornehmlich des Schierlings, des Wolverley's lieferten, wenn Vitriolſäure zugemiſcht wurde, kleine dem vitrioliſirten Weinſtein ähnliche Kryſtallen. Die Aſche zu wiederholtenmalen ausgekochter Buchenholzſpäne enthielt nicht das geringſte Laugenſalz. (80)

Laugenſalz, flüchtiges. Es iſt allerdings ein Produkt der Fäulnis. Das über faulendem Fleiſch ſtehende Waſſer roch, nachdem es über den Helm getrieben war, wie flüchtiges Laugenſalz, braußte etwas mit Vitriolgeiſt, und färbte offenbar den Violenſyrup grün. Selbſt über faulendem Fleiſche lange geſtandenes Waſſer, das ſchon wirklich den Geſtank verlohren hatte, gab nach der Deſtillation doch Zeichen eines Laugenſalzes. Das zurücke gebliebene hatte einen Pflanzengeruch, und verrieth kein Laugenſalz. In beyden Verſuchen hatte das

über dem Fleisch gestandene Wasser, ehe es destillirt wurde, kein Anzeigen eines Alkali. Herr Crell schließt daraus, daß flüchtige Laugensalze nicht als Gegenmittel der Fäulnis im lebendigen Körper gebraucht werden können. (59)

Ganz frische, weder verfaulte, noch verbrannte thierische Körper geben mit einem Zusaze von festem Laugensalz durch die feuchte Destillation bey gelinder Wärme eine Flüssigkeit, die durch Geruch und Reagentien ihre urinöse Natur deutlich verräth. — Herr Wiegleb kalcinirte in einem Tiegel 4 Unzen Rindsblut bey gelindem Feuer und ließ die daraus entstandene Kohle, nachdem sie endlich aufgehört hatte, Dampf und Flamme von sich zu geben, noch zwo Stunden glühen. Während dieser ganzen Zeit war an dem herausgenommenen Kalch durch den Geruch und den weissen Dampf, wenn ihm Salpetergeist nahe gebracht wurde, ein flüchtiges Laugensalz zu erkennen. Es blieben endlich anderthalb Quenten eines braunen Pulvers zurück, die einen salzichten Geschmack, aber keine Spur von einem flüchtigen Laugensalz hatten, und 3, 4 Grane festes Laugensalz, ein paar Grane vitriolisirten Weinstein u. s. w. enthielten. (80) — Herr Westendorf kalcinirte

nirte die Masse zur Blutlauge, und bemerkte den andern Tag, daß ein urindser Geruch, ein wahrer flüchtiger Geist davon gehe. Er wiederholte fünfmal die Kalcination eben dieser Masse, und fand jedesmal Spuren eines flüchtigen Laugensalzes. Er schloß daraus, daß das feste Laugensalz durch das Entzündbare des Blutes flüchtig geworden sey, und zwar in so hohem Grade, daß von 6 Unzen festem Laugensalz nur eine halbe Unze über geblieben sey. (79) — Hingegen behauptet Wiegleb aus den oben angeführten und andern Versuchen, das bey der Kalcination bemerkte flüchtige Alkali sey ein Edukt aus dem Blute gewesen, und der Verlust des festen Laugensalzes müsse nicht aus seiner Verflüchtigung, sondern daraus erklärt werden, daß die in ihm enthaltene Feuchtigkeit ausgetrieben werde, und ein Theil des Salzes in den Tiegel dringe, der auch wirklich am Gewicht zunehme. Auch in den Pflanzen ist ein flüchtiges Alkali, welches durch die feuchte Destillation derselben mit Pottasche abgeschieden werden, und womit man, so wie mit der Blutlauge aus dem aufgelößten Eisenvitriol einen blauen Niederschlag machen kan. — Die flüchtigen sowohl, als die festen Laugensalze verbinden sich doch lieber mit der Säure, als die Kalcherden. (80)

Flüch-

Flüchtiges Laugensalz wird mit Vortheil zu Vorbeugung des Fieberfrostes gebraucht. (109)

Laugensalz, mineralisches, ist allerdings kein Produkt des Feuers: denn wenn man Pflanzen, aus deren Asche dasselbe bereitet wird, mit sehr verdünnter Vitriolsäure digerirt, so erhält man aus der abgedünsteten Lauge eben solche Krystallen, als die Sode mit Vitriolsäure gesättigt, giebt. (101)

Leinöhl, frisches, hat auch in Paris das Blutspucken mit einem Anfange der Schwindsucht glücklich geheilt. — Auch ist ein Zahnweh dadurch besänftigt worden. (112)

Lorbeerblätter haben Gliedschwämme zertheilt. Das Elixir sakrum nach der alten Vorschrift, nämlich mit Lorbeeren zubereitet, heilte Wechselfieber. (109)

Luft, fixe. Das Sieden und Blasenwerfen des Wassers auf dem Feuer ist nicht blos der Luft zuzuschreiben; was aus den zerspringenden Blasen in den luftleeren Raum heraus tritt, ist nicht Luft, da es, wie die Luft thun würde, das Queckſilber im Barometer herunterdrücken müßte, und es ihn vielmehr hebt. Eben so wenig ist es Luft, was bey dem Brausen der Säure mit dem Laugensalze

gensalze herausfährt. Die zum Brausen nöthige Materie ist in dem brennenden Laugensalze noch häufiger vorhanden, als im gemeinen Laugensalze. Auch kan man durch eine gewaltsam in das brennende Laugensalz gepreßte Luft, demselben die zum Brausen nöthige Eigenschaft nicht beybringen. Hingegen nehmen diese Salze diese Kraft wieder an, wenn sie den Duft aufbrausender Salze oder gährender Körper empfangen. Auch der Salmiakgeist erhält diese Kraft vom gährenden Dufte, und zugleich sezt sich ein trockenes Salz über dem Geiste an. In dem brennenden Geiste sieht man beym Gähren die innere Bewegung deutlich, das Salz, das sich anhängt, ist laugenhaft, und brauset mit der Säure. Dieser aus der Gährung entstehende Duft, ist von der Luft weit verschieden, zum Athemholen und zum Beleben der Flamme untüchtig, ein wahres Gift, das die Fäulung dabey verhindert, und weit durchdringender als die Luft, da es durch die festesten Blasen dringt. Eben so wenig ist der Dunst Luft, den die mit einander aufbrausenden Säuren und Laugensalze von sich geben, er tödtet eben auch die Thiere und die Flamme. Der Name einer feuerfesten Luft ist also nicht angemessen. Die feste Luft ist nicht

ein

ein eigenes Element, auch nicht das Band der festen Theile in den Körpern. Sie ist ein Dunst, der nach dem Unterschiede der aufgelößten Körper seine Verschiedenheiten hat. (215)

Priestley giebt eigentlich derjenigen Luft, welche bey der Gährung der Pflanzen entwickelt, und aus den Kalchsteinen und Kalcherden beym Verkalchen durchs Feuer getrieben wird, in den Laugensalzen enthalten ist, und mit gemeinem Wasser vermischt, demselben die vorzüglichsten Eigenschaften des Pyrmonter Brunnens mittheilt, den Namen fixe Luft. Vom Kalch, den man brennt, und die Luft durch eine Röhre ins Wasser gehen läßt, entsteht nur die Hälfte feste Luft, das übrige ist von der Gattung der feuerfangenden Luft. Die feste Luft schwebt einen Schuh dick auf der Oberfläche des gährenden Biers, ist aber mit gemeiner Luft vermischt. Wenn ein mit gemeinem Wasser angefülltes Gefäß in diese Athmosphäre des gährenden Biers gesezt wird, so zieht das Wasser diese Luft in sich, und wird den mineralischen ähnlich. Dieses geschieht geschwinder, wenn das Wasser oft aus einem Gefäße in das andere gegossen wird. (57) — Vornehmlich aber erhält man diesen Zweck, wenn man Wasser

in ein gläsernes Gefäß sezt, welches mit der fixen aus Kreide durch Vitriolöhl getriebenen Luft angefüllt ist. Hierzu dient auch folgende einfache Einrichtung. Man füllt ein Glas mit einem engen Halse mit Wasser, kehrt es schnell um, und taucht es mit dem Halse in etwas in einer weiten Schale enthaltenes Wasser. Das eine Ende eines ledernen luftdichten Schlauchs, in welches, wie in das andere Ende, ein Federkiel gesteckt ist, wird sodann in das umgekehrte gläserne Gefäß, das andere aber in eine Blase eingeführt, deren entgegengesezte Oeffnung um einen Pfropf von Korkholz gebunden ist, der vermittelst eines durchgesteckten Federkiels offen erhalten wird. Mit diesem Pfropfe verstopft man die Mündung einer ungleich tiefer stehenden Flasche, die bis auf zwey Drittheile mit Kreide, worauf Wasser gegossen wird, angefüllt ist. Ehe man den Pfropf in die Flasche und das andere Ende des Schlauchs in den Hals des mit Wasser gefüllten und umgekehrten Glases bringt, gießt man etwas Vitriolöhl auf die Kreide, und druckt die gemeine Luft sorgfältig aus der Blase, welches leztere, nachdem der Pfropf wirklich auf die Flasche gesezt worden, und neu erzeugte Luft in die Blase getreten ist, noch einmol

geschehen muß, damit alle noch zurücke gebliebene gemeine Luft ausgetrieben wird. Darauf bringt man das andere Ende des Schlauchs in den Hals des Glases, und fängt an, die Flasche mit der Kreide stark zu schütteln. Hierdurch wird eine Menge fixe Luft entwickelt, die in die Blase dringt und sie ausdehnt. Drückt man nun die Blase zusammen, so dringt dieselbe durch den Schlauch in das umgekehrte Glas, und ein Theil des darinn enthaltenen Wassers sinkt und geht in die Schale. Wenn die Hälfte Wasser ausgetreten ist, so wird das Glas stark geschüttelt, so wird die Luft vom Wasser eingesaugt, und das umgekehrte Glas fast eben so voll Wasser werden, als es vorher war. Man wiederholt nun das Schütteln der Kreide, und fährt so fort, bis weiter keine Luft eingesaugt werden kan. Alsdann ist das Wasser zum Gebrauch fertig, und muß, wenn es nicht sogleich angewendet wird, eilfertig in eine Bouteille gegossen und mit Pfropf und Pech wohl verwahrt werden. — Die Kreide muß nicht zu fein gepulvert werden, damit sie die feste Luft nicht zu schnell von sich giebt. Das umgekehrte Glas, wovon Herr Priestley Gebrauch gemacht hat, hielt ungefähr 3 Pinten, und die Flasche mit der Krei-

de

de 10 Unzen. Ein Theelöffel voll Vitriolöhl ist zur Beschwängerung des angegebnen Maaßes Wasser mit fester Luft hinlänglich. Der ganze Proceß erfordert nicht mehr, als ungefähr eine viertel Stunde Zeit, und zum Schütteln sind nicht mehr als 5 Minuten nöthig. Das destillirte Wasser saugt die feste Luft am geschwindesten in sich, und behält sie länger, als anderes Wasser. Auf diese Weise nimmt das Wasser leicht eben so viel Luft im Umfange ein, als es selbst hat. Um das Wasser dem Pyrmonter Brunnen völlig ähnlich zu machen, hat man nur nöthig, 8 bis 10 Tropfen der Tinctura martis cum spiritu salis darein zu tröpfeln; oder man darf auch nur Eisenfeile dazu schütten. — Durch eben diesen Kunstgrif kan man auch dem Wein, dem Bier und fast jeder andern Feuchtigkeit eine solche Luft mittheilen. Ein schal gewordenes Bier wird dadurch lieblich gemacht. * (58)

Die Hize des kochenden Wassers treibt alle fixe Luft aus dem damit geschwängerten Wasser, wenn

* Schales Bier wird aus gleichem Grunde auch schon durch hinein geworfenes, an der Luft kalcinirtes Friedrichs, oder Glaubers Salz wieder kräftig.

wenn es in einer Flasche darein gesezt wird. Doch verstreicht oft eine halbe Stunde darüber. (58)

Mit fixer Luft geschwängertes Wasser zeigt keine Spur einer Säure, ob es wohl eine Auflösung von Seife und des Bleyzuckers trübe macht, und Eisen auflößt. (57)

Die fixe Luft vermischt sich nicht sogleich mit der gemeinen Luft. Der Druck des Dunstkreises erhält dieselbe in dem damit geschwängerten Wasser, denn in luftleerem Raume verfliegt sie in kurzer Zeit, und Pyrmonter Wasser geräth in ein wahres Sieden. Das Blut gerinnt in diesem Wasser, daher finden auch Thiere in der festen Luft ihren Tod; Frösche und Insekten ausgenommen, welche zwar dem Anschein nach sterben, aber in der gemeinen Luft wieder aufleben. Eine Katze, die Priestley in solcher Luft erstickte, hatte weisse und blutlose Lungen. Auch Pflanzen verderben in dieser Luft, und einige, z. B. Rosen verliehren darinn ihre Farbe, oder verändern sie. — Das Wasser saugt nicht alle fixe Luft in sich, und in dem Ueberreste, in welchem zwar noch eine Flamme auslöscht, können Thiere so ziemlich ungekränkt leben. — Eine Mischung von Schwefel und Eisen verzehrt einen Theil der festen Luft,

und

und macht, daß der Rest nicht vom Wasser eingesaugt wird. Herr Priestley schließt daraus, daß die feste Luft durch das Phlogiston des Eisens in gemeine Luft verwandelt werde. (57)

Herr Priestley hoft viel von dem Gebrauche der festen Luft in fäulichten Krankheiten wie im Seescharbock. Er zweifelt auch nicht, daß ein solches Wasser dem Pyrmonter nichts nachgebe, und auch dann zu statten komme, wenn man der Eisentheile des leztern entbehren kan. (58)

In Klystieren angebracht bessert sie den faulenden Unrath des Gedärmes, wie ein Fall eines an einem Faulfieber kranken jungen Menschen zu bewähren scheint. (58)

Herr Percival ließ mehr als 30 Lungensüchtige, die bey dem Aufbrausen einer Mischung von Essig und Kreide aufsteigende Luft durch die Röhre einer Koffeekanne einziehen. Bey verschiedenen ward dadurch das hektische Fieber merklich vermindert, und der Auswurf weniger stinkend und mehr gekocht. Aber nicht einmal bewirkte die fixe Luft eine vollkommene Heilung, auch wenn andere Mittel zugleich gegeben wurden. Aber D. Withering zu Stafford hat einen Kranken völlig damit hergestellt, einen andern viel gebessert,

bessert, und einem dritten das Leben über 2 Monate verlängert. — Die fixe Luft ist auch bey äusserlichen Geschwüren nüzlich, sie hat so gar in einem Krebsgeschwüre den Eyter verbessert, den üblen Geruch vermindert und den Schmerz gelindert, ob man wohl nach einem länger fortgesezten Gebrauch Ursache zu fürchten hatte, daß sie keine vollkommene Heilung bewirken werde. Vielleicht würde die salpetrichte Luft noch mehr Nuzen schaffen, die sich durch die Salpetersäure aus allen metallischen Körpern, den Zink ausgenommen, entwickelt. Priestley that eine faulende und eine frisch getödtete Maus in eine mit solcher Luft angefüllte Flasche, und fand nach 24 Stunden beyde Mäuse vollkommen frisch.

In der bösartigen Bräune hat die durch den Mund eingezogene fixe Luft viel Nuzen geschaft. In bösartigen, faulen Fiebern könnte man gährenden Most, oder alten, mit fixer Luft geschwängerten Wein trinken lassen, auch das gewöhnliche Getränke damit erfüllen; in faulen Durchfällen Klystiere von dieser Luft geben, welches in einem Falle wirklich vermittelst der Tobacksklystiermaschine mit Nuzen geschehen ist, indem sie das Brennen und den Gestank der Stühle minderte,

derte, und in 2 Tagen alle gefährliche Zufälle hob.

Ein skorbutischer Ausschlag im Gesichte wurde in dem aufsteigenden Dunst aus Kreide und Vitriolöhl gebadet. Er machte Jucken und Stechen in der Haut, und der Kopf wurde etwas eingenommen, aber die beständig aus dem Ausschlage dringende Feuchtigkeit und der Ausschlag selbst wurden sehr dadurch vermindert.

Die gute Wirkung des Rivierischen Tränkchens und vieler mineralischer Wasser rührt von der fixen Luft her. *

Ein Mädchen hatte ein hiziges Fieber, welches sich in ein fäulichtes verwandelte. Sie phantasirte am achten Tage der Krankheit und hatte ein Springen der Flechsen. Ihre Haut war heiß und trocken, die Zunge schwarz, der Durst groß. Sie hatte viele, sehr stinkende unwillkührliche Stühle, lag fast immer im Schlummer, und war taub. Herr P. ließ ihr viel Wein geben, ein Blasenpflaster auf den Rucken legen, täglich einige Fußbäder machen, und alle 2 Stunden die Luft

* Auch die vortreflichen Kräfte einer Mischung aus Weinsteinram und Magnesie können derselben zum Theil zugeschrieben werden.

aus einem aufbrausenden Gemenge von Kreide und einer Säure in den Mastdarm bringen. Den folgenden Tag war der Durchfall nicht so häufig, der Abgang hatte den übeln Geruch verlohren und erfolgte nicht mehr wider Willen. Der Puls war von 135 auf 110 gefallen, und das Phantasiren hatte abgenommen. Am 13. Tage befand sich die Kranke so wohl, daß man mit den Luftklystieren aufhörte. Die Fieberrinde stellte sie in kurzer Zeit wieder her. (36)

Luft, gemeine, wird durch bloßes Stillstehen nicht ungesund. Herr Pr. hat 18 Monate lang gemeine Luft in vollkommener Ruhe erhalten, ohne daß sie eine schädliche Eigenschaft angenommen hat. (57)

Luft, in welcher ein brennendes Licht, oder Schwefel ausgelöscht worden ist. Es geht dadurch der funfzehende oder sechzehende Theil der Luft verlohren. Ihre Schwere aber wird nicht verändert, oder nimmt nur wenig ab. Durch den bloßen Druck hat ihr Herr Priestley ihre natürliche Eigenschaften nicht wieder geben können, aber das bloße Wachsen eines Krauts besizt dieses Vermögen aufs vollkommenste. Doch faule Blätter muß man dabey nicht leiden. (57)

Luft,

Luft, feuerfangende, die aus den Metallen während ihrer Auflösung entwickelt wird, und die man aus jedem Körper der drey Reiche in Menge erhält, in dem man bey einer großen Hize den Dunst auffängt. Ihr Geruch ist allemal sehr unangenehm, am widrigsten aber aus den Thieren. Sie verliehrt, lang ins Wasser gemischt, ihre feuerfangende Kraft. Ein in solcher Luft faulendes Thier nimmt ihr ihre feuerfangende Kraft nicht, auch nicht das Wachsen einer Pflanze, obwohl die Kräuter ganz gut in dieser Luft wachsen. In derselben ist der elektrische Funke purpurroth. Sie tödtet die Thiere in einem Augenblicke. Mit der festen Luft vermischt sie sich nicht. Sie vermischt sich auch nicht mit Wasser, und behält allerdings mehrere Monate durch ihre feuerfangende Kraft, ehe sie selbige verliehrt. Indem sie diese Kraft verliehrt, vermindert sich auch ihre Menge. Doch bleibt sie den Thieren, welchen sie Konvulsionen erweckt, tödtlich. Aber mit Wasser geschüttelt legt sie ihre schädliche Kraft ab, und ein Thier kan wieder in derselben leben. Das Wasser nimmt aber keinen besondern Geschmack an. Eine lang fortgesezte Bewegung nimmt ihr die feuerfangende Kraft nicht, und die mineralischen

Säuren ziehen das Phlogiston derselben nicht an sich. (57)

Luft, die mit Dünsten der Fäulnis, oder des Athemholens angesteckt ist. Sie ist tödtlich, aber nicht den Insekten. Die Mäuse halten längere Zeit darinn aus, als andere Thiere, und die jungen Thiere länger als die alten. Wenn ein Thier nicht gleich im Anfange des Versuchs das Leben verliehrt, so lernt es allmählich dieselbige in etwas gewohnen. Ein Thier stirbt darinn durch Zuckungen und durch einen Reiz, der auf die Lunge wirkt. Die durch faulende Theile verdorbene Luft tödtet die Gewächse, wenn sie aber den ersten Stoß überstehen, so wachsen sie noch freudiger in derselben, und das Wachsthum der Pflanzen scheint ein Mittel zu seyn, die fäulichten Dünste aus der angesteckten Luft auszuziehen. Man lernt hieraus den großen Nuzen erkennen, den uns die auf der ganzen Erde verbreitete Gewächse bringen. Das Feuer, die Ausdehnung, der Druck verbessern eine solche Luft nicht. Die durch das Athemholen verdorbene Luft ist von derjenigen wenig unterschieden, die durch die Fäulung verdorben ist; sie muß also mit fäulichten Dünsten angefüllt seyn, die sich in der Lunge vom Blute loss machen.

machen. Diese fäulichten Dünste mischen sich mit Wasser und verderben es. Auch die durch das Athemholen verdorbene Luft wird durch ein in derselben wachsendes Kraut völlig gereiniget. Alle Arten von schädlicher Luft aber werden durch das Schütteln mit Wasser gereiniget, das seine Luft verlohren hat, es mag durchs Sieden, oder auf eine andere Weise geschehen seyn. Daher muß die Bewegung des Meers und großer Seen ein Mittel seyn, die Luft zu reinigen. Die durch die Fäulung und das Athemholen verdorbene Luft wird durch die feste Luft wieder tauglich gemacht, ein Thier beym Leben zu erhalten. (57)

Luft, die salpetrichte, die aus jedem durch die Salpetersäure aufgelößten Metalle und Halbmetalle, Bley und Zink ausgenommen, erhalten wird. Sie vermindert gar sehr die gemeine Luft, womit man sie vermischt, und färbt sie hochgelb: sie verzehrt aber nur die gemeine und gute Luft, nicht aber die schädliche. Man kan die Güte der Luft durch die Menge abmessen, die von derselben durch diese salpetrichte Luft verschlungen wird. Sie ist weder leichter noch schwerer, als die gemeine Luft. Sie wird vom Wasser fast ganz aufgelöst, und bleibt sehr hartnäckig mit dem Wasser

vermischt. Sie tödtet die Gewächse, hält aber die Fäulnis von thierischen Theilen am kräftigsten ab, und viel stärker, als die feste Luft. Wenn sie mit feuerfangender Luft vermischt wird, so entsteht eine grüne Flamme. Sie hat den Geruch des rauchenden Salpetergeistes. Kupfer giebt am meisten salpetrichte Luft. (57)

Luft, in der ein Gemische von Eisen und Schwefel eine Zeit lang gestanden ist, vermindert sehr die Menge der gemeinen Luft. Der Ueberrest ist den Thieren schädlich und hat einen scharfen und eckelhaften Geruch. Sie wird durchs Wasser nicht gereinigt. (57)

Luft, durch den Dunst brennender Kohlen angesteckte, vermindert allerdings die gemeine Luft sehr, tödtet Thiere und löscht eine Flamme aus. (58)

Luft, die bey der Verkalchung der Metalle und Bearbeitung des Bleyweisses entstehet, vermindert die gemeine Luft, und macht sie schädlich. Aber das Wasser reinigt sie, und Wasser, über welchem ein Metall verkalcht wird, nimmt einen sehr scharfen Geschmack an.

Luft, die aus einer Auflösung der Metalle in Salzgeist erzeugte, scheint nichts, als in

Dünste

Dünste aufgelößte Salzsäure zu seyn. In der Kochsalzsäure aufgelößtes Bley, Kupfer, Eisen, Zink zeugt eine Luft, davon ein Theil bey Berührung des Wassers sich verliehrt, und ein Theil die feuerfangende Natur annimmt. Das Wasser verschlingt einen Theil, und wird davon beträchtlich sauer. Sie ist schwerer, als Regenwasser, und benimmt einer andern Materie das Brennbare, wodurch sie die Eigenschaft erhält, Feuer zu fangen. Der Weingeist verschlingt diese Luft oder diesen Dunst eben auch. — Alle Arten von künstlicher Luft sind den Thieren schädlich. Diejenige, die aus Salpeter oder Alaun entsteht, scheint es anfänglich nicht, wird es aber, wenn man sie lange aufbehalten hat. Flüchtige Salze und Kampfer machen die Luft den Thieren beschwerlich, aber nicht tödtlich. (57)

Magnesia alba, reine, weisse, unschmackhafte, leichte und zarte wird auf folgende Weise erhalten. Man lößt Epsomsalz in gleich viel Wasser auf, seigert es, gießt nach und nach aufgelößte Perlasche hinzu, bis die Lauge gerinnt, schüttet dieses Gemische sogleich in ein großes Gefäß mit kochenden Wasser, erhält es eine viertel Stunde siedend, und läßt in irrdenen Gefäßen

das

das Pulver zu Boden fallen, welches dann mit kochenden Wasser abgewaschen wird, bis es keinen Geschmack mehr hat. Nun rührt man das Gemenge um, und gießt das feinere davon ab; hat sich dieses gesezt, so wird das Wasser durch Neigung abgegossen, und die Magnesie auf breite Stücken Kreide gelegt, bis ein beträchtlicher Theil der Feuchtigkeit verschluckt ist, alsdann in Bogen weisses Pappier eingehüllt und am Feuer getrocknet. Das zurück gebliebene Pulver wird mit heissem Wasser begossen, umgerührt und auf eben gesagte Weise geschieden und getrocknet. So wird alles, oder doch das meiste zu gleicher Feinheit gebracht. Henry. (12)

Die mit Magnesia aus dem Bittersalze bewirkten Stühle sind ausserordentlich faul und übelriechend. * Herr Percival empfiehlt die Kalcination der Magnesie, weil dadurch die in ihr

bes

* Und die von der bey uns gebräuchlichen Magnesie aus der Salpeterlauge bewirkten Stühle brennend scharf. Der Kranke freuet sich über die Abführung der Schärfe; denn er weiß nicht, daß sie von seinem so gerühmten Mittel erzeugt wird. — Auch das natürliche Glaubersalz, das Friedrichssalz macht häßlich stinkende Ausleerungen.

befindliche fixe Luft, die sieben Zwölftheile ihres Gewichts beträgt, ausgetrieben wird. * Sie macht alsdann keine Blähungen. Es darf aber keine Kalcherde damit vermischt seyn, die durchs Kalciniren kaustisch und schädlich gemacht werden würde. (36)

Meerrettig. Er ist eben so kräftig in der schleimichten Heiserkeit, als der Wegsenf. Die beste Art, seine Kräfte zu erhalten, ist folgende: die frische Wurzel wird auf einem Reibeisen so bald als möglich, zerrieben. Das Abgeriebene läßt man immer in ein Geschirr mit Wasser fallen, damit die Kraft nicht verfliegen könne. Das Geschirr mit dem Wasser und Meerrettig wird in einem Wasserbad wohl zugemacht, eine Zeit lang digerirt; hernach gießt man das Wasser ab, und drückt den Meerrettig durch in ein Gefäß mit der gehörigen Quantität Zucker, läßt es nachmals digeriren, und gießt es endlich in lauter kleine Gläser, die jedes etwa nur eine Dosis enthalten, stopft selbige wohl zu, und hebt sie zum Gebrauch auf. (109)

* Wie kommt es, daß die fixe, oder entwickelte Luft, die Percival so sehr rühmt, hier nachtheilig ist? Vielleicht weil hier die unvermischte Luft allein wirkt.

Meersalzsäure. Sie bezwang die faulen Ausdünstungen aus den Gräbern in einer Kirche, nachdem eine Menge anderer Mittel fruchtlos gewesen waren. Man goß auf 6 Pfunde angefeuchtetes Meersalz in einem Glase Vitriolöhl, und sezte das Gefäß auf Kohlen. (101)

Meerzwiebel. Sie äussert allerdings große Heilkräfte in der wassersüchtigen Engbrüstigkeit, in der Brustwassersucht und in der allgemeinen Wassersucht. Aber sie hat unter 12 Kranken dieser Art keinen vollkommen geheilt, ob gleich einige auf eine Zeit lang erleichtert wurden. (21)

Melde mit Stechapfelblättern, Chenopodium hybridum, war unter andern Blättern zum Essen mitgesammlet worden. Es erfolgte darnach ein Schwindel, eine Verdunklung des Gesichts, ein geschwinder und schwacher Puls, eine Erweiterung des Augensterns, ein Zittern der Glieder, eine gelbsüchtige Farbe und so weiter. (158)

Melilotenpflaster hat zuweilen, wegen der Schärfe des Krauts schlimme Wirkungen geäussert. (109)

Milchzucker. Er ist ein fixes Mittelsalz, das aus Erde, Schleim und Oehl bestehet, ein

wes

wesentliches durch den animalischen Organismus ausgeschiedenes Salz der Pflanzen, dem nur so wenig thierisches Fett beygemischt ist, daß es nicht abgesondert dargestellt werden kan. Er sezt sich in eingekochter und durchgeseigter Molke in Krystallen an den Boden und an die Seiten des Gefäßes. Das Abgegossene wird wieder eingekocht, und um desto mehr Milchzucker zu erhalten, vorher mit Wasser verdinnt. Die Krystallen erzeugen sich besser in der Wärme als in der Kälte. Man reiniget sie, wenn man sie in kochendem Wasser auflößt, durchseigt und wieder einkocht. Es wird aber süße Molke zum Milchzucker erfordert, wenn er nicht sauer schmecken soll. Ein Milchzucker, der aus süsser Schaafmolke, die man bey Bereitung des Schaafkäses erhält, gemacht wird, wird dem Schweizerischen nichts nachgeben. Das Laab oder das Laabkraut, Gallium verum L. ist das beste Mittel die Scheidung der Milch zu befördern. Aus einer Maas Molke erhält man 2 Loth. — Die süsse Molke enthält etwas Salmiak und Kochsalz, und etwas Schleimichtes, sie hat also mehr auflösende, versüssende und reinigende Kräfte, als der Milchzucker, und ist diesem vorzuziehen. Doch kan die Heilkraft des Zuckers

derjenigen der süssen Molke gleich gemacht werden; wenn man nämlich den Zucker in Wasser auflößt, und ihm einen vegetabilischen Schleim, aus dem Haber, der Queckenwurzel, Chinawurzel, Sassaparill, auch etwas Salmiak, und Kochsalz, oder Sylvisches Digestivsalz zusezt. Auch kan durch Milchzucker aus der schlechtesten Milch die beste gemacht werden; man löst entweder den Zucker in der warmen Milch auf, und gießt ein übergezogenes Wasser hinzu, oder man löst den Milchzucker in dem Wasser auf, und vermischt alsdann Milch damit. Milchzucker, der nicht süsse ist, nicht leicht im Wasser sich auflößt, undurchsichtig, kreidenhaft aussieht und schmeckt, der durch die Lauge viel Erde niederschlägt, ist nicht ächt. Ein unreiner Milchzucker hat bald die Säure der Pflanzen, bald öhlichte, bald salzichte, käsichte, schleimichte Theile bey sich, und erregt Krämpfe, Eckel, Schmerzen u. s. w. Der Milchzucker ist ein mildes, unschädliches Nahrungsmittel, welches zugleich gelinde auflößt, versüßt, und kühlt, und im intermitirenden und hizigen Fieber eben sowohl als im schleichenden Fieber, ja in allen Krankheiten nüzlich ist. Er kan nicht leicht in Ueberfluß genommen werden, (er müßte denn

etwa

etwa den Magen schwächen,) da er dann in gemeinem, oder Selzerwasser, oder in Molke aufgelößt, dennoch täglich zu zwo Unzen gegeben werden darf. Ueberhaupt ist er aufgelößt dem trockenen vorzuziehen. — Der saure Milchzucker wird aus saurer Molke erzeugt, und hat ausser den Bestandtheilen des süssen, eine entwickelte Pflanzensäure bey sich. Er ist also denen Fällen angemessener, wo der Fäulnis mehr Widerstand entgegen gesezt werden muß, in bösartigen, in Gallenfiebern, im Skorbut, in der Schwindsucht. Der saure Milchzucker wird durch Auflösung in kochendem Wasser und Zusaz einer reinen Kalcherde versüßt. (18)

Mohnköpfe, rothe, Papaver errat. Herr Fouquet hat mit dem Extrakt derselben bey zween Kranken eine heftige Engbrüstigkeit gehoben. Dem einen, der 56 Jahre alt war, und den das Uebel seit 8 Tagen alle Augenblicke zu ersticken drohte, gab er Morgens und Abends 10 Grane; binnen 6 Tagen war er geheilt. Der andere war 73 Jahre alt, und hatte seit 17 Tagen ein schleimichtes Asthma, das ihm keinen Schlaf vergönnte. Eine Dosis von 6 Gran schafte Ruhe und Erleichterung, und der Auswurf ward freyer. Auch andere Aerzte in Montpellier haben ähnli-

chen Nuzen davon gesehen. Die Köpfe der Pflanzen müssen noch nicht ganz reif seyn. (112)

Mohnsaft. Biebergail verbessert wirklich seine Eigenschaften, ohne ihn zu schwächen. (9)

Ein Wundarzt gab einer sechzigjährigen, sonst gesunden Frau, wider Kolikschmerzen ein erweichendes Klystier mit Mohnsaft. Die Kranke fiel darauf alsbald in einen Schlummer und röchelte, holte schwer Athem, hatte einen großen Puls, einen Krampf der Kinnlade und des Schlundes, grünes Erbrechen, einen gespannten Leib, endlich einen schwachen, intermittirenden Puls. Sie starb nach 12 Stunden. Man hatte ihr Biebergail in einem Klystier und in einem Tränkchen fruchtlos gegeben. Die Leiche gab einen ungewöhnlichen, faulen Gestank von sich, und aus Mund und Nase drang ein weisser Schaum. — Ein anderes Weib nahm aus Versehen eine große Dose **Sydenhamische** Tropfen, und starb nach 7 Stunden. Bey ihrer 14 Stunden darauf geschehenen Oeffnung bemerkte man Zeichen einer schleunigen Fäulnis. (26)

Ein Frauenzimmer nahm im 5. Monate ihrer Schwangerschaft, wegen einer heftigen Kolik, die das Abortiren befürchten ließ, innerhalb

36 Stunden 22 Gran vom Extrakte des Mohnsafts und 300 Tropfen flüssiges Laudanum, und genas allein durch diese Mittel. — Ein junger Mensch, der wegen eines spasmodischen Zufalls, alle Abende, da die Krämpfe wieder kamen, Mohnsaft genommen hatte, ward am achten Abend, da die Krämpfe ausgeblieben waren, todt im Bette gefunden. Man hatte ihm verordnet, vom thebaischen Extrakt so viel zu nehmen, als zur Linderung der Anfälle erfordert würde. Hierzu waren 22 Grane nöthig, die eine Woche lang fortgesezt wurden, aber nie ihre einschläfernde Kraft zeigten. Es ist wahrscheinlich, daß sich im Nervensystem dieses Menschen am achten Tage eine plözliche Veränderung ereignet hat, und daß darum der Mohnsaft seine gewöhnliche Wirkungen auf den gesunden Körper mit ganzer Macht geäussert hat. Große Dosen Mohnsaft können daher nie mit Sicherheit verordnet werden, weil der Zustand der Nerven, während welchem die Natur sie verträgt, sonderlich in spasmodischen Krankheiten, plözlich und unvermuthet aufhören kan. (36)

Möhren, gelbe. Sie heilten ein krebshaftes Geschwür an der Oberlippe eines Kindes, welches eine dunkelblaue Farbe, harte umgeworfene

Ränder hatte, und eine röthliche sehr übel riechende Feuchtigkeit von sich gab, durch äusserlichen Gebrauch in kurzer Zeit, nachdem viele Mittel vergeblich gebraucht worden waren. — Ein Geschwür im äussern Augenwinkel, und ein anderes auf der Backe von eben der Beschaffenheit wurde durch eben diese Möhren geheilt. — Ein zwey und zwanzig Jahre alter Krebs im Gesichte einer 63jährigen Frau wurde ganz allein durch den äussern Gebrauch der Carotten geheilt. Man legte den Carottenbrey 3 Monate nach einander, täglich zweymal frisch und jederzeit lauwarm auf. Der Schaden war von der Größe eines Hühnereys, hatte harte Ränder, und verursachte heftige Schmerzen. Er war im 45. Jahr, als das Monatliche zu fliessen aufhörte, ohne äusserliche Ursache entstanden. (9)

Myrrhen zergiengen unter dem Kochen im Bier; auch, ebenfalls mit Hülfe des Kochens, in einer Auflösung des fixen Salpeters, im Honig, im Eibischsyrup, im Arabischgummischleime. Dinnes Bier, damit gekocht, lößte nur die Hälfte auf. (110)

Myrrhe zu 30 Gran gegeben, machte Hize im Magen, trieb den Schweiß und den Harn. (109)

Napha

Naphtha. Die Naphtha aus der Salzsäure kan mit dem durch das Vitriolöhl, durch den Thon und durch den Alaun ausgetriebenen Salzgeist nicht erhalten werden. Es muß der stärkste Glauberische Salzgeist seyn, der mit drey Viertheilen Weingeist einen sehr wohlriechenden Aether auszieht. Auch der Libavische Salzgeist thut diese Wirkung, und es schiessen am Ende des Abziehens schöne, saure, die Feuchtigkeit aus der Luft anziehende Krystallen an. (179)

Herr Westendorf hat auch eine Naphtha aus der Säure des Harnsalzes und dem Weingeiste zuwegen gebracht; nicht aus der schmelzbarn Säure des Harns, sondern aus dem sogenannten Wundersalze desselben. (79)

Oehle, brenzlichte. Wiederholtes Uebertreiben erhöht ihre krampfhebende Kraft. Oefters fehlt sie wegen des unzeitigen Gebrauchs. Einen frischen Staar vertrieb die äusserliche Anwendung: einen ältern verminderte sie. (109)

Oenanthe crocata. Eine Mannsperson bekam schon im 15. Jahre skorbutische Zufälle, die sich durch einen Ausschlag der Haut, an der äussern Seite der Arme, über den Ellbogen und an den Füssen, auch an andern Stellen zu erkennen gab

ben. Im Winter 1770 nahm seine Krankheit sehr geschwinde zu. Die Haut an den Beinen wurde sehr dicke, und Hände und Füsse schwollen so auf, daß er nicht gehen konnte. Alle Nacht fielen ganze Hände voll Schuppen von ihm ab. Man rieth ihm, alle Morgen nüchtern einen Löffel voll von dem Safte des Wassereppichs (Sium lati folium) mit 2 Löffeln weissen spannischen Wein zu nehmen. Der erste Löffel nahm nach 2 Stunden seinen Kopf sehr ein. Hierauf bekam er Erbrechen, Frost und kalten Schweiß. Nach zwo Stunden vergiengen diese Zufälle. Die zweyte Dosis war von gleichen, doch nicht so heftigen Zufällen begleitet. Nach 14 Tagen nahm er nur halb so viel Saft. Es war noch kein Monat verflossen, als er schon große Besserung verspührte. Im April war seine Haut zwar noch nicht ganz rein, doch giengen keine Schuppen mehr ab, und sie war weich. Auch die verminderte Gabe erregte noch Schwindel, Eckel, Erbrechen, welches aber allezeit die üble Empfindung im Kopfe hob. Vom April an trank er den Aufguß der Blätter der Pflanze, der nur einen kleinen Schwindel erregte. Seine Haut wurde immer reiner. Herr Pultney fand bey genauer

Unters

Untersuchung, daß der Kranke nicht den Saft des Wassereppichs, sondern der Wasseroenanthe gebraucht hatte. (60)

Opoponax ward nicht in Honig, besser aber in Oxymel, in Alteensyrup im Bier, am besten in Arabischgummischleim aufgelöset. (110)

Pfaffenblat, Taraxacum. Cullen hat von 4 Unzen Pfaffenblatsaft weder eine abführende noch harntreibende Wirkung beobachtet. Ueberhaupt werden die sogenannten kühlenden bittern Pflanzen mehr gepriesen, als sie verdienen. Der Erdrauch hat doch was Laxierendes. (109)

Pfeffermünze, Mentha piperitis, ist eines von den sicherern reizenden Mitteln, das ohne Gefahr einer Entzündung des berührten Theils einen Reiz durch den ganzen Körper verbreitet. Der Quendel, Serpillum, kömmt ihr an Tugenden am nächsten. (109)

Pillen, Bacher'sche. ℞. Extract. nostr. Hellebor. Myrrh. Solut. aa. unc. unam, Card. bened. pulverisat. drachm. tres scrupulum unum, M. F. l. a. Massa aëre sicco siccanda, donec formandis pilulis apta sit, sing. ad gr. semis. Das Nieswurzelextrakt wird auf diese Weise zubereitet: Die grob gepülverte Wurzel befeuchtet

feuchtet man mit alkalisirten Branntwein, und läßt sie so 12 Stunden stehen, nur daß man sie verschiedene mal umrührt; nachdem man die Wurzel zum zweyten mal mit diesem Branntwein angefeuchtet hat, gießt man Rheinwein darauf, und kocht sie damit, preßt sodann den Saft aus, und wiederholt den Aufguß, bis weiter nichts heraus zu bringen ist. Die Infusionen werden mit 2 Theilen warmen Wasser vermischt zur Syrupsdicke eingekocht. Dieses Extrakt wird nochmals mit 2 Theilen Wasser aufgelößt, und wie vorher eingekocht. Zulezt gießt man den neunten Theil Branntwein dazu. Die Zubereitung der Myrrhe besteht darinn, daß man sie grob gepülvert über gelindem Feuer in Wasser auflöset, durch Leinwand drückt und zur Extraktdicke abdünstet. Man giebt in den französischen Spitälern ein bis dreymal des Tags 12, 15 bis 30 Pillen. (9)

Pillen, Hoffmann'sche, große. Man löst eine Quente Sublimat in genugsamen Wasser auf, befeuchtet mit diesem Wasser 10 Quenten Brodkrume, und macht aus dieser Masse Pillen, wovon 10 Stücke einen Gran Sublimat enthalten. Wenn sie in gemäßigter Luft trocken worden sind, so lassen sie sich Jahre lang aufbehalten.

Herr

Herr Hoffmann braucht sie seit 25 Jahren, und zieht sie allen andern Merkurialmitteln, auch den Auflösungen des Sublimats in Branntwein oder Wasser vor, weil sie gelinder wirken und ohne Eckel genommen werden können. Er läßt insgemein täglich dreymal 3, 4 auch 5 Stücke nehmen, und was dem Kranken beliebt, Thee oder Koffee mit oder ohne Milch, darauf trinken. (33)

Poley. Ein Thee davon schaft Erleichterung bey krampfhaften Zufällen der monatlichen Reinigung. (109)

Purganzen, drastische, ihr Mißbrauch verursachte Hyper katharsin, und den Brand an verschiedenen Orten des Leibes, der aber doch vom Gesunden sich absonderte. (25)

Queckſilber. Das arabische Gummi wirkt auf das Queckſilber durch seine schleimichte Natur, und andere schleimichte Körper thun das nämliche. Das Queckſilber mit Tragacantschleim gerieben, verschwindet weit geschwinder, als wenn es mit dem Schleime des arabischen Gummi gerieben wird, wenn er nur während dem Reiben durch die Wärme flüssig erhalten wird. Auch eine Mischung von gleich viel Honig und arabischen Gum-

mi löst das Queckſilber weit beſſer auf, als das Gummi allein. — Herr Saunders that 1 Pfund Queckſilber mit einer Anzahl eiſerner Nägel und ein wenig Waſſer in eine eiſerne Büchſe, und befeſtigte ſie während einer Reiſe von 400 engliſchen Meilen an ein Wagenrad. Auf dieſe Art erhielt er zwo Unzen graulichten Kalch, den er täglich vermittelſt des Waſſers abſonderte, an deſſen Statt er allemal friſches Waſſer zuſezte. Von einem ſolchen grauen Pulver erhielt er 12 Grane aus 2 Quenten Queckſilber und einer halben Unze arabiſchen Gummi, die ſo lange mit Waſſer gerieben wurden, bis die Miſchung die Farbe der Queckſilberſalbe angenommen hatte. Als dieſe Miſchung mit 8 Unzen Waſſer verdinnt worden war, fielen ſogleich 1 Quente und 45 Grane Queckſilberkügelchen zu Boden. Die Auflöſung hatte aber noch einen ſtarken merkurialiſchen Geſchmack, und färbte das Gold weis. Das graue Pulver fiel erſt einige Tage hernach zu Boden, und man konnte durch ein Vergrößerungsglas keine kuglichte Geſtalt bemerken. Nach der Abſonderung dieſes Pulvers hatte die filtrirte Feuchtigkeit keinen Queckſilbergeſchmack mehr, und färbte auch das Gold nicht weis. Zwölf Grane dieſes

grauen

grauen Pulvers mit einer halben Unze Gummi gerieben, gaben der Mischung eben die Farbe, die ihr 2 Quenten Queckſilber im vorigen Verſuche gegeben hatten. Die Verwandlung des Queckſilbers in das graue Pulver bewirkte auch die Mischung aus Honig und Gummi. Ohne Zweifel wird das Queckſilber in den Merkurialſalben auf gleiche Weiſe verändert. Denn bereitet man aus der Salbe eine Seife, und löſt dieſe in Waſſer auf, ſo erhält man das lebendige Queckſilber wieder, ob wohl die Abſonderung deſſelben vom grauen Pulver nicht genau genug zuwege gebracht werden kan. — Durch das Reiben wird das Queckſilber nicht ſo leicht in einen halb verkalchten Zuſtand, in dem das graue Pulver iſt, gebracht. Herr S. ſezte zu einer halben Unze alkaliſirten Queckſilber, welche 3 Quenten rohes enthielt, etwas Weineſſig, ſo, daß die Kalcherde gänzlich aufgelöſt wurde, und bekam ſo die 3 ganzen Quenten bis auf 5 Grane wieder. — Das graue Pulver theilt dem Golde eine Silberfarbe mit, wird durch einen geringen Grad von Hize in ein Pulver verwandelt, das dem Merkurius kalcinatus, wenn er zu ſehr feinem Pulver gemacht worden iſt, an Farbe ähnlich iſt. Eben dieſe Eigenſchaften erhielt ein

Präs

Präcipitat aus der Lauge des mit flüchtigen Alkali vermischten Mérkurius dulcis, der dadurch im Augenblicke eine graue Farbe annahm, und nach dem Auswaschen mit reinem Wasser 12 Grane verlohren hatte; und der Niederschlag verlohr diese Eigenschaften wieder, so bald ihm eine Säure zugesezt wurde. Herr S. ließ eine Quente des Niederschlags in einer kleinen Flasche in einem Sandbade 8 Tage lang stehen, und fand es in ein röthliches Pulver verwandelt, das in jeder Absicht mit dem ohne Zusaz verkalchten, in ein feines Pulver zerriebenen Queckſilber überein kam, und bey einigen Kranken gleiche Wirkung äusserte.

Der Gebrauch des Pleuckischen Queckſilberschleimes ist mit vielen Vortheilen verknüpft. Wenn auch zuweilen der Speichelfluß dadurch erregt wird, so ist er doch nicht heftig, und kan leichter gehemmt werden. Er schwächt die Verdauung nicht, und vermehrt am häufigsten die Absonderung des Harns. Die Kranken vertragen ihn oft und werden heil, wenn sie andere Zubereitungen weder mit Nuzen noch ohne Schaden genommen haben. Die Wirksamkeit des durch Reiben zubereiteten Queckſilbers hängt ohne Zweifel von der Menge des Theils desſelben, der in das graue Pul-

ver

ver verwandelt worden ist, ab, und kan also, da sich der Grad des Reibens nicht genau bestimmen läßt, nicht immer gleich groß seyn. Herr Saunders vermischte daher 12 Grane von dem aus dem Calomel durch das flüchtige Alkali erhaltenen Niederschlag mit dem Schleim von 2 Quenten arabischen Gummi und eben so viel Honig, lößte ihn in eben so viel Wasser, als zur Plenckischen Mixtur genommen wird, auf, gab eben solche Dosen, so, daß auf jeden Tag 3 Grane kamen, und fand dieses Mittel in allen Stücken eben so wirksam, als 2 Quenten rohes Queckssilber in der Plenckischen Auflösung. Diese Zubereitung aus dem versüßten Queckssilber ist vor andern Merkurialmitteln wirksam und auflösslich. Das geringste davon erregt den messingartigen Geschmack des Queckssilbers, und 4 Grane davon erregen Uebelkeiten und zuweilen Erbrechen, wenn sie nicht gehörig verdinnt worden sind. Sie wirkt sehr geschwinde, zerstöhrt das venerische Gift in den entferntesten Theilen des Leibes, und die Kranken haben bey dessen Gebrauch gar nicht nöthig zu Hause zu bleiben. Wenn man aus einer halben Quente dieses Pulvers und einer Unze Fett eine Salbe bereitet, so hat man eine sehr starke

Merkurialsalbe, die so wirksam ist, als eine gleiche Menge Salbe, in der eine halbe Unze lebendiges Queckſilber enthalten ist. Herr S. bedient sich gemeiniglich einer Salbe aus einer Quente Pulver und einer Unze Fett. Innerlich wird es am besten in Pillen oder Bolusform gegeben, weil es, wie alle metallische Präcipitate, aus Flüssigkeiten doch leicht niedergeschlagen wird. (44)

Queckſilber, ätzendes, Mercur. subl. corros. Diejenigen, die auf der Brust leiden, mit einem Husten behaftet sind, ein bewegliches Nervensystem haben, zu Blutflüssen geneigt sind, bedienen sich dieses Mittels nicht ohne Schaden, wenn sie gleich eine Menge erweichender Dekokte daneben gebrauchen. Dies sagt selbst der Herr van Swieten. (69)

Queckſilber, Lebens- Mercurius vitae. Saunders verschluckte auf einmal ein Quentchen, in zwo Unzen Weinessig zerlassen. Eine halbe Stunde nachher bekam er Ueblichkeit und gallichtes Erbrechen, das aber nur eine halbe Stunde anhielt. Dieses Lebensqueckſilber ganz fein gepülvert, mit achtmal so viel von einer sanften Salbe vermischt, ist eines der herrlichsten Heilmittel bey alten und bösen Geschwüren. (93)

Queck-

Queckſilberſchleim. Man findet auf dem Boden des Gefäßes immer Queckſilber liegen, ſo, daß man es allemal vorher umrütteln muß, ehe man was davon eingiebt. * Zuweilen erregt dies Mittel den Speichelfluß, zuweilen einen Durchfall, zuweilen einen ſtarken Abgang des Urins, zuweilen folgt gar keine Wirkung, und der Kranke bleibt, wie er iſt. Man gebraucht es nicht mehr in der Charité zu Berlin. (56)

Queckſilber, verſüßtes, hat allemal etwas unverſüßten Sublimat noch bey ſich, den man aber abſcheidet, indem man das verſüßte Queckſilber fein abreibt, und dann in Waſſer auslaugt, welches allerdings den Sublimat allein ſchmelzt. (171)

Das Streichen deſſelben gegen Gold entdeckt nicht ſicher, ob es hinlänglich ſüß ſey, da ſelbſt das Sublimat das Gold nicht weis macht, wenn es gehörig zubereitet iſt. Das verſüßte Queckſilber

* Auch ich fand allemal viel lebendige Queckſilberkügelgen, ſelbſt bey der fleiſſigſten Bearbeitung, auf dem Boden des Glaſes, ſo bald es nur eine kurze Zeit ruhig geſtanden hatte. Dieſe unvollkommene Miſchung macht den Gebrauch des Mittels in mancher Abſicht unbequem.

silber ist sehr schwer aufzulösen, der Sublimat sehr leicht, und in so ferne ist die Cartheuser'sche Probe mit Branntwein nicht zu verwerfen. Das Schwarzwerden des Kalchwassers, des wässerichten Salmiakgeistes, oder der Solution eines festen Laugensalzes, erfolgt nicht blos vom versüßten Queckſilber, sondern auch vom weissen Präcipitat. — Das Aezende der Queckſilberzubereitungen liegt wohl in der Salzsäure, denn im Sublimat ist am meisten, im Präcipitat weniger, und im versüßten Queckſilber am wenigsten Salzsäure. Doch ist die Wirkung größer, als die Ursache; denn eine Quente Salzsäure kan man verdinnt ohne Gefahr nehmen, aber eben so viel Sublimat in gleicher Menge Wasser drohet den Tod. Ausserdem ist die Säure durchs Queckſilber gebunden und gebrochen. — Ein Theil Salz, zwey Theile nicht kalcinirter Vitriol und ein Theil versüßtes Queckſilber geben durch Sublimation einen vollkommen korrosiven Sublimat. Dieser Sublimat kan auf gewöhnliche Weise versüßt, wieder zum Sublimat gemacht werden. Die Salpetersäure ist also zum Sublimat nicht erforderlich. Bergmann. (91)

Koß=

Roßmarin, der wilde, ist äusserlich, im Dekokt, in der Krätze nüzlich. (71)

Ruß hat zu 30 Gran einige Tage lang gegeben, ein hartnäckiges Kopfweh gehoben. Er muß frisch gebraucht werden. (109)

Safran zeigt nur in großen Dosen, nämlich zu 2 Quenten merkliche Wirkungen, und zwar von der reizenden Art. Zur Beförderung des Monatlichen hat er zuweilen Dienste gethan, öfter aber nicht. Schmerzlindernde oder antihysterische Kräfte hat Cullen nie an ihm bemerken können. (109)

Sagapenum zerfließt in Essig, in Gummischleim, in Bier, am besten in Oxymel. Buchholz. (110)

Salbey lange in Thee gebraucht, hat eine Steifigkeit der Augenlieder verursacht. (109)

Salmiak entsteht, wenn die Meersäure, die in dem Muttersohlen der Salzsäure steckt, mit einem flüchtigen aus Lumpen von wollenen und seidenen Zeugen, aus Knochen und dergleichen, abgetriebenen alkalischen Geiste gesättigt wird. Er ist weisser als der Aegyptische, doch fehlt ihm der Ruß, daher er auch zum Löthen und Verzinnen minder tauglich ist. (94)

Die Trennung des flüchtigen Theils durch ein Laugensalz erfolgt nicht anders vollständig, als bey einem starken Reverberirfeuer; sodann aber verflüchtigt sich auch ein guter Theil von dem beygemischten Alkali, und dies macht, daß sich durch den analytischen Weg vom Verhältnis der Harntheilchen zu den sauren nichts gewisses und beständiges bestimmen läßt, da hingegen der synthetische etwas gewissers anzeigt. Eine halbe Unze starker, rauchender Salzgeist braucht 4 Skrupel reines Harnsalz zu seiner Sättigung, ein schwächerer, wie man ihn aus Apotheken hat, 2 Skrupel. Wenn man nun nicht die ganze Masse des sauren Geistes, sondern nur den Gehalt des darinn steckenden sauren Salzes in Rechnung bringt: so sind drey Theile Harnsalz nöthig, um einen Theil der Salzsäure zu sättigen: maßen in dem hier gebrauchten rauchenden Salzgeiste nicht mehr als 26 Grane saure Salztheilchen enthalten waren, nach Vergleichung dessen Schwere, mit der Schwere des gemeinen Wassers. Man darf aber den neuen Salmiak nicht nach dem Gewichte der dazu genommenen Bestandtheile berechnen: indem ein guter Theil des Ganzen unter dem Ausdünsten verfliegt. — Zwischen dem neuen Braunschweis-

schweigischen und dem Aegyptischen Salmiak ist kein merklicher Unterschied. Vogel. (143)

Salmiak, flüchtiger. Man nimmt zu dessen Bereitung besser Sode, als Kreide, oder vegetabilisches Alkali. (94)

Salpeter. Der Salpeter löst auf, reizt im Anfange, kühlt, und zerstreut entweder die Feuertheile, oder zieht sie an sich, oder bringt sie auch zur Ruhe. Hieraus erwächst nachmals eine verminderte Kraft und Wirkung der festen Theile. Bey den faulen und bösartigen Fiebern ist nur gar zu oft eine Schwäche, folglich wird da der zu reichlich gebrauchte Salpeter solche nachmals vermehren, und auch die, oft kritischen, Ausschläge zurückhalten. (45)

Sandbeerblätter. Sie haben in Geschwüren der Blase großen Nuzen geschaft, auch wo kein Stein vorhanden war. Der Herr van Swieten hat sie in solchen Fällen, ein Dekokt von Eibisch und Süßholz ausgenommen, ganz allein gegeben, um sich von ihrer Heilkraft zu überzeugen. (69)

Herr Makittrik fand bey schwachen oder empfindlichen Nerven die Sandbeere in vielen

Fällen heilsam, wo die Rinde nicht rathsam gewesen ist. (183)

Saurkleesalz. Herr Savary hat aus 50 Pfunden Saurkleeblättern in verschiedenen malen 3 Unzen Salz, und dann durchs Reinigen nur anderthalb Unzen rothe Krystallen, dabey aber ein Loth seidene Krystallen erhalten, die dem stillenden Salze in allem gleich waren. Auf das übrige, woraus alles Salz angeschossen war, hat er Weingeist gegossen, und 5 Unzen Extrakt ohne Krystallen erhalten. In der Asche waren Krystallen, die dem Sylvischen Fiebersalz am ähnlichsten waren, und dann Laugensalz. Aus dem wesentlichen Salze trieb er ein sehr saures Wasser über, und das übrige war ächtes feuerfestes, blaulichtes Laugensalz. Oehl fand er keines. Das saure Wasser wird mit Oehl zur Seife. Es hat dem Golde nichts an, wohl aber den unreinen Krystallen. (181)

Saurwasser bey Hofgeismar. Die Geismarischen Trink- und Badbrunnen gehen in den Bestandtheilen nur wenig von einander ab. An Quantität liefert nur der Badbrunnen etwas mehr, als der Trinkbrunnen. Nach chymischen Untersuchungen geben diese Wasser ein wahres

natürliches Glauberſalz, ein wahres Kochſalz, ein gewiſſes Natrum, ſo dem fixen ammonikaliſchen am nächſten kommt, eine wahre kalch- oder alkaliſche, mit einigen ſelenitiſchen Theilchen eingeſprengte Erde, dann auch einige wahre Eiſentheile. Werden dieſe erhaltene fixe Beſtandtheile nun wieder auf die einfachern reducirt, ſo enthalten dieſe Waſſer eine Vitriolſäure, eine Koch- oder Meerſalzſäure, ein mineraliſch alkaliſches Salz, eine kalchhafte, auch Eiſenerde und ein entzündbares Weſen. Wo ein Glauberſalz ſich findet, da iſt auch, wie hier Vitriolſäure anzutreffen, aber ein wahrer Eiſenvitriol, den Herr Thilenius darinn angenommen hat, iſt nicht zu zeigen, auch bleibt ein eigentlicher Schwefel zweifelhaft, da hingegen ein entzündbares und bituminöſes Weſen offenbar wird. Herr Delius hat unter andern die Ocher mit Weinſteinſalz kalcinirt, und ihr ihr entzündbares Weſen dadurch genommen. Als aber zu dieſer ausgelaugten Ocher Baumöhl gethan, und jene mit dieſem geglühet war, hat ſich das Eiſen ſofort wieder ſtark an den Magnet gehangen, ſo, daß daraus die Kompoſition und Dekompoſition des Eiſens erhellt. Vermittelſt der Salze geht aber auch das Entzündbare in die Waſ-

ser über. Das Kochsalz hat er, welches Herrn Thilenius nicht gelang, in würflichten und pyramidalischen Krystallen deutlich vorgelegt, und dessen Daseyn auch durch das Königswasser bewiesen, so aus gefälltem Scheidewasser und diesem Salze entstehet, und das Gold auflöset. Eben dieses geschiehet aber auch durch das in der lezten Lauge befindliche Salz, in welchem die Kochsalzsäure mit einer kalchhaften Erde und einem Entzündbaren verbunden ist, und eine Art eines fixen ammoniakalischen Salzes, ein bisher unter den Bestandtheilen der mineralischen Wasser verkanntes, oder für ein Alkali gehaltenes Natrum, darstellet, welches auch in einigen andern Gesundbrunnen oft beynahe die vorzüglichste Abgabe ausmacht. — Herr Thilenius hat von einem Pfunde Wasser beynahe einen Skrupel trockenes Residuum erhalten, und nimmt in solchen 11 bis 12 Grane bitteres, dem Glauberischen ähnliches Brunnensalz, 1 bis 2 Grane Kochsalz und 7 Grane alkalische Eisenerde an. (48)

Saurwasser zu Kissingen und Boklet.

Herr Geh. Hofr. Delius fand im gewöhnlichen Kissinger Trinkbrunnen ein aus Kochsalz, Natrum und Laugensalz vermischtes Wesen zu

46 Granen im Pfunde, und eine Laugenerde ohne Eisen. Im Kurbrunnen fand er 60 Grane Salz, wovon mehr als die Hälfte Kochsalz, das übrige Natrum und Laugensalz war, und etwas eisenartige und laugenhafte Erde. Das Eisen in den Heilwassern überhaupt kan bey der großen auf der Erde befindlichen Menge des Kochsalzes gar wohl von der Säure desselben angegriffen werden. Die Kochsalzsäure kan also dasjenige verrichten, was man sonst der Vitriolsäure zuschreibt. — Im Badbrunnen ist mehr Gehalt, und darunter ein ziemlicher an Eisen. Das Bokleter Wasser enthält weniger Kochsalz als das Kissinger, hingegen etwas dem Salmiak ähnliches, etwas Entzündbares und Eisenartiges. (47)

Scabiosen. Mit dem Dekokt des Krauts schien eine Verengerung des Magenschlundes gehoben worden zu seyn. (51)

Schafgarbenblumen, flor. Millefol. haben im Bauchweh von Winden Linderung verschaft. (109)

Schierling. Man hat in Edinburgh bemerkt, daß der Extrakt ungleich wirksamer gewesen ist, wenn er aus dem Saamen verfertigt war, als wenn die Blätter dazu genommen worden

sind; daß dieses Mittel selten eine gute Wirkung geäussert hat, woferne man die Dosis nicht so weit erhöhete, daß sie einen geringen Schwindel erregt hat. (132)

Er hat verhärtete Drüsen, steinharte, ungleiche, mit aufgeschwollenen Adern umgebene, ja schon schmerzhafte Skirrhen gänzlich zertheilt. Gemeiniglich muß der Gebrauch desselben 4, ja 8 Monate fortgesezt werden, ehe die verlangte Wirkung erfolgt. Warner giebt den Extrakt in Vermischung mit Chinadekokt, anfangs in kleinen Dosen, hernach aber täglich zu anderthalb Quenten. (200)

Die Heftigkeit eines Hustens ohne Entzündung wird durch den Schierling gemäßigt, wenn Opiate und alle andere Mittel vergeblich gebraucht worden. — Es ist bekannt, wie selten diejenigen geheilt werden, die eine aschfarbigte Materie aufhusten: wenn aber keine sonderliche Entzündung bey diesem Falle statt findet, so wird der Schierling eher, als irgend ein anderes Mittel eine bessere Beschaffenheit des Auswurfs und Wiederherstellung der Kräfte zuwegen bringen. — In zween Fällen, wo eine völlig gewisse Zehrung, mit Fieber vergesellschaftet, die Kranken in wahre Knochen

chengerippe verwandelt, und auf das äusserste abgemattet hatte, bewirkte der Schierling eine vollkommene Genesung, nachdem bey dem einen Eselsmilch und bey dem andern der Genuß der Weibersmilch, keine Dienste gethan hatte. In dem leztern Falle ward neben dem Gebrauch des Schierlingsextrakts der Unterleib zweymal des Tags mit einem starken Dekokt des Krautes gebähet. Doch ist auch der Schierling in verschiedenen Fällen dieser Art ohne einigen Nuzen, wiewohl auch ohne einigen Schaden, woferne nicht beträchtliche Kennzeichen einer Entzündung vorhanden waren, gegeben worden. Elliot. (92)

Die verschiedene Kraft des Schierlingspulvers rührt von der verschiedenen Art, das Kraut zu trocknen her. Die beste Art kräftiges Pulver zu erhalten ist, wenn man um die Zeit, da der Schierling seine erste Blumen öffnet, das Kraut sammlet, solches auf einem Feuerheerde vor einem guten Feuer ausbreitet, auch irgend etwas, das die Wärme zurückschlagen kan, hinter das Kraut sezt, damit es bald trocken werde. Wenn es brüchig genug ist, läßt man es fein pulvern, und verwahrt es in wohl zugestopften Gläsern.

Bey dem Auspressen des Safts zum Extrakt muß man acht haben, daß nichts zurück bleibt. Denn das was die Presse zulezt austreibt, ist das kräftigste.

Die bey dem Abdünsten entstehenden grünen Brocken muß man durch beständiges Umrühren zu zertheilen suchen, * und wenn der Saft dicker wird, so rührt man noch mehr um; die Wärme muß alsdann nicht stärker seyn, als daß die Materie einen Dampf zeigt, ohne zu sausen oder Blasen zu werfen. Aus 96 Unzen Saft erhält man gerne ein Pfund Extrakt.

Aus dem mit einem Fünftheil Pulver vermengten Extrakt wird die Pillenmasse bereitet. Diese kan in irrdenen Töpfen zu einem Pfunde, mit zusammen gelegten Pappier zugebunden, über 2 Jahre unverderbt aufbehalten werden.

Acht bis achtzig Grane Extrakt in acht Unzen Brunnenwasser aufgelößt, und mit einer halben Unze Weingeist und eben so viel weissen Zucker vermischt, machen die Schierlingsmixtur aus; davon die Dose 1 Löffel voll ist. Sie muß alle Tage frisch gemacht werden.

Schier-

* Damit sie durch die ganze Masse gleich vertheilt werden. Denn in ihnen ist das meiste harzartige.

Schierlingspflaſten: Acht Unzen ammoniſch Gummi werden in einem marmornen Mörſer, oder über gelindem Feuer in ſechzehn Unzen gemeinem Eſſig aufgelöſt; mit der gereinigten Auflöſung vermiſcht man vier Unzen Pillenmaſſe, und läßt ſie in mäßiger Wärme bis zur Pflaſterdicke abdünſten.

Eine gute Salbe macht man aus der Pillenmaſſe, und Honig zu gleichen Theilen, ohne Wärme gemiſcht.

Zu Umſchlägen dient das Pulver mit halb ſo viel Habermeel in Waſſer gekocht; oder die friſch zerſtoßenen Blätter mit einem Zwölftheil Honig vermiſcht. Auch giebt das friſche Kraut mit 16 mal ſo viel Waſſer gekocht, eine Bähung ab, die man zum Gebrauch jedesmal warm machen muß. (92)

Ein ſtarkes, mit Kalchwaſſer bereitetes Dekokt, wozu auf 1 Pfund, eine Quente Sublimat geſezt wurde, heilte bald ein krebsartiges Geſchwür am Schlafe, mit einem Beinfras. Das Phagedäniſche Waſſer allein war vorher fruchtlos angewendet worden. Consbruch. (110)

Der Schierling iſt in der Gelbſucht mit zurückgebliebenen Reinigungen heilſam geweſen. (183)

Die

Die Frucht einer Schwangern, die eines Brustkrebses wegen den Schierling nahm, bewegte sich in den lezten Monaten der Schwangerschaft, auf jede Dose dieses Mittels sehr heftig, so, daß man es beyseit sezen mußte. (77)

In einigen Fällen der Himeralopie hat sich nach gebrauchten Brech- und Purgiermitteln das Schierlingsextrakt sehr kräftig erwiesen. Auch hat es einen krebshaften Nasenpolypen sehr gründlich geheilt. Die Schmerzen verminderten sich, so bald man es zu brauchen anfieng, und es entstand eine gute Eyterung, die den Polypen nach und nach verzehrte. (9)

Er stillte den Schmerz in einem Brustknoten, ob wohl er die Größe desselben nicht merklich verminderte. Von der Zeit an, da die Kranke das Mittel brauchte, hatte sie keinen epileptischen Anfall mehr, welchen sie seit 18 Jahren unterworfen gewesen war. — Er legte den Schmerz einer Geschwulst unter dem Arm von ungleicher Gestalt, bey einer Frau, die sich die eine Brust des Krebses wegen schon hatte abschneiden lassen. Sie befindet sich seit 2 Jahren wohl. — Er heilte vollkommen eine harte Geschwulst unter der Brustwarze, an welche sie verwachsen war, die stechende

Schmers

Schmerzen erregte, und von verschiedenen Wundärzten für krebsicht gehalten wurde. — Verhärtete und schon hier und da geschwürige Drüsen unter dem Kinn; — stechende Schmerzen in der Gebärmutter mit einem immer anhaltenden weissen Flusse, Spannung und Geschwulst des Unterleibs, und verminderte eine Verdunklung des Gesichts, ohne sichtbare Ursache, mit der die Kranke zugleich behaftet war. — Er heilte ferner eine Geschwulst am Knie, die das Gelenke blau und steif machte, und endlich an verschiedenen Stellen aufbrach, und sehr schmerzte; — große Schmerzen in allen Gliedern; — eine alte nun schmerzhafte, geschwürige Geschwulst eines Hodens. — Ein Herr, der sehr mit der Gicht geplagt war, und dadurch beynahe den Gebrauch seiner Glieder verlohren hatte, nahm eilf Monate täglich 20 bis 45 Grane, und hat nun seit 2 Jahren keinen Anfall mehr gehabt. Indessen hat doch der Schierling weit öfter fehl geschlagen, als die gewünschte Wirkung gethan. Vielen Kranken hat er gewaltige Hize, Zittern, Schwindel, Verdunklung des Gesichts, doch ohne Fortdauer erregt. Aber viele, die ihn innerlich nicht vertrugen, haben ihn mit besten Erfolg äusserlich genommen. Kein Patient

ist

ist durch ein anderes Mittel geheilt worden, wenn dieses bey ihm unwirksam gewesen war. — Aeusserlich wurde oft eine Mischung aus 2 Unzen Extrakt und 16 Unzen Minderers Spiritus gebraucht. (28)

Schlehen, Acacia germ. dienen zum Stopfen bey Durchfällen von reifem Obste. Sie müssen aber nicht zu viel gekocht, oder mit Zucker versezt werden. (109)

Schwefel ist ein sehr sicheres und bequemes Abführungsmittel in solchen Fällen, wo erhizende Dinge schaden würden, als im Mastdarmblutflusse und im bluten der Mutter. (109)

Schwefelblumen und Weinsteinkrystallen, oder das englische Pulver wider den Scharbock, Beinschäden und Kupfernasen hat auch Gordane sehr bewährt gefunden. Er läßt alle Morgen einen Theelöffel voll nehmen. (112)

Seife. Ein Mann nahm 3 Unzen des Tags, sie giengen aber mit dem Harn ab. Bey dem Gebrauch der Seife sollte man untersuchen, ob der Harn nur das Oehlichte mitbringe; denn in diesem Falle kan man vom zurück gebliebenen Laugensalze stärkere Wirkungen erwarten. (109)

Sie hat in großen Dosen auch in Brustbeschwerden einige Dienste gethan. Ganz reine Seife laxiert nicht, wohl aber die mit Kochsalz verunreinigte. (109)

Senf. Bey großer Schwäche und Trägheit des Nervensystems, wie in gewissen Lähmungen und Schlagflüssen, ist kein mehr sicheres Mittel als der Senf. Ein Theelöffel voll mit warmen Wasser gegeben ist ein Brechmittel. Ein oder zween Löffel voll von dem ungestoßenen Saamen befördern den Stuhlgang, ohne Brechen zu machen. Geht er auch da nicht ab, so treibt er den Harn. Lange gebraucht verliehrt er seine Wirkung mehr und mehr. Der Senfsaame ist, wie der Meerrettig und das Löffelkraut, darum so heilsam im Scharbock, weil er den Harn treibt und die Ausdünstung befördert. Das wirksame Wesen dieser Scharbocksmittel liegt in einem feinen, scharfen, wesentlichen Oehle, das jedoch schwerer, als Wasser ist, und das zugleich mit einem milden salbhaften Oehle in ihnen wohnt. Doch müssen sie immer in Substanz gegeben werden; jenes wirksame Oehl allein, ohne Zuthun des nahrhaften Theils der Pflanze, würden den Scharbock nicht heilen. (109)

Senneblätter wirken stärker, wenn sie in mehrern Wasser gebeizt werden. * (109)

Spannische Fliegen. Herr Brisbane hat die Tinktur derselben seit vielen Jahren nicht nur bey der Harnruhr, sondern auch bey paralytischen Zufällen, der Wassersucht, Verhaltung des Urins von einer krampfhaften Ursache, krampfigsten Engbrüstigkeit, hysterischen Zufällen, und zur Stärkung der geschwächten Lebensgeister mit Nuzen gebraucht. Im Middlesex Spital in London hat man sie bey einigen Hautkrankheiten mit vielem Nuzen und in sehr großer Dosis gegeben. Herr Brisbane hat aber allemal von einer mäßigen Gabe größere Wirkung gesehen. (29)

Ein halbes Gran hat Harnbrennen erregt. Dies erfolgte aber nicht, wenn viele Verdinnung dazu kam. Sie können den Blasenhals entzünden, ohne eine harntreibende Wirkung zu äussern. Sie heben einen Nachtripper durch erregte Entzündung. Durch Verbreitung dieser Wirkung können sie auch den weissen Fluß heilen, doch ist die Dosis alsdenn mißlich. In Hautkrankheiten hat

sie

* Ein halbes oder ganzes Quentchen, mit 3 Tassen Wasser aufgegossen, thut wirklich oft so viel, als dreymal mehr mit einer Tasse.

sie Cullen ohne Nuzen gebraucht. Nicht die Kanthariden, sondern die zugleich gegebene Fiebers rinde haben den Keichhusten gehoben. — Man kan mit 5 Tropfen der Tinktur anfangen, und so hoch steigen, bis die Harnwege die Wirkung empfinden. * (109)

Spaawasser. Im Pouhont bemerkte Herr Cranz ein Laugensalz, das balsamisch ist, und das mit der Säure aus Salpeter und Salz zu Würfeln wird, mit der Vitriolsäure aber dem Wundersalze sich nähert. Dabey ist in diesem Wasser viel Eisen und viel flüchtige Säure. (165)

Die Pouhonquelle ist im trocknen und kalten Wetter am stärksten, und verliehrt von ihrer Kraft im warmen und feuchten Wetter. Sie riecht alsdann nach Kies, ist trübe. Ganz frisches Wasser färbt der Violensyrup bey trocknem und kaltem Wetter rosenfärbicht, aber diese Röthe ist nicht dauerhaft, sie geht bald in eine blaue und dann in eine grüne Farbe über: im warmen und feuchs

* Nach dem Londenschen Dispensatorium bereitet, hat sie mir in starken Dosen, weder äusserlich noch innerlich angewendet, einige Wirkung geäussert. Die Dosis ist also wirklich nicht zu bestimmen.

feuchten Wetter geräth dieser Versuch nicht. Dies ses Wasser löset die Eyerschale auf; auch braußt es mit Laugensalz bey trockenem und kaltem Wetter. Zwar braußt es auch mit der Kochsalzsäure, die ihm den wahren scharfen Geschmack wieder giebt, den es bey der Quelle hat, aber dieses Brausen ist blos dem Austreiben der schwächern flüchtigen Säure zuzuschreiben. In diesem Wasser schießt mineralisches Alkali an, das Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehet. Die Erde des Bodensazes ist ein Gemisch von Kalcherde und Spat. — Das Geronsterwasser hat allemal etwas von einem faulen Eyergeruch, und erweckt auch ein unangenehmes Aufsteigen. Der Schwefel wird durch das Braunwerden mit des Bleyes Niederschlage erwiesen, aber wahrer Schwefel läßt sich nicht vorweisen. Die Bestandtheile sind eben dieselben mit den Bestandtheilen des Pouhons, aber der Geronsterbrunnen ist schwächer. — Das Tonneletwasser färbt allerdings den Violensyrup bey der Quelle roth. Es hat einen reichen Vorrath von flüchtiger Säure in sich, und mehr als der Pouhon: dabey hat es weniger erdichte Theile. Der Magen verträgt sie besser; und sie besizt auch mehr federhafte Luft. Das Groisbek-

wasser

wasser ist minder kalt, färbt mit dem Violensaft auch roth; es hat noch mehr Säure, als das Tonneletwasser, es ist aber nicht so flüchtig. Es hat eben auch mehr Säure und minder erdichte Theile, als die Pouhonquelle, und kan in vielen Fällen heilsam seyn, da die Pouhonquelle schädlich wäre. Das Wasser zu Watroz ist eben so kalt, als das Pouhonwasser; (dieses hat 3 Reaum. Gr. unter der Kälte der Luft, wenn diese auf dem 12. Gr. steht) es hat eben die Bestandtheile, aber wie die Sauvernierequelle mehr Säure, als der Pouhonborn. (190)

So kühl der Pouhon scheint, so erweckte er dennoch im Magen bald eine Wärme, und wirkt wie eine Herzstärkung; diese Wirkung ist aber nicht dauerhaft, und an ihre Stelle kommt eine Schläfrigkeit. In erschöpften Leibern, die durch die Wollüste oder andere Krankheiten ganz entkräftet sind, ist die Pouhonquelle vortreflich. Nicht aber so, wo starke Fasern, und eine große Reizbarkeit im Grunde liegen, auch nicht, wo etwas Podagrisches die Materie der Krankheit ausmacht. Das Pouhonwasser treibt sehr gewaltsam den Harn. — Die Geronsterquelle ist in kalten, melancholischen und phlegmatischen Personen

heilsam, schädlich aber bey jungen, blutreichen, reizbaren Personen. Sie hizt mehr, als die übrigen Quellen zu Spaa, und hat wahre Entzündungsfieber, auch sonst Kopfschmerzen, Nasenbluten verursacht. Hingegen ist die Gelbsucht damit geheilt worden. Dieses Wasser ist auch kälter, als alle andere Quellen, und schickt sich deswegen zu den heissesten Monaten des Jahrs. — Die Sauvernierequelle hat eben die Bestandtheile, wie die Pouhonquelle, ist aber schwächer und kan diesnen, wo der Pouhon zu gewaltsam ist; wie in den Fällen, wo die Fasern sehr reizbar, die Säfte sehr scharf sind, und wo ein gelindes Stahlmittel ewfordert wird. Aber wann die Lunge schwach ist, so hat auch die gelindere Sauverniere ein Blutspeyen verursacht; und bey einer mit Gries behafteten Person hat man mit erweichenden Mitteln zu Hülfe kommen müssen. Nicht allemal ist es nöthig, vor dem Pouhon die Sauverniere zu trinken: wenn der Leib wohl beschaffen, die Fasern ziemlich fest, das Blut nicht zu dinne, die Lunge frey und weit ist, kan man wohl mit dem Pouhon und sogar mit dem Geronster die Kur anfangen: in Nierenkrankheiten, in Uebeln, die aus der scharfen Galle entstehen, in erschöpften Körpern ist die Sauverniere

heils

heilsam. — Das Tonneletwasser braucht man zu frey bey Kranken, von allerley Leibsbeschaffenheiten: es fällt sehr heftig durch den Harn, bringt auch Kopfweh und Nasenbluten zuwegen: es ist hingegen bey erschöpften Körpern vortreflich. Da es das stärkste von allen Wassern zu Spaa ist, so dient es vorzüglich schwachen und phlegmatischen Personen. Man muß aber allemal mit wenigen Gläsern anfangen, es niemals mit dem Weintrinken, die Kur auch nicht über 6 Wochen fortsezen. Es ist im May und April dienlicher, wenn das Wetter für den Pouhon noch zu kalt ist. — Das vortrefliche Groisbekwasser wird zu sehr verachtet. Es treibt am meisten durch den Harn, und hizt am wenigsten. Es ist am heilsamsten in Nierenkrankheiten, in Erschöpfungen mit großer Schärfe der Säfte und verlohrner Lust zu essen, in sehr reizbaren Leibern, in der Engbrüstigkeit, die aus einer verstopften Lunge entsteht. In einem Manne, der einen Stoß auf die Brust empfangen hatte, und sehr engbrüstig war, hat es mit Milch große Wirkung gethan. (190)

Spiesglas. Das flüchtige Laugensalz thut wenig oder gar keine Wirkung auf das rohe Spiesglas. Saunders ließ 2 Unzen gestoßenes

Spiesglas mit 4 Unzen eines recht starken und äzenden flüchtigen Laugensalzes, wohl zugemacht, in der Wärme des kochenden Wassers 4 Stunden lang stehen. Nach dem Filtriren zeigte sich die Feuchtigkeit zwar trübe, machte aber keinen Bodensaz.

Als 3 Unzen Weinsteinkrystallen mit einem Drittheile rohen Spiesglases in 4 Pfund destillirten Wasser 12 Stunden gekocht, und das wegkochende immer durch neues ersezt worden war, fand sichs nach geschehener Ausdünstung, daß das Gewicht der Krystallen um einen Skrupel gestiegen war.

Der Regulus medicinalis wird am bequemsten mit einem Laugensalze bereitet. Ob man Kochsalz dazu thut oder nicht, ist einerley.

Zur Verfertigung des mineralischen Kermes dient vorzüglich das reinste Weinsteinsalz; doch läßt es sich auch, wiewohl in geringerer Menge, mit dem ungelöschten Kalch zuwege bringen. Um es überhaupt gut zuzubereiten, so, daß die Verschiedenheit des Alters keinen Unterscheid mache, muß man eine zureichende Menge Laugensalz brauchen, und nur einmal kochen lassen. (93)

Spiesglasbutter. Saunders nahm einen Tropfen in einem mit Salmiak gesättigtem Quentchen Wasser, ohne Schaden, vielmehr mit gröſstem Nuzen. (93)

Spiesglas, schweiſstreibendes unausgelaugtes. Es giebt den Mixturen, darunter vegetabilische Säuren sind, einen höchst widrigen Geruch. * (54)

Es ist wohl gewiß, daß das schweiſstreibende Spiesglas die purgirende Kraft des Scammoneums nicht verstärkt. Es wird nur darum nüzlich damit verbunden, weil es das Zusammenkleben des Scammoneums, und die daher rührenden Leibsschmerzen hindert, welches aber z. B. Hirschhorn eben so gut thun kan. (54)

Spiesglas, mit Wachs überzogenes. Gar zu viel Schmelzen mit dem Wachse macht das Mittel ganz unwirksam. (93)

Stechäpfel, stramonium. Im wässerichten Extrakte, schossen, da man ihn in Wasser auf-

* Auch die Absorbentien, z. B. Krebsaugen mit Essig, zumal unabgezogenem, machen die Mixturen so ekelhaft, daß sie auch von solchen Patienten, die nicht delikat sind, verabscheuet werden.

lößte, salpetrichte Krystallen an. — Bey einer jungen Frau, die Zückungen und zugleich Spuls- und Mastdarmwürmer hatte, gab Herr Wedenberg den Extrakt. Er verstopfte und nahm die Ohnmachten weg. Bey einer andern vollblütigen jungen Weibsperson hob der lange Gebrauch desselben die Zückungen vollkommen, so wie bey einem dreyzehnjährigen Mädchen. Auch in einem vierten Falle ward er mit Nuzen gegeben; in diesem und in dem dritten Falle wurden zugleich Bäder gebraucht. (188)

Mit dem Extrakte hat Durande zu Dijon verschiedene Wahnwizige zurecht gebracht. Doch hat dies Mittel bey andern nicht angeschlagen. Er gab in der Folge 6 bis 8 Gran des Tags. Maret hat eine ähnliche Kur bewirkt. Durand hat auch die Fallsucht damit gehoben. Es erregt gemeiniglich Wallungen. (112)

Sublimat. Herr van Swieten hat in spätern Zeiten die tägliche Gabe desselben bis auf einen Gran erhöhet. Er ließ nämlich in 14 Unzen oder 28 Löffeln Branntwein 16 Grane auflösen, und davon Morgens und Abends einen Löffel voll nehmen. (69)

Ein

Ein Weib wollte sich mit einer starken Auflösung des Sublimats umbringen. Da sie aber den Geschmack sehr unangenehm fand, so hörte sie auf zu trinken, nachdem sie nur einen Löffel voll genommen hatte. Sie fühlte sogleich eine brennende Hize im Schlunde, bekannte ihre Thorheit und bat um Hülfe. Man gab ihr häufig warmes Wasser und Oehl, hernach Kalchwasser und Oehl, und zwischen ein die Schwefeltinktur in einem erweichenden Dekokt, so durch Manna und Sennesblätter laxierend gemacht worden war. Auf diese Mittel ward ihr Mund und Schlund heil, sie befand sich in wenigen Tagen vollkommen wohl, und wurde gänzlich von einer eingewurzelten Krätze und hartnäckigen venerischen Zufällen befreyet, gegen welche sie andere Queckfilbermittel lange Zeit fruchtlos genommen hatte. — Eine Mischung aus 3 Gran Sublimat, 2 Unzen Rosenwasser und 1 Unze Veilsaft, davon alle Morgen 1 Löffel voll genommen wurde, heilte einen eingewurzelten Magenschmerz (heart-burn) erweckte aber einen hartnäckigen Speichelfluß, da sie kaum anderthalb Grane Sublimat genommen hatte. — Pillen aus 20 Granen Sublimat, der mit eben so viel Kampfer und ein paar Tropfen Wasser abgerieben

worden, und aus 2 Quenten pil. cocciae, heilten in kurzer Zeit eine Anzahl Soldaten, welche Zufälle einer neuen venerischen Ansteckung hatten. Man gab alle Abend den vierzigsten oder zwanzigsten Theil dieser Masse, und ließ häufig Pappelthee nachtrinken. Sie machten nicht die geringste üble Wirkung. Diese Pillen hatten in sehr vielen ähnlichen Fällen den besten Erfolg gehabt. — Die Swietensche Auflösung hat doch oft den Speichelfluß erregt, den Magen verderbt, blutige Stühle und große Schmerzen gemacht, vielleicht weil der Sublimat hier nicht genug verdinnt ist, weil er sich aus der Auflösung in Branntwein niederschlug. Das gemeine, aber destillirte Wasser ist das beste Auflösungsmittel des Sublimats. Ich ließ 16 Grane Sublimat in einer Pinte Rosenwasser auflösen, und 1 Unze davon auf verschiedene male in 24 Stunden in 32 Unzen eines Dekokts nehmen, welches von 2 Unzen Sassaparillwurzel und einer halben Quente Kellerhalswurzel, die mit 2 Quart Wasser bis auf 32 Unzen eingekocht und mit einer gehörigen Menge Zucker versüßt wurden, bereitet war. Die Kranken mußten zugleich ein Hemd von Flanell auf dem bloßen Leibe tragen. Ich verminderte die Dose der Auflösung,

wenn

wenn das Mittel purgierte, so lange, bis es diese Wirkung nicht mehr äusserte, (denn je länger der Sublimat im Körper bleibt, desto heilsamer sind seine Wirkungen,) und ich habe unzählige Beyspiele gesehen, daß dieses Mittel in 20 bis 30 Tagen die hartnäckigsten venerischen Zufälle geheilt hat, und daß es nicht einmal seine Wirkung versagt, oder Beschwerden verursacht hat. Dennoch haben die Sublimatpillen oft geholfen, wenn das Dekokt vergeblich gebraucht worden und die Krankheit noch neu war; und im Gegentheil hat das Dekokt besser gewirkt, als die Pillen, wenn das Uebel schon eine gewisse Stufe erreicht hatte. Das Dekokt hat sich auch in vielen andern Krankheiten, in Ausschlägen, faulen, schmerzhaften Geschwüren, in der anfangenden Blindheit, in Geschwüren und Entzündung der Augen, in Flüssen, im eingewurzelten Hüftweh und in der fliegenden Gicht sehr heilsam bewiesen, selbst wo andere Queckfilbermittel, Spiesglasmittel nichts gefruchtet hatten. Doch weiß ich kein einziges Beyspiel, da es geholfen hätte, wenn der Ausschlag trocken, oder schuppicht, und kein Verdacht oder Zufall eines venerischen Zunders zugegen war. Auch ist es nicht in allen Arten der Gicht, Hüftweh und Gliederschmerzen untrüglich.

Die

Die heilsame Wirkung des Queckſilbers iſt die, daß es ſich mit den ſcharfen Salzen der Lymphe verbindet und ſie mildert, ſo wie das lebendige Queckſilber die Schärfe des Sublimats mildert, und den verſüßten Merkur darſtellt. Im Sublimat verläßt das Queckſilber die Salzſäure, und verbindet ſich mit den ſchädlichen Salzen der Lymphe, weil es mit dieſen in näherer Verwandſchaft ſteht. Eine ſtarke Gabe rohes mit einem ſchleimichten Weſen vereinigtes Queckſilber wirkt bey denen, die Säure im Magen haben, gelinder, als eine kleinere, und macht unglaublich weniger zum Speichelfluß geneigt, weil viel Queckſilber die Säure bindet, wenig aber ihre Wirkung erhöhet. — Nicht die Ausleerung des Speichels macht, daß die Salivation vor andern Methoden das Queckſilber zu brauchen, heilſam iſt, ſondern der Aufenthalt des Merkurs im Leibe, ohne welchen kein Speichelfluß erfolgt. — Das Queckſilber iſt vornehmlich im veneriſchen Uebel heilſam, weil es mit der veneriſchen Schärfe in näherer Verwandſchaft iſt, als mit den Schärfen anderer Krankheiten. * (28)

Herr

* Und dieſe verſchiedene Salze, welche die Krankheiten erwecken, ſind alle ſaurer Art,

und

Herr Beaume hat ihn mit großem Vortheil bey der geilen Seuche im Bad gebraucht, welches eben das thut, was das Einschmieren. Es ist dabey niemals zum Speichelflusse gekommen. Zuweilen greift es die Blase an, und dann muß man einen Tag im bloßen Wasser baden. (171)

Thee. Der grüne und der Theebohe sind nicht der Zahl der Blumenblätter nach, sondern nur durch die Natur des Bodens, die Kultur und die Trocknungsart verschieden. Herr Lettsom hat aus einheimischen Pflanzen bald einen Theebohe, bald einen grünen Thee bereiten können. Grüner Thee wird durch gelinde Hize und wiederholtes Rösten erhalten. Es ist gewiß, daß kein Kupfer darinn steckt. — Ein in den Aufguß gelegtes Stück Fleisch gieng erst nach 70 Stunden in Fäulnis über. Das abgetriebene Wasser roch stark, verrieth aber nichts Zusammenzies

und das Queckſilber zieht nicht nur diese krankmachende Säuren, sondern auch die, so zum natürlichen Zustande der Säfte gehören, an sich, daher gewinnen die Laugensalze im Leibe die Oberhand, wo Queckſilber gebraucht wird, daher ist das Queckſilber eine septische Substanz — Säze, die alle wenigstens eben so guten Grund haben, als die im Texte.

ziehendes. Ein halb Pfund gab über sechstehalb Unzen eines bittern, zusammenziehenden, wässerichsten Extrakts. Auf das Einsprüzen des destillirten Wassers in den Unterleib eines Frosches wurden dessen Schenkel lahm; es erfolgte eine allgemeine Unempfindlichkeit. Als das abgezogene Wasser an den entblößten ischiadischen Nerven gebracht wurde, ward der Frosch innerhalb einer halben Stunde an den Füssen gelähmt, und starb hernach. Das aufgelößte Extrakt auf eben diese Weise angebracht, that keine merkliche Wirkung. Die besänftigende Kraft hängt also besonders vom riechbarn Wesen ab, welches im grünen Thee die Oberhand hat. Eine Person, die, so oft sie sehr feinen grünen Thee trinkt, mit einem Eckel, mit Ueblichkeit und einer allgemeinen Schwäche befallen wird, empfand eben diese Zufälle, als sie 2 Quentchen dieses riechenden Wassers genommen hatte. Ein Theehändler, der mehr, als ein hundert Kasten Thee an einem Tage bes roch, wurde den andern Tag mit heftigem Schwindel, Kopfschmerzen, Krämpfen, Verlust der Sprache und des Gedächtnisses befallen, wovon er sich zwar allmählich etwas erholte, doch in der Folge gelähmt starb. — Verschies

dents

deutlich hat das Einathmen des feinen Theestaubs ein Blutspucken erweckt. (114)

Es scheint falsch zu seyn, daß der Thee nicht mehr schade, als eine gleiche Menge warmes Wasser. Viele Leute trinken täglich 3 bis 4 Tassen warmes Wasser, ohne was übles darauf zu fühlen, hingegen, wenn sie die nämliche Menge Thee geniessen, so werden ihnen 24 Stunden lang die Hände zittern. (88)

Die guten Wirkungen des Thees sind dem warmen Wasser, die schlimmen aber dem Kraute vorzüglich zuzuschreiben. Der Quendel benimmt demselben seine schädlichen Kräfte. (109)

Tollbeere, Belladonna. Auf einen heftigen Schmerz im Schlunde und an der Zunge, der Essen und Reden verhinderte und die Erstickung drohete, folgte nach 3 Wochen, da derselbe abnahm, eine fast skirröse Härte der Zunge. Auf die erste Dosis von 2 Granen, die der Kranke jeden Abend nahm, folgte Schweiß und ein unglaublich großer Abgang des Harns. Nach der dritten Gabe fieng schon die Spize der Zunge an beweglich zu werden, und nach 13 Gaben verschwand das Uebel völlig. Aus dem häufigen Abgang eines blassen Harns schließt man mit Recht,

daß

daß die Härte der Zunge von einem bloßen Krampfe hergerührt habe. * (28)

Eine Weibsperson, die einen Krebs an der Wange hatte, brauchte das Tollkraut sehr vorsichtig, und fand sich gar bald erleichtert. Das Geschwür grif nicht mehr um sich, gab guten Eyter, und schloß sich endlich. Allemal, wenn das Geschwür wieder aufbricht, sezt das wiederholte Mittel dem Uebel Gränzen, doch wird der Schaden niemals völlig zugeheilt. Ihr Sohn, der mit einem Krebse an den Lippen behaftet war, stieg von einem halben bis auf 12 Gran vom trockenen Kraute, wodurch der Eyter verbessert, und der Schaden bis zu einem kleinen, mit Schorf bedeckten Loche geheilt ward. Das Kraut machte ihm viel Hize, und schnürte den Hals zusammen. Endlich bekam er ein Blutbrechen, und starb. Cullen schrieb diesen Blutfluß dem Tollkraute zu. (109)

Herr Graham hat sie seit vielen Jahren äusserlich in Verhärtungen und Geschwüren mit Nuzen gebraucht. So hat er mit den Wurzeln in Milch zum Brey gekocht, eine Geschwulst im

Mast-

* Oder daß ein Krampf damit verknüpft gewesen, oder daß die Pflanze harntreibend sey.

Mastdarm zertheilt, die zuerst eine Verstopfung des Leibes zuwege brachte, und endlich so gar der Klystierpfeife den Eingang versagte. Er ließ den Brey Morgens und Abends an den After und ans Mittelfleisch bringen. (132)

Die Blätter derselben sind von Herrn Evers verschiedenen melancholischen Kranken mit gutem Erfolge gegeben worden. Ein junger, munterer Reuter befand sich nach der Waffenübung an einem sehr heissen Tage sehr übel, und ward von den heftigsten Zückungen überfallen. Herr Evers sah ihn Abends sehr entkräftet: sein Puls war schwach, seine Glieder kalt, sein Athmen tief und seufzend, und sein Unterleib gespannt. Der Kranke antwortete nicht, blieb unbeweglich auf einer Stelle; verschluckte aber doch ohne Widerwillen, was man ihm zu trinken gab. Man ließ ihm zur Ader, machte von Brechmitteln, Digestiven, Blasenpflastern, den Meerzwiebelpillen, dem tartarisirten Weinstein Gebrauch, aber ohne Erfolg. Der Unterleib blieb gespannt, und der Kranke vollkommen melancholisch. Herr Evers ließ ihn nun alle Morgen 5 Grane Pulver von den Blättern der Belladonna mit eben so viel Rhabarber nehmen, und bemerkte darauf eine mehrere Absonderung

des Urins, oder auch des Schweisses. Nach dem Verbrauch zwölf solcher Prisen ward der Kranke allezeit mit 4 Loth Sedlizer Salz purgirt, wornach er sich besser befand. Nach 14 Tagen war der Puls etwas geschwinder, der gespannte Unterleib etwas schlanker, die Gesichtsfarbe lebhafter. Er fieng an sich einige Bewegung zu machen, und allein zu essen und zu trinken. Nach einem 5 Wochen langen Gebrauch dieser Arzney fiel er in einen 22stündigen Schlaf, und erwachte vollkommen munter und gesund. — Ein melancholischer Mann von 54 Jahren, dessen Unterleib ebenfalls gespannt war, und der nur alle 4 oder 5 Tage offenen Leib hatte; ein anderer von 40 Jahren, der zugleich einen Schmerz in der rechten Seite, triefende Augen und einen Ausschlag im Nacken hatte, ward auf gleiche Weise geheilt. — Ein hagerer Mann von 39 Jahren, gelben, finsterm Ansehen, sprach viel ohne Zusammenhang, weinte oft wider Willen, klagte über ausserordentlichen Appetit, und abmattende Nachtschweisse. Ueber den 4. oder 5. Tag bekam er einige geringe, aber sehr entkräftende epileptische Anfälle. Auf den Gebrauch der Belladonna verlohren sich die epileptischen

Anfälle und die Nachtschweisse, sein Appetit wurde natürlich, und am Ende des zweyten Kurs monats war er vollkommen geschickt, seine Geschäfte zu verrichten. — Eine Frau klagte über anhaltende Kopfschmerzen, Ohrensausen, und wurde oft mit einem Zittern der Glieder befallen, welches sich mit Zuckungen und kalten Schweissen endigte. Ihr Leib war fast immer verstopft, und mit Blähungen angefüllt; Aufstoßen und Erbrechen machte ihr einige Erleichterung. Sie zweifelte an ihrer Seeligkeit u. s. w. Ein Schreck unterdruckte ihr am 3. Tage nach der vor 5 Monaten erfolgten Entbindung die Reinigung: an der linken Seite des Unterleibs bemerkte man eine Härte, von der Größe einer gedoppelten Hand. Nachdem sie 3 Wochen die Belladonna gebraucht hatte, fand sich ein übel riechender Blutfluß aus der Mutter ein, mit großer Erleichterung. Sie nahm hernach Feilspäne mit Rhabarber, die einen abermaligen Mutterblutfluß bewirkten. Sie ward vollkommen heil. — Eine Frau gerieth nach einem heftigen Verdruß in eine Raserey. Sie aß, trank und schlief nicht, und hatte keine Oeffnung, ihr Puls war, wie bey allen vorhergehenden

Kranken, klein und langsam, ihre Gesichtsfarbe weis und verfallen. Seit anderthalb Jahren war sie mit Blähungen und Magendrucken behaftet. Herr Evers gab ihr Morgens und Abends 8 Grane. Nach der vierten Dosis fiel sie in einen vierstündigen erquickenden Schlaf. Beym Erwachen war sie matt, forderte zu trinken, und nahm mit Appetit eine Suppe. Sie bekam 3 Loth Sedlizer Salz, und hernach 14 Tage lang jeden Abend 5 Grane Belladonna mit eben so viel Rhabarber, und ward gesund. (192)

Ulmenbaumrinde, Rüsternrinde, Cort. Ulmi campestris Linn. Sie hat sich in einem langwierigen juckenden Ausschlag an den Armen und Schenkeln; in einem rothen, mit einem kleyenartigen Wesen bedeckten und in breiten Flecken über den ganzen Körper verbreiteten Ausschlage; in einem trockenen weissen Grinde, damit der ganze Leib besezt war, das ist, in einer Art des Aussazes; in einem feuchten Ausschlage, da die Haut wie geschunden war, und scharfe Jauche häufig ausschwizte; in breiten zusammenfliessenden, juckenden, mit weissen Grind bedeckten Blattern, überhaupt in Hautkrankheiten heilsam erwiesen, auch wenn die Kranken viele Jahre lang allezeit

im

im Herbste oder Frühling damit geplagt gewesen waren. Herr Lyson hat 4 Unzen frisch vom Baum genommene Rinde mit 2 Quart oder 4 Pfund Wasser bis auf 1 Quart einkochen, und davon täglich zweymal eine halbe Pinte trinken lassen. Im Frühling nahm er die Rinde von kleinern Zweigen, die zunächst am Holze ist, im Herbste aber die Rinde von den Wurzelästen. Sie führt nicht ab, daher auch insgemein abführende Mittel damit verbunden worden sind. Der Ausschlag ward oft im Anfang häufiger, auch wenn sie die besten Dienste gethan hat. (12)

Vitriolgeist ist zu Göttingen in Faulfiebern zu 2, ja sogar zu 4 Unzen innerhalb 24 Stunden gegeben worden. Herr Collin hat ihn auch mit Kampfer vermischt gegeben. (163)

Wasser, kaltes. In Deutschland hat man mehr schlechte als gute Folgen vom Waschen des Kopfs mit kaltem Wasser erfahren. * — Die

* Die Taubheit ist in verschiedenen Fällen ohne Zweifel blos eine Folge des kalten Waschens des Kopfs gewesen. — Ueberhaupt ist der äusserliche Gebrauch des kalten Wassers so lange blos gewagt, so lange man nicht sichere Kennzeichen von dem gesunden Zustande

Russischen und Liefländischen Taufregister zeigen, in Vergleichung mit andern Ländern, eine größere Anzahl gestorbener Kinder, und doch sind die, welche nach dortigem Gebrauche nach der Geburt in das kalte Wasser getaucht worden, und bald darauf gestorben sind, nicht darinn angemerkt. Die Alten, so das Baden der Kinder anriethen, wohnten in warmen Ländern, wo das Wasser lau ist. Ist der Schlaf auf das kalte Bad eine gute Folge desselben, oder vielmehr eine Betäubung? (137) — Eine Geschwulst am Fusse wurde nach wiederholten Gebrauche eines kalten Fußbades so groß, daß ihr Umfang 46 Zolle betrug. Endlich zeigte sich in der Gegend der Wade ein Beutel. Man öfnete ihn, und es floß eine Menge Wasser aus. Aber bald darauf entstand ein starkes Fieber, ein heftiger Schmerz in der Geschwulst, und die Kranke starb an einem allgemeinen Brande. (139)

Wasserfenchel, Peersat, Phellandrium aquat. Auch in der Gegend am Don sterben die Schaafe, wenn sie davon fressen. (83)

Der

stande der innern Theile, von dem gleichförmigen Widerstande der Gefäße hat.

Der Saame wird im Braunschweigischen vom gemeinen Manne in frischen Wunden, Quetschungen, Beinbrüchen, in Nabel- und Leistenbrüchen, in alten und krebsartigen Geschwüren, im Blutspucken und in der Lungensucht, in der Mutterkrankheit, in Wechselfiebern mit Nuzen gebraucht. Er ißt täglich Morgens eine gute Menge auf Butterbrod. Die verwundete oder gequetschte Stelle verbindet er Morgens nur mit nüchternem Speichel. Herr Lange hat oft gesehen, daß durch diese einfache Heilart große, frische Fleischwunden in unglaublich kurzer Zeit geheilt worden sind. Eben dieses versichert er von sehr alten, bösartigen, skorbutischen, krebshaften Geschwüren. — Er verbessert und mindert den Auswurf und den Husten der Lungensüchtigen, und ist den Engbrüstigen zuträglich. Er treibt die Blähungen über und unter sich aus, und erleichtert hysterische und hypochondrische Kranke. — Herr Lange giebt ihn Morgens und Abends von einem Skrupel bis auf 3 Quenten, und sezt zuweilen die Fieberrinde zu. (203)

Weidenrinde. Die Rinde der Bruchweide hat die mehresten gummösen Theile und die meiste Bitterkeit: die Rinde der Baumwollenwei-

de, S. pentandra, die mehresten balsamischen, ähnlich-geistigen; die Rinde der Salweiden, S. caprea, und der weissen Weide die mehresten harzichten und erdichten Theile. Die Rinde der Baumwollenweide ist am meisten herzstärkend und balsamisch, die Rinde der weissen Weide aber am meisten zusammenziehend. Je älter die Aeste sind, desto stärker zieht die Rinde zusammen, und desto weniger bitter und balsamisch ist sie. Eben dieses gilt von den Blättern. Die Baumwollenweide ist den Kranken am wenigsten zuwider. — Das abgezogene Wasser von der Baumwollenweide ist herzstärkend, das von der Bruchweide eckelhaft. Die wässerichten Aufgüsse, besonders die kalten, sind sehr balsamisch und bitter, die mit Wein gemachten erquickend und schwächer, die mit Brantwein schicken sich nur für starke Körper. Der Aufguß mit Essig widersteht der Fäulnis besonders. Die wässerichten Extrakte sind den geistigen vorzuziehen. — Das Wasser von der Rinde der Baumwollenweide hat einen vom Schlag gerührten Alten belebt; der wässerichte Aufguß hat sich bey ein paar Kranken stärkend erwiesen. (115)

Weingeist, der einen Geruch von einem ätherischen Oehl angenommen hat, wird davon befreyet, wenn er über Asche abgezogen wird. Man nimmt zu 12 Pinten Weingeist, 2 Pfund Asche von Reisig. Die erste Pinte des übergetriebenen Geists hat noch den Geruch, aber mehr als neun nachfolgende Pinten sind vollkommen rein. (94)

Weinöhl. Herr Westendorf hat durch die bloße Destillation des stärksten Weingeists ein wahres Weinöhl erhalten. (79)

Weinsteinkrystallen werden in Venedig so bereitet: Man trocknet den rohen Weinstein mit der Hefe in eisernen Gefäßen, und macht sie durch Umrühren mit Besen zu Pulver; welches in Fässern mit kochendem Wasser ausgelaugt wird. In dieser abgegossenen Lauge sammlen sich auf dem Grund des Gefäßes gute, aber noch unreine Krystallen, welche in einem Kessel in reinem Wasser über gelindem Feuer und bey wiederholtem Umrühren aufgelößt, und so bald die Auflösung röthlicht oder gelblicht wird, eine halbe Stunde stark gekocht werden. Wenn die kochende Lauge mit Eyerweis, welches anfänglich mit kaltem Wasser und hernach mit der kochenden Lauge geschlagen

worden, und mit eingesprengter Asche funfzehenmal abgeschaumt worden, so findet man in der erkalteten Lauge die reinsten Weinsteinkrystallen. (82)

Weiswurz, Rad. sigilli Salom. Eine halbe Unze in Milch gekocht, und alle Abend getrunken, hat bey schmerzhaften Zacken und starkem Goldaderflusse gute Dienste gethan. (109)

Wiesenkresse, Cardamine. Eine epileptische und tobsüchtige Weibsperson, die das Extrakt des Stechapfels, und die Belladonna, jenes mit einer vorübergehenden, und diese mit einer beträchtlichen Erleichterung genommen, aber noch leichte, einer Ohnmacht ähnliche epileptische Anfälle hatte, die wieder häufiger zu werden anfiengen, nahm vom Jul. 1769 bis in den Sept. 1770 reichliche Gaben von dem Pulver der Blumen der Wiesenkresse. Ihre Anfälle wurden wirklich seltener und schwächer. Hingegen hat dieses Mittel bey vielen andern Fallsüchtigen der Erwartung nicht entsprochen. (77)

Wollkraut, Verbascum, hat nichts Erweichendes, vielmehr was Scharfes. (109)

Wolverleyblumen, flor. Arnicae. Herr Collin erweißt mit 28 Fällen die Heilkraft derselben

selben in der Lähmung. Dieses Uebel war bald vom Schrecken oder Zorn, bald von einem Schlagflusse, von vorhergegangenen heftigen Schmerzen, von Erkältung, von einem Fall, von der Gicht, von einer Versezung auf die Nerven, bald von einer unkenntlichen Ursache entstanden. In einigen Fällen war der ganze Rumpf mit den Gliedern, in andern die halbe Seite, oder ein einzelnes Glied, oder nur ein Theil desselben gelähmt. Ein Mädchen wurde nach einem Schreck paraplektisch und sprachlos; auch konnte sie nicht ohne große Schwierigkeit schlingen. Nach vielen vergeblichen Versuchen gab man ihr auf vier oder fünfmal jeden Tag folgenden Anguß. ℞. Flor. Arnicae dr. unam, Inf. c. Aq. fervid. q. 5. p. $\frac{1}{2}$ hor. vase clauso, colat. ℔. 1. adde syrup. flor. Chamom. unc. unam. M. Den vierten Tag darauf fieng sie an zu reden, leichter zu schlingen, und Hände und Finger einigermassen zu bewegen. Sie ließ mehr Urin, und hatte leichtere Oeffnung. Vom 8. Tage an bis zum 17. litte sie zuweilen schmerzliche Erschütterungen in den untern Gliedmassen, und hernach auch reissende Schmerzen, die Besserung nahm aber zu, und binnen 4 Wochen war sie gesund. — Ein Mann von

60 Jahren ward, nachdem er durch Friktionen eine Geschwulst am Hals zurück getrieben hatte, vom Schlag gerührt, der eine Paraplegie, mit Unbeweglichkeit des Kopfs zurück ließ. Sechs Wochen darauf nahm er das beschriebene Mittel, welches ihm schon am andern Tage Reissen in den Gliedern und vornehmlich im Hals erweckte. Den dritten Tag bekam er einen Anguß von zwo Quenten Wolverleyblumen. Dieser vermehrte die Schmerzen, und verursachte ein vorübergehendes Zittern. Den neunten Tag der Kur konnte er den Kopf frey bewegen, und in alle Glieder fieng Beweglichkeit zurück zu kehren an; vier Wochen darauf war die Lähmung vollkommen gehoben. — Ein anderer Mann von 60 Jahren, der nach dem Essen auf einmal stammelte, und auf der ganzen linken Seite gelähmt wurde, kam dadurch innerhalb 3 Monaten zum Gebrauch seiner Glieder. — Bey einer jungen Weibsperson war die Lähmung ein Zufall einer heftigen Hüftnervengicht. Diese ward binnen 14 Tagen von Schmerz und Lähmung befreyet. — Eine alte aber starke Frau, die den Harn und Stuhlgang nicht halten konnte, heilten die Blumen in weniger als 5 Wochen. — Ein junger Mann verlohr nach überstandenen Pes

techien

techien Empfindung, Wärme und Bewegung. Da die bekannten Mittel nicht halfen, so gab man ihm jeden Tag eine Lattwerche aus 3 Quenten Wolverleyblumen und Honig, nach 5 Tagen war die Hand warm; er empfand darinn ein Kriechen, und konnte sie etwas bewegen, und am 7. Tag der Kur war Empfindung und Bewegung hergestellt. Die Wolverleyblüthen eröffnen die verstopften kleinen Gefäße des Gehirns, und bringen die dahin versezte Materie in Bewegung, wenn nur die Nervenröhren noch nicht verwachsen sind, daß aber dieses doch nicht so leicht geschieht, erhellt daraus, daß auch langwierige Lähmungen damit geheilt worden sind. Sie sind da ein kräftiges Heilmittel, wo die Lähmung von einer in den Nervenscheiden stockenden Feuchtigkeit herrührt, wie sie denn oftmals auch Gelenkwassersuchten und andere äusserliche Wassergeschwulsten geheilt haben. Schwache übel aussehende Leute erlangen während dem Gebrauch derselben Kräfte, Munterkeit und gesunde Farbe.

Herr Collin hat mit eben diesen Blüthen 9 Kranke vollkommen vom schwarzen Staar befreyet. Bey den meisten entstand die Blindheit nach einem Fleckfieber, bey einem einzigen ohne

eine,

eine, in die Augen fallende Ursache. Sie heilten nicht nur die Blindheit, sondern auch das Rasen, und stärkten das Gedächtnis. Die Kur dauerte nie über 6 Wochen. Oft waren die Kranken in weit kürzerer Zeit hergestellt. — Eine gesunde Jungfer bekam in ihrem 22. Jahr plözlich den schwarzen Staar; 6 Jahr hernach ward auch das linke Aug so schwach, daß sie nur grösere Gegenstände erkennen konnte. Sie fieng den 3. Jun. an täglich 1, und denn 11. zwo Quenten Wolverleyblüthen in einem Anguß zu nehmen. Den 12. klagte sie über wiederholtes Stechen und Brennen in beyden Augen. Den 28. war das Unvermögen, den Harn zu halten, welches ein hiziges Fieber im lezten Herbste zurück gelassen hatte, gehoben, die Pupille des rechten Augs beweglich, und die Sehkraft des linken etwas stärker. Den 18. Jul. unterschied sie nahe Gegenstände mit dem rechten, und mit dem linken Auge befand sie sich im Stande eine Nadel einzufädeln. Den 6. Sept. waren beyde Augen vollkommen gut. Sie nahm während der ganzen Kur ausser dem Anguß viermal eine Purganz. — Ein Mädchen von 23 Jahren, blieb nach einem epidemischen Fleck-

fieber

fieber noch verwirrt, und wurde den 27. Tag der Krankheit auf beyden Augen blind. Ihre Pupillen waren sehr erweitert. Auf den Nacken gelegte spannische Fliegen machten keine Veränderung. Sie bekam also vom 7. Dec. an täglich eine halbe Unze Blüthen in einem Aufguß. Hierauf hatte sie oft einen gelinden Schweiß. Den 11. hörte sie auf zu deliriren. Der Stern wurde kleiner, und sie unterschied Tag und Nacht. Den 16. sah sie vollkommen gut, und befand sich wohl.

Herr C. hat endlich Krämpfe und Gichter, die von einer die Nerven, bey ihrem Ursprunge, oder in entferntern Gegenden reizenden Schärfe, oder auch auf eine noch unbekannte Weise von heftigen Leidenschaften, Zorn, Schrecken u. s. w. hervor gebracht wurden, mit den Fallkrautblüthen geheilt. — Ein Mädchen verlohr durch den Schreck den rechten Gebrauch der Arme. Sie zitterte, wenn sie die Hände bewegen, oder die Arme erheben wollte. Nach vergeblichen Versuchen, ihr zu helfen nimmt sie vom 1. Jul. an täglich zwo Quenten Wolverleyblumen. Den 4. Jul. empfand sie eine schmerzliche Erschütterung, der elektrischen ähnlich, und ein Kriechen

in beyden Armen. Den 10. konnte sie den rechten Arm fast ohne alles Zittern aufwärts und zurück führen. Den 12. war der freye Gebrauch dieses Glieds hergestellt. Mit dem linken Arm gieng es langsamer, und Herr C. mußte das Eisenhütlein zu Hülfe nehmen, um einen im Oberarm festsizenden Schmerz, der die freye Bewegung noch hinderte, zu heben. — Ein Vergolder zitterte mit den Händen, Füssen und der Zunge dergestalt, daß er weder allein essen, noch stehen, noch sprechen konnte. Er nahm täglich eine Quente Blüthen. Nach 8 Tagen sprach er leichter und deutlicher, und zitterte weniger; noch ehe 4 Wochen vergiengen, war alles Zittern verschwunden. — Der Maurer, den der Kampfer von Schmerzen befreyet hatte, ward durch diese Blüthen innerhalb 14 Tagen auch vom Rückenkrampfe geheilt. Sie erregten am 3. Tage Brennen und Stechen in der Oberbauchgegend, ein Zurückziehen des Nabels, und eine Empfindung, als wenn mit großer Gewalt eine Flüssigkeit in den Ruckgrad gesprizt würde, die mit einer starken Erschütterung begleitet war, und gleich darauf konnte er den Hals nach allen Seiten, den Rumpf aber ein wenig bewegen. Er ließ mehr Harn, als er

Getränke zu sich nahm, und sein Harn war roth. Auch hatte er einen wässerichten Durchfall. Man gab ihm neben dem Aufguß ein Dekokt der Sassaparillwurzel mit Diakodium. In den folgenden Tagen empfand er noch Erschütterungen und Leibreissen. Es zeigte sich die blinde Goldader, auf welche Blutegel gesezt wurden. Den 8. Tag bekam er den Aufguß von 3 Quenten, worauf er 3 Tage ein Kriechen im Rückgrad und von da an den kurzen Ribben hin bis in die Magengegend spürte, und vollkommen genas. — Ein junger Mensch, der nach einem Fleckfieber Konvulsionen der Halsmuskeln litte, — ein anderer, der in einem neu erbauten Hause wohnte, und vielleicht mit seinem Abendbrod etwas rohes Queckſilber bekommen hatte, und bald darauf mit Kopfschmerzen und Zittern an Händen und Füssen befallen wurde, — ein Mädchen von 14 Jahren, die nach einem, durch aufgelegte, mit dem Rauch von Olibanum geschwängerte Tücher, zurück getriebenen Rothlauf den Hundskrampf, und auf eine Erkältung auch den Rückenkrampf bekommen hatte, — und ein anderes von 13 Jahren, die am achten Tage eines Entzündungsfiebers heftig erschrak, und darauf einige Wochen lang täglich 5 bis 6 mal von Kons

vulsionen ergriffen wurde, — alle diese wurden mit den Blüthen der Arnika geheilt. Muß man, fragt Herr Collin, aus allem diesen nicht schliessen, daß entweder dieses Mittel mit einer specifiken Kraft auf Gehirn und Nerven wirke? oder daß diese Blüthen die kleinen Gefäße des Gehirns, die durch den von den Leidenschaften bewirkten Antrieb der Säfte nach demselben so sehr erweitert worden, daß dickere Feuchtigkeiten in sie dringen und sie verstopfen konnten, eröffnen?

Gemeiniglich empfinden die Kranken bey dem Gebrauche dieses Mittels ein Kriechen, wie von Ameisen, reissende, brennende, stechende Schmerzen, zuweilen den elektrischen ähnliche Erschütterungen, darauf denn entweder schnelle oder allmähliche Besserung folgt, wenn anders die Krankheit nicht unheilbar ist. Doch können die Muskeln solche Veränderungen leiden, daß die Bewegungen nicht so bald wieder geschehen können, als die Nerven eröffnet sind, und diese Veränderungen können ausser der Arnika noch den Gebrauch anderer Mittel nothwendig machen, wenn die Heilung erfolgen soll; zuweilen ists nicht möglich, den natürlichen Zu-

stand

stand der Muskeln herzustellen. * Die Blüthen treiben bey einigen den Harn, bey andern den Schweiß. Bisweilen helfen sie, ohne eine in die Augen fallende Ausleerung zu bewirken.

Wenn die Kranken einen vollen, starken, harten Puls haben, so muß vorher die kühlende Heilart angewendet werden, und man muß die Blüthen nicht eher verordnen, als bis der Puls anzeigt, daß die Vollblütigkeit, oder die inflammatorische Dichtigkeit des Blutes gehoben, oder vermindert ist; in zweifelhaften Fällen verbindet man mit dem Aufguß den Salpeter. Ist der Körper voll von wässerichten Feuchtigkeiten, so müssen ausleerende Mittel und Blasenzüge vor und während der Kur gebraucht werden. Die ganze Kurzeit durch muß der Leib immer

* Herr Collin hat also doch wohl auch Fälle gehabt, da das Mittel nicht geholfen hat. Man würde sich nachgemachte, aber fehlgeschlagene Versuche weniger verdriessen lassen, wenn auch die mißlungenen Kuren nicht angezeigt würden. Aber würden die Entdeckungen alsdann auch Aufmerksamkeit genug erwecken, und zu weitern Untersuchungen antreiben?

offen erhalten werden. Zuweilen leiden die Kranken, zumal im Anfang der Kur, einige Beschwerden im Magen, oder unter den kurzen Ribben, den sie auf verschiedene Weise beschreiben; selten müssen sie sich brechen. Man kan diese Beschwerden mildern, wenn man einwickelnde, beruhigende Dinge damit verbindet.

Herr C. verordnet die Arnika entweder in einem Infusum, oder in Substanz. Das Infusum bereitet er aus einem Pfunde Wasser und einer Drachme, bis zu einer halben Unze Blüthen. Er läßt es in einem bedeckten Gefäße eine halbe Stunde kochen, und dann durch Leinwand laufen. Diese Portion läßt er in einem Tage nach und nach austrinken. Vom Pulver verordnet er täglich 2 bis 3 Quenten mit Honig zu einer dinnen Lattwerche gemacht. (65)

Auch Herr Richter hat die Blüthen der Arnika im schwarzen Staar versucht. Es hat dann und wann geschienen, daß sie einigen Nuzen schaften, aber das, was sie dem Herrn Collin geleistet haben, haben sie ihm nie geleistet, ob er sie gleich nicht selten in so starken Dosen verordnete,

te, daß die Kranken nicht geringe Beschwerden davon empfanden. * (66)

Wurmsaamen, richtet, so wie bittere Pflanzengewächse überhaupt, wider die Würmer wenig aus. (109)

Würze, Malztrank. Herrn Collin's Erfahrungen bestätigen die heilsamen Wirkungen des abgekochten Gerstenmalzes. Es stillt das Erbrechen, hemmt die Fäulnis im Blute und in den Verdauungswegen, die scharbockichte Abartung der Säfte, befördert die Verdauung, löscht schnell den Durst, und nährt. Er ließ 6 Unzen Gerstenmalz in 1 Maas Wasser eine viertel Stunde kochen, und hernach mit 4 Skrupel Fenchensaamen und 2 oder 3 Quenten Süßholz 4 Stunden in einem bedeckten Gefäße an einem warmen Orte stehen, und davon täglich 2 bis 3 Pfunde trinken.

* Unter allen von Wien aus empfohlenen und von mir versuchten Mitteln ist dieses das einige, das meiner Erwartung nicht entsprochen hat. Es hat weder in Lähmungen der Gliedmassen, noch in dem schwarzen Staar das geringste gefruchtet; ob gleich in den meisten dieser Fälle, nachher gebrauchte Mittel, durch ihre gute Wirkung erwiesen, daß sie nicht unter die unheilbaren gezählt werden konnten.

Eine Frau von 60 Jahren, die seit 10 Jahren nach dem Essen große Bangigkeiten und seit 2 Jahren beständige, aber nach der Mahlzeit vermehrte, brennende, reissende Schmerzen litte, wurde im Anfang des Aprils gelbsüchtig, und gab, was sie genossen hatte, durch ein schmerzhaftes Erbrechen wieder von sich. Sie fieng den 3. Jun. an, täglich dritthalb Pfund Würze zu nehmen, und 1 Pfund Panade. An diesem Tage hatte sie noch einmal Erbrechen, und hernach niemals mehr. Sie schlief ruhiger und länger, und ihre Schmerzen waren viel geringer. Den 12. Jun. verließ sie diese Lebensordnung, und ihre Schmerzen nahmen wieder zu, so oft sie andere Nahrungsmittel genossen hatte; auch stellte sich das Erbrechen wieder ein. Sie starb den 17. Jun. Man fand die Leber und den Magen verunstaltet, am untern Magenmunde ein krebshaftes Geschwür u. s. w. — Eine Frau von 58 Jahren, die seit 3 Jahren Geschwüre an den Füssen, ein bleiches übles Ansehen, ein schwammichtes blaues Zahnfleisch, das leicht blutete und blaue Flecken an allen Gliedmassen hatte, wurde innerhalb 4 Wochen durch den Gebrauch des Malztranks vollkommen hergestellt. Sie nahm täglich 2 Pfun-

de.

de. — Bey einer Frau von 66 Jahren entstanden von unverdaueten Schwämmen Bangigkeiten, Magenschmerzen, Erbrechen und Durchfall, auf welche hernach bitterer Geschmack, Eckel, Abscheu vor Speise, Durst, Trockenheit des Mundes, Verstopfung, Schlaflosigkeit, Mattigkeit folgten. Ein Quotidianfieber änderte nichts in Ansehung dieser Zufälle, und sie blieben auch, nachdem das Fieber auf eine drastische Purganz ausgeblieben war. Den 6. Jul. fieng sie an Würze zu trinken. Den 7. fand sie sich schon erleichtert, den 8. verlohr sich der bittere Geschmack, der Durst, das schmerzhafte Spannen in der Gegend des Magens; sie schlief gut, hatte Appetit, tägliche Oeffnung. Sie fuhr noch 8 Tage fort, sich des Mittels zu bedienen, und gieng gesund aus dem Spital. — Eine Jungfer von 22 Jahren, die seit 9 Monaten im Arrest gesessen und darinn ihre Reinigung verlohren hatte, ward mit einem äusserst stinkenden Durchfalle, und mit einem übelriechenden vielfarbigten Erbrechen, mit Grimmen, Hize und Durst behaftet. Sie trank vom 9. Jänner an des Tags 3 Pfund Malzdekokt. Gleich die folgende Nacht befand sie sich besser. Den 11. Jenner hatte Brechen, Durchfall, Durst

und jeder andere Zufall aufgehört. — Ein Mädchen von 25 Jahren leidet seit anderthalb Jahren brennende, reissende, in der Nacht verstärkte Gliederschmerzen, und hat seit einigen Monaten am Hals schwärende, weiche Knoten, Eckel, bittern Geschmack und weisse Blattern auf der Zunge, sieht übel aus, ist abgezehrt und entkräftet. Sie fängt den 9. Aug. die Würze an, und ihre Geschwüre werden mit einem starken Schierlingsdekokt verbunden. Den 18. ist sie von den Schmerzen an der Zunge, und vom bittern Geschmack befreyet. Die Gliederschmerzen haben sehr abgenommen, und sie hat guten Appetit. Den 30. Aug. Die Blattern auf der Zunge sind geheilt, die Geschwüre geben guten Eyter, die Schmerzen sind vorüber. Im Anfang des Novembers geht sie stark und gesund aus dem Spital. — Ein Mädchen von 21 Jahren, die an einem faulen Fleckfieber lag, oftmals übelriechendes, gallichtes Erbrechen hatte, und sehr schwach war, wurde innerhalb 3 Wochen allein bey dem Gebrauch des Malztranks gesund. (65)

Die Würze, hat, nach Clarcks Versuchen, den Scharbock nicht gelindert. Citronsaft,

saft, Zucker und Wein haben weit mehr ausgerichtet. (116)

Zeitlose, Colchicum. Sie ist ein sicheres und gelindes Mittel, das in gehöriger Dosis niemand schadet, aber vielen hilft. Sie wirkt bey denen Bauchwassersüchtigen, die ein trockenes Temperament haben, geschwinder und in geringerer Dosis, als bey andern, die von Natur schlaffe Fasern haben. Sie hat eben so große auflösende, als harntreibende Kräfte, denn sie eröffnet mit Macht die verstopften Eingeweide des Unterleibs, zertrennt Geschwulsten, und befreyet die Lungen, auch wenn andere Mittel fruchtlos gewesen sind, vom zähen Schleim, es sey nun durch Beförderung des Auswurfs oder auf eine andere, weniger merkliche Weise. — Es ist ein gutes Anzeigen, wenn im Anfange der Kur ein brauner Harn abgeht, der ein braunes, oder auch schwarzes, dickes und häufiges Gewölke macht, und bald darauf eine hellere Farbe annimmt. Dies geschieht sonderlich, wenn die Krankheit schon lange gedauert und gegen andere Mittel sich hartnäckig erzeigt hat. Auch ist es gut, wenn der Harn in den ersten Tagen einen schleimichten, leichten mit mannigfaltig gefärbten kleinen zu Boden sinkens

den Körnern gemischten Saz legt. — Wenn in der Bauchwassersucht bey starken Gaben des Zeitlosenhonigs ein starker Durchfall entsteht, so muß er durch eine Mischung von einwickelnden Dingen und Opium in Schranken gehalten werden. Alsdann folgt oft ein reichlicher Abgang des Harns, der nicht selten auch von heilsamen Schweissen begleitet wird. Zuweilen wird die Bauchwassersucht durch einen allgemeinen häufigen Schweiß grösstentheils gehoben, doch hat es auch Fälle gegeben, da die Geschwulst während dem Gebrauche des Zeitlosenhonigs ohne vorhergegangene merkliche Ausleerung zusammen gefallen ist. — Die Dosis dieses Mittels kan nicht bestimmt werden; sie hängt vom Temperament, von der Art, Grösse, Hartnäckigkeit und Ursache des Uebels, ja auch wohl von der Witterung ab. Auch ists nicht unwahrscheinlich, daß sie nach dem Boden, darinn die Zeitlose gewachsen ist, stärker oder schwächer ist. — Man muß sich nur frischer und saftiger Zwiebeln bedienen. Eine alte, meelichte ist kraftlos, da hingegen eine kleine Portion einer frischen, saftigen Menschen und Vieh krank machen, ja tödten kan. Ein kluger Arzt fängt mit einer kleinen Gabe an, und vermehrt sie nach Umstän-

den.

den. Herr C. hat täglich bis auf 4 Unzen mit glücklichem Erfolge gegeben. — Die Zeitlose ist unter allen bekannten das kräftigste Mittel gegen die Wassersucht, dennoch giebt es zuweilen Fälle, da sie nicht hilft, und da andere Mittel, z. B. eine Mixtur aus Krebsaugen und Oesterreichischen Wein, helfen. Insgemein hat sie ganz allein die Heilung bewirkt, zuweilen aber mußten doch andere, z. B. gelind reizende, stärkende Arzneyen damit verbunden werden. (63)

Ein Mädchen von 23 Jahren hatte schon viele Monate die Hautwassersucht und einen trockenen Husten. Sie hatte schon sehr viel fruchtlos gebraucht, ehe sie in das Spital kam. Daselbst nahm sie in 14 Tagen 30 Unzen Zeitlosenhonig, ohne Erleichterung. Man gab ihr darauf 4 Monate lang andere Arzneyen, aber die Geschwulst nahm dennoch so zu, daß sie zu ersticken fürchtete. Man nahm seine Zuflucht abermal zum Zeitlosenhonig, gab aber jeden Tag 4 Unzen. Den andern Tag hatte die Kranke schon über 16 Pfund Harn gelassen. Diese Ausleerung dauerte fort, und nach 3 Wochen war alle Geschwulst verschwunden. Das Jahr darauf wurde sie nach einer Brustkrankheit abermals wassersüchtig, aber

auch

auch durch den Zeitlosenhonig in 10 Tagen davon befreyet. Sie nahm diesmal nur 2 Unzen des Tags. (63)

Zinkblüthen. In Holland ist man bis auf einen Gran auf einmal gestiegen, welche Dosis in einem Falle zwar anfänglich eine Beängstigung und ein Erbrechen verursacht hat, aber in der Folge ohne diese Beschwerden vertragen werden konnten. Man hat des Tags 3 bis 4 mal, oder alle 2 Stunden eine Dosis gegeben. Herr **Dövern** brachte dadurch ein mit Krämpfen, Zückungen und Zittern des Leibes, mit Geschwulst und Schmerzen des Epigastriums behaftetes Mädchen zurecht. Herr **Gaubius** hat abermals eine Epilepsie damit gehoben, und im Keichhusten, im hysterischen Schlucken, im Hundskrampfe Nuzen davon gesehen. — Ein funfzehnjähriger Knabe, dem bey einer plözlich entstandenen Verrückung des Verstandes Zückungen ankamen, ist merklich dadurch gebessert worden. Doch ist das Mittel auch umsonst gebraucht worden, ob wohl nur bey solchen, bey denen auch andere Arzneyen nichts gefruchtet haben. (116)

Herr **Hirschel** gab einem dreyjährigen Kinde, das in einem Fieberanfall an den heftigsten epis

epileptischen Zufällen lag, nach wiederholten kleinen Dosen Brechweinstein, welche mit Erleichterung starke Ausleerungen bewirkt hatten, alle halbe Stunden einen Viertelsgran Zinkblüthen. Nach der zwoten Dosis legten sich die Zückungen ohne merkliche Ausleerung. Das Fieber aber hielt an, und das Kind bekam hernach den Friesel. (127)

Ein Mann, der lange Jahre mit der Fallsucht behaftet gewesen, die ihn ausnehmend schwach am Verstande gemacht hatte, erhielt dadurch den völligen Gebrauch seiner Sinnen wieder, und seine epileptischen Anfälle wurden schwächer und seltener. Er nahm in der Folge täglich dreymal zwölf Gran, ohne eine merkliche Wirkung oder Ungemächlichkeit darnach zu empfinden. (132)

Zinnober. Der Spiesglaszinnober befördert den Stuhlgang und die Ausdünstung, vornehmlich, wenn sie von Krämpfen zurück gehalten werden. (118)

Zusammenziehende und stärkende Gewächse, adstringentia et roborantia, haben ihr zusammenziehendes Vermögen nicht einzig, aber doch vornehmlich vom Eisen, wozu dann die Alaun- und Kalcherde beyträgt. Das Eisen ist mit den übrigen Bestandtheilen bald inniger, bald

loser

loser verbunden, und geht von einigen nicht loß, bis die flüchtigen Theile alle verflogen sind. In der Fieberrinde ist viel Eisen, es läßt sich aber ohne das Verbrennen nicht leicht an den Tag legen. Ihre zusammenziehende Kraft entsteht vom Eisen und von der Alaunerde. In den erweichenden Gewächsen ist weniger Eisen. Allerdings findet man in den Gewächsen auch ohne das Verkalchen deutliche Spuren von Eisentheilchen, wenn schon der Magnet in den rohen Gewächsen nichts anzieht. Die feuerfesten Salze und das allzu häufige Brennbare hindern die Wirkung des Magnets. (159)

Ent

Entdeckungen in der gerichtlichen Arzneygelahrheit.

Das vollkommene Leben des Kindes.

Das thierische Leben erfordert im Mutterleibe ein schlagendes Herz, umher laufende Säfte, Ernährung, Wachsthum des Körpers und Bewegung der Gliedmassen: ausser dem Leibe seiner Mutter, nebst den vorhin angeführten Eigenschaften, Athemholen, Genuß der Speisen, Gebrauch der Sinnen, willkührliche Bewegung des Körpers und Ausleerungen entbehrlicher und lästiger Theile. Wo alle diese Eigenschaften anzutreffen sind, da ist das Leben im vollkommensten Verstande vorhanden, der Mensch und das Thier mag im 5. oder 8. Monat gebohren seyn; je mehrere, desto vollkommener: je weniger, desto unvollkommener, und wo keine ist, da ist auch vom Leben nicht die geringste Hofnung mehr übrig. Die Frucht hat nur nicht zu allen Zeiten das Vermögen, durch ihre Werkzeuge diese Handlungen alle zu leisten: die Lunge, die Werkzeuge der Sinne, der Speisegang sind vor dem Anfang des 5. Monats noch zu unvermögend, ihre

Bes

Bestimmung zu erfüllen. Mit dem Anfang des 6. könnten sie es. — Drey Kinder, deren Alter Herr Wrisberg mit der genauesten Wahrscheinlichkeit kannte, haben nach ihrer im 6. Monat erfolgten Geburt eine Zeit lang gelebt. Das erste ward 158 Tage nach der Empfängnis gebohren, wog 26 Unzen, und lebte 70 Stunden auf der Welt: das andere kam am 162. Tage zur Welt, wog 27 Unzen, und lebte 14 Stunden: das dritte ward mit dem 170. Tag gebohren, hatte 29 Unzen an Gewicht, und verschied nach einem neunstündigen Leben. An allen diesen Kindern war der Pulsschlag deutlich zu fühlen; das Athemholen fieng sich zwar langsam an, wurde aber mit einem deutlichen Laut bis zum Tode lebhaft fortgesezt, die Bewegung der Glieder war frey, willkührlich und ungezwungen; sie gaben klare Beweise des Gefühls durch Licht und Schatten, Wärme und Kälte, sie hatten den Gebrauch des Speisekanals und die natürliche Anwendung des Instinkts im Fordern der Nahrung durch Weinen, und durch Zufriedenheit, wenn ihnen warme Milch eingeflößet wurde, die sie ohne Umstände niederschluckten, und endlich eine freye Entledigung vom Unrath und Harn. Da es nun sehr hart seyn würde, diesen

Kin-

Kindern das gehabte vollkommenste thierische Leben absprechen zu wollen, so wird man in der Bestimmung des Lebens also einzig und allein auf die Handlungen mehr, als auf die Zeit der Schwangerschaft zu sehen haben. (145)

Der Kindermord.

Die rechte Lunge eines Kindes, das sehr kurze Zeit gelebt hatte, kan im Wasser schwimmen und die linke zu Boden sinken. Wird der Versuch also nur mit der einen Lunge angestellt, so ist man in Gefahr falsch zu urtheilen, und das Kind für todtgebohren zu erklären, da es doch gelebt hatte. (Siehe Entdeck. in der Physiolog.) (31)

Ertrunkene.

Man fand weder in der Luftröhre und ihren Aesten, noch in den Lungen eines ertrunkenen Knabens die geringste schäumichte Feuchtigkeit. Man kan also aus dem Mangel eines schäumichten Wesens in den Lungen nicht schliessen, daß der Todte nicht ertrunken sey. — De Hän ließ einen Erhenkten ins Wasser stürzen, und 2 Stunden darinn liegen, sah aber weder in der Luftröhre, noch in den Lungen einen Schaum. Dieser Versuch wurde bey einer Frau, die sich ebenfalls erhenkt hatte,

wiederholt. Hier fand man zwar den Anfang der Luftröhre leer und weis; die Lungenlappen aber gaben, indem man sie zerschnitt, eine sehr große Menge schäumichter, röthlicher Lymphe von sich. In zween andern Erhenkten, entdeckte man in den Lungen sowohl, als in der Luftröhre und ihren Aesten ein schäumichtes Blutwasser. Bey einer derselben fehlten die Zeichen des Schlags, hingegen war eine Lungenentzündung deutlich wahrzunehmen. Auch bey noch zwey andern Erhenkten fand man in den Lungen nicht die geringste Spur eines Schaums. Diese Versuche erweisen, daß der Schaum in den Lungen ein betrügliches Zeichen der Todesart ist. Noch mehr erhellt dieses daraus, daß in den Luftröhren oder Lungen solcher Menschen, die an Brustentzündungen oder andern Krankheiten starben, zuweilen eine schäumende Feuchtigkeit gefunden wurde. De Hän selbst führt davon 7 Fälle an. — Auch bey einem ertrunkenen Knaben von 16 Jahren fand sich kein Schaum in den Lungen. Während den Versuchen floß viel Schaum aus Mund und Nase, der aus dem Schlunde kam. (75)

Die

Die durch die Nummern angezeigten Schriften.

1. *Meckel, Jo. Frid.* Tract. de morbo herniofo congenito — Berol. 1772.
2. Obſervations ſur le Cacao et ſur le Chocolat. — à Paris, 1772.
3. *Sagar, J. B. Mich.* Hiſtor. morbi epid. — obſervati annis 1771 et 1772. Lipſ. 1773.
4. *Strack, Carol.* Obſervat. medic. de colica pictonum maximeque ob arthritidem. Francof. et Lipſ. 1772.
5. *Faucken, Xaver.* Das in Wien im Jahr 1772 ſehr viele Menſchen anfallende Fäulungsfieber. Wien, 1772.
6. Pharmacopoea Danica regia auctoritate a Coll. med. Havnienſi conſcripta. Havniae, 1772.
7. *Bucholz, W. H. Seb.* Nachricht von dem jezt herrſchenden Fleck- und Frieſelfieber. Weimar, 1772.

8. *Meckel, Jo. Frid.* nov. experim. et obſerv. de finibus venar. ac vaſor. lymphaticor. — Berol. 1772.

9. *Hauteſierck, Richard de,* Recueil d'obſervations de médécine des hôpitaux militaires. Tom. II. à Paris, 1772.

10. *Janin, Jean,* Mémoires et obſ. ſur l'œil. — à Lyon, 1772.

11. *Richter, Aug. Gottl.* Chirurgiſche Bibliothek. 2. Band. Göttingen, 1772.

12. Medical Transactions publiſhed by the college of phyſicians in London. Vol. II. Lond. 1772.

13. *Vogel, Rud. Aug.* Acad. praelect. de cognoſc. et cur. praecip. corp. hum. affectibus. Gotting. 1772.

14. *Reichel, Jo. Dan.* Obſervat. de calculis renalibus — Lipſ. 1772.

15. *Macbride, Dav.* A methodical introduction to the theory and practice of phyſic. Lond. 1772.

15*. *Roſén von Roſenſtein, Nils,* Tal om Peſton — Stockh. 1772.

16. Berl. Samml. zur Beförderung der Arzneyw. Naturgeſch. — III. Band. 1772.

17.

17. Verhandelingen uitgegeeven door de Holl. maatſchappye der weetenſch. te Haarlem XIII. Deel P. II. Te Haarlem, 1772.

18. *Lichtenſtein, Ge. Rud.* Abhandlung vom Milchzucker — Braunſchw. 1772.

19. *Murray, Adolph.* Diſſ. inaug. ſiſt. Obſerv. anatomicas circa infundibulum cerebri — Upſal. 1772.

20. *Bierchén, Pehr,* Inträdes-Tal om Ktäftſkadors, ſcrophulöſe och veneriſke Sårs — Stockh. 1772.

21. Acta Helvetica — Volum. VII. Baſil. 1772.

22. *Didelot,* Inſtruction pour les ſages femmes — Nancy.

23. *Stein, Ge. Wilh.* Kurze Beſchreibung einer Bruſt- oder Milchpumpe — Caſſel, 1773.

24. *Roux,* Journal de Medecine — Tom. XXXVII. Année 1772.

25. — — — Tom. XXXVIII.

26. — — — Tom. XXXIX. Année 1773.

27. — — — Tom. XL.

28. Practical eſſays on medical ſubiects, by a Member of the Royal Coll. of Phyſ. of Lond. and Edinb. Lond. 1773.
29. *Brisbane, John,* Select caſes in the Practice of Medicine. Lond. 1772.
30. *Preſſavin* Traité des maladies vener. — à Paris, 1773.
31. Mémoires de l'Acad. R. de Sc. de Paris 1769. 1772.
32. Verhandelingen uitgeg. door de Holl. maatſchap. der weetenſch. te Haarlem XIV. Deel. Haarlem, 1773.
33. *Jacobi, Franc.* Deſcript. meth. mercur. ſubl. corr. tutius copioſiusque exhibendi. Monaſter. Weſtph. 1772.
34. Medical Magazine, 1773.
35. Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen. 1774.
36. *Percival, Thom.* Eſſays medical and experimental. Lond. 1772.
37. *Cartheuſer, Jo. Frid.* Diſſ. de radice Columba. Francof. 1773.
38. *Leake, John,* Lecture introductory to the theory and Practice of midwifery. Lond. 1773.

39. Hiſtoire de l'Ac. royale des Sc. ann. 1770 a 1773.
40. *Bayford, Thom.* The effects of Injections into the urethra and — Lond. 1773.
41. Nov. Acta reg. Soc. Sc. Upſalienſis. Vol. I. Upſal. 1773.
42. *Gooch, Benj.* Medical and chirurgical Obſervations — Lond. 1773.
43. *Thompſon, Thom.* Medical conſultations on various diſeaſes. Lond. 1773.
44. *Saunders, Will.* in der engl. Ueberſez. von *Plencks* Meth. argent. viv. exhibendi. Lond. 1772.
45. *Delius, H. Fr.* Diſſ. de moderando uſu nitri in febr. putr. et malign. Erlang. 1772.
46. — — de Ataxia menſium provide dijudicanda et curanda. Erlang. 1772.
47. — — Unterſuchungen und Nachr. von den Geſundbrunnen und Bädern zu Kiſſingen und Boklet. Erlang. 1770.
48. *Böttger, Chriſt. Henr.* Beſchreibung der Geſundbrunnen und Bäder bey Hofgeismar. Caſſel, 1773.

49. Erlangſche gel. Anmerk. und Nachr. XVI. St. 1772.
50. *Delius, H. F.* Diſſ. de Paralyſi utriusque brachii poſt febr. Scarlat. orta. Erlang. 1773.
51. *Iſenflamm* de difficili in Obſerv. anatom. epicriſi, Comm. II. Erlang. 1772.
52. — — — Comm. III. ibid. 1773.
53. *Hewſon, Will.* an experimental Inquiry into the properties of the blood — Lond. 1771.
54. *Quarin, Joſ.* Method. medendar. febr. Vindobon. 1772.
55. Verhandelingen uitgegeeven door het Zeeuwſch Genootſchap der Weetenſch. te Vliſſingen. III. Deel. Middelb. 1773.
56. *Hencket, Joach. Fr.* Neue medic. und chir. Anmerkungen. Zweyte Samml. Berl. und Stralſund, 1772.
57. *Prieſtley, Joſ.* Obſervations an different Kinds of air. Lond. 1772.
58. — — Directions for impregnating water with fixed air. Lond. 1772.
59. Philoſophical Transactions — Vol. LXI. 1771.

60. Philoſophical Transactions — Vol. LXII. 1772.
61. Detail des Succés de l'établiſſement que la ville de Paris a fait en faveur des perſonnes noyées — à Paris, 1773.
62. Detail des Succés — Premier Supplément. — à Paris, 1774.
63. *Collin, Henr. Joſ.* Obſerv. circa morbos acut. et chron. factar. P. II. Vienn. 1772.
64. — — — — P. III. ibid. 1773.
65. — — — — P. IV. ibid. 1773.
66. Siehe nro. 11.
67. *Stein, Ge. Wilh.* Praktiſche Anleit. zur Geburtshülfe — Caſſel, 1772.
68. Allgemeine deutſche Bibliothek, XVII. Band.
69. *Swieten, Gerh. van,* Comment. in *H. Boerh.* Aphorismos — Hildburgh. 1773.
70. *Wintringham, Clifton,* monita et praecepta *Rich. Mend.* Lugd. Bat. 1773.
71. *Schaarſchmidt, Aug.* Verzeichnis der Arzneymittel zur allgemeinen Kurmethode. Berl. 1773.
72. *Neifeld, Jer. Ern.* ratio medendi morbis circuli ſanguin. — Vratisl. 1773.

73. *Bromfield, Will.* Chirurgical obſervat. and caſes. Lond. 1773.
74. *Klinkoſch, Joſ. Thad.* Progr. quo hydrocephalum fetus rariorem eiusque cauſam proponit — Prag. 1773.
75. *Haen, Ant. de,* rat. med. Tom. XV. Vienn. 1773.
76. *Pereboom, Corn.* de paralyſi inprimis nervea — Hornae, 1773.
77. Adverſaria medico-practica. Vol. III. Lipſ. 1772.
78. *Lyſons, Dan.* Practical eſſays upon intermitting fevers — Lond. 1772.
79. *Weſtendorf, Io. Chriſtoph.* Diſſ. de optima acetum concentratum eiusque naphtham confic. ratione. — Gotting. 1772.
80. *Wiegleb, Io. Chriſt.* Chemiſche Verſuche über die alkaliſchen Salze. Berl. und Stett. 1774.
81. *Verbrugge, Jac.* Diſſ. de aneurismate. 1773.
82. *Rozier,* Obſervations ſur la phyſique — à Paris, 1772.
83. *Gmelin, Sam. Ge.* Reiſe durch Rußland. I. Theil. St. Petersburg, 1771.

84. *Gamet, J. M.* Théorie nouvelle ſur les maladies cancereuſes — à Paris, 1772.
85. *Models, Jo. Ge.* kleine Schriften — Petersburg, 1773.
86. *Rowley's. Will.* treatiſe on the diſeaſes of the breaſts of women. — Lond. 1773.
87. — — à treatiſe on the principal diſeaſes of the eye — Lond. 1773.
88. *Buchan, Will.* Domeſtic. medecine — Lond. 1772.
89. *Fordyce, Will.* A new Inquiry into the cauſes, ſympt. and cure of putrid and inflammatory fevers. — Lond. 1773.
90. *Marx, M. J.* Obſervata quaedam medica — Berol. 1772.
91. Kongl. Vetenſkap Academ. Handlingar för År 1772. Vol. XXXIII. Stockh. 1772.
92. *Butter, Will.* A treatiſe on the Kinkcough. Lond. 1773.
93. *Saunders, Will.* Obſ. on antimony — Lond. 1773.
94. *Machy, de,* L'Art du deſtillateur des eaux fortes. à Paris, 1773.

95. *Maclury, James*, Experiments upon the human bile — Lond. 1772.
96. *Oehme, Carl Jos.* Diff. de morbis recens natorum chirurgicis. Lipſ. 1773.
97. *Leaken, Jo.* Practical obſerv. on the child-bed fever. — Lond. 1772.
98. *Hulme, Nath.* A treatiſe on the puerperal fever — Lond. 1772.
99. *White, Charl.* A treat. on the menagement of prægnant or lyingin Women — Lond. 1773.
100. *Sims, James*, Obſervations on epidemic diſorders — Lond. 1773.
101. *Rozier*, Obſerv. et Mémoires ſur la Phyſique — à Paris, 1773.
102. Berichte und Bedenken, die Kriebelkrankheit betreffend, ſo von den Schleswigholſt. Phyſicis — Koppenh. 1772.
103. *Calliſen, Henr.* Praeſidii Claſſis regiae ſanitatem conſervandi methodus. Copenh. 1772.
104. *Fridſch, Andr.* Diſſ. de Morbillis. Copenh. 1772.
105. *Saxtorph*, Plan til Foreleesningerne over Jordemoder-Videnſkapen. Anden Deel. Koppenh. 1773.

106. *Offterdinger*, *Ge. Gottl.* Anleitung für das Landvolk in Abſicht auf ſeine Geſundheit. Zürich, 1773.

107. *Pezold*, *Joh. Nath.* Kurze Abhandl. von faulen Fiebern. Leipz. 1773.

108. *Cribb*, *Will.* Conſiderations on the uſe of Injections in the Gonorrhoea. Lond. 1773.

109. *Cullen*, *Will.* Lectures on the Materia medica. Lond. 1773.

110. Nova Acta Acad. caeſar. Natur. curioſor. T. V. Norimb. 1773.

111. *Loof*, *Andr. Jul. Aug.* Diſſ. ſiſt. epilepſiae fol. aurant perſanatae. Groning. 1772.

112. *Gardane*, *J. J.* Gazette de Santé — Ann. 1773. 1774. à Paris.

113. *Colombier.* Code de Medecine militaire pour le Service du Terre — à Faris, 1772.

114. *Lettſom*, *John Coakl.* The natural Hiſtory of the Teatree — Lond. 1772.

115. *Günz. Juſt. Gail.* Diſſ. II. de Cort. Salicis corticiperuv. ſubſtituendo. Lipſ. 1772.

116. *Hart*, *Jac.* Diſſ. de Zinco — Lugd. Bat. 1772.

117. *Clark, John*, Obſervations on the Diſeaſes in long Voyages to hot Countries — Lond. 1773.

118. *Lange, Jo. Chriſt.* Börnevennen, om Börnenes phyſiſke Opdragelſe, fra Födſelen af, indtil det femtende Aar — Koppenh. 1773.

119. *Bergmann, Thorb.* Diſſ. de ſtibio tartariſato. Upſal. 1773.

120. *Vogel, Rud. Aug.* Progr. Obſerv. binae de aſthmate ſingulari ex cartiloginam oſtarum oſſeſcentia. Gotting. 1773.

121. *Arand's, Franz Jac.* Abhandlung von 3 Krankheiten unter dem Volke im Jahre 1771 und 1772. — Götting. 1773.

122. *Büttner, Chriſtph. Gottl.* Beſchreib. des innern Waſſerkopfs — einer bis ins 31. Jahr krank geweſenen — Königsb. 1773.

123. Kongl. Vetenſkaps. Acad. Handl. Vol. XXXIV. Stockh. 1773.

124. *Gardane, J. J.* Maniére ſure et facile de traiter les maladies veneriennes — à Paris, 1773.

125. *Burchardi, Ge.* Diff. Cafus aphoniae chronicae — Argent. 1773.

126. *Sagar, J. B. M.* de variolis Iglavienfibus anni 1766. Lipſ. 1773.

127. *Hirſchel's, Leon. Elias*, Mediciniſche Nebenſtunden. Berl. 1772.

128. *Pallas, P. S.* Reiſe durch verſchiedene Provinzen des Ruſſiſchen Reichs, I. und II. Theil. Petersb. 1771. 1773.

129. *Brüning, Ge. Flor. Henr.* Conſtitutio epidemica Effendienſis anni 1769-1770 ſiſt. hiſt. febr. Scarlatino-miliaris anginorae — Veſal. et Lipſ. 1773.

130. — — Tractat. de ictero ſpasmodico infantum Effendiae a. 1772. epidemico. ibid. 1773.

131. Mémoires de l'Acad. de Dijon. Tom. II. à Dijon et à Paris, 1772.

132. Medical and philoſophical Commentaries. By a Society in Edinburgh. Vol. firſt. Lond. 1773.

133. *Pietſch, Joh. Gottfr.* wahre Quelle und materielle Urſache des Podagra — Halle, 1772.

134. *Pietsch, Joh. Gottfr.* Geschichte prakt. Fälle von Gicht und Podagra — Halle.

135. *Becher's, Dav.* neue Abhandl. vom Carlsbade — Prag, 1772.

136. *Pringle's, Joh.* Beob. über die Kr. der Armee, nach der neuesten Ausg. übers. von *A. E. Brande.* Altenb. 1772.

137. Zweifel über einige in der Arzneykunst im nördlichen Deutschlande bemerkte Gegenstände, Lehrsäze, Modeu — Bunzlau, 1772.

138. *Schobelt's, C. H.* Beschreib. der Epidemie in der Altmark, 1772. — Berl. 1773.

139. *Hagen, Joh. Ph.* Wahrnehm. zum Behuf der Wundarzneykunst. Mietau, 1772.

140. *Kessler's, Fr. Ludw.* Beobacht. über die epid. Faulfieber in den Wintern 1770 bis 1772. Halle, 1773.

141. *Chalmer's, Lionel,* in Charlestown, Versuch über die Fieber. Riga, 1773.

142. *Jagemann, J. M. A.* circa ann. 1770-1772 liber epidem. de acuta passim epid. febr. Erford. 1772.

143. Nov. Comment. Soc. reg. Gotting. Tom. III. ad ann. 1772. Gottingaə, 1773.

144. *Boehmer*, Diss. de Constitut. epid. Halae ad Salam — ann. 1771-72. Halae, 1772.

145. Götting. Anzeigen von gelehrt. Sachen, 1772.

146. *Schröder*, Diss. de Inflamm. diaphragmatis. Gotting. 1772.

147. *Albrecht, S. J. A.* Diss. Medicamentor. Saturn. et jovial. historia et usus. Gotting. 1773.

148. *Beckmann*, *C. P.* Neue Beschreibung der gesunden warmen Brunnen und Bäder zu Ems. Frankf. 1772.

149. *Brydone*, A Tour throgh Sicily and Malta. Vol. I. — Lond. 1773.

150. *Camper, P.* Nauwkeurige afbeelding en beschryving van een geheel enal verloorenen, maar door Konst herstelte Neus en verheemelte — Amsterd. 1771.

151. Nouveau Dictionaire universel de medecine, de chirurgie et de l'art veterinaire par une Société de medecins. I. und II. B. — à Paris, 1772.

152. *Linae, James*, A Treatise on the putrid and remitting fever which reigned in Bengal 1762. — Lond. 1772.

153. Nov. Comm. Soc. reg. ſc. Gotting. Vol. IV. Gottingae, 1774.
154. Nouv. Dict. de medec. et chirurg. V. B.
155. — — — — — — VI. B.
156. *Hartmann, Joh.* Swar på en af K. Wet. acad. för 1769. framſtälte fråga, huru alſlags Friſel kan förekommas och botas, ſå hos barnſängs huſtrur, ſom andre. Stockholm, 1773.
157. *Stähling, Joſ. Franz*, Method. generalis explorandi aquas medicatas. Presb. 1772.
158. *Ruſt, Bern.* Diſſ. de limitanda laude virtutis ſtypticae balſam. vuln. rubr. Dippelii et olei martis per deliq. Gotting. 1773.
159. *Gmelin, Jo. Fr.* Diſquiſit. an adſtringentia et roborantia ſtricte hic dicta ferreo principio ſuam debeant efficaciam. Tubing. 1773.
160. *Janin*, Reflexions ſur le triſte ſort des perſonnes, qui ſous une apparence de mort ont été enterrée vivantes — à Paris, 1772.
161. Diſſertationi ſupra la gramigna che nella Lombardia infeſta la ſegale. Milan. 1772.

162. *Scarpa, Ant.* de ſtructura feneſtrae rotundae auris, et de tympano ſecundario obſervat. anat. Moden. 1772.

163. *Stuhlmann, Mich. Chriſt.* Diſſ. Examen remedior. in febribus putridis adhiberi ſolitorum. Gotting. 1773.

164. *Jäger, Chriſt. Frid.* Diſſ. Phthiſis pulmonalis caſu notabiliori et epicriſi illuſtrata. Tubing. 1772.

165. *Thonhäuſer, Leop.* Analyſes aquarum Egranae, Montis falconis veneti, Pouhont, Stecknicenſis. Vienn. 1772.

166. *Rouly, Laur.* de ſingulari renis calculo. Argent. 1772.

167. *Peterſen, Phil. Henr. Gerh.* caſus iſchuriae, ex materia podagrica ad veſicam delata. Argent. 1772.

168. *Man, Max. Jac. de,* Verhandeling om de kwaadartige rotkoorts, welke anno 1770 en 1771 geregeert heft te Maurik. Nymegen, 1772.

169. *Haaff, Gerh. Gysbert ten,* Diſſ. de bile cyſtica vulgo dicta. Lugdun. 1772.

170. *Ordhelius, J. Laur.* Påminnelſer wed det brukelige Sättet at bota ögats Siukdomar. Stockh. 1772.

171. *Beaume*, Chymie experimentale et raiſonnée. Vol. II. à Paris, 1772.

172. *Stein's, Ge. Wilh.* Kurze Beſchreibung einer Bruſt- oder Milchpumpe. Caſſ. 1773.

173. Götting'ſche Anzeigen von gelehrt. Sachen. 1774.

174. *Caverhill, John.* vom Nuzen der Nervenknoten. Lond. 1772. (Siehe Götting. Anz. 1774. S. 903.)

175. *Parmentier*, Recreations phyſiques, œconomiques et chymiques de Mr. *Modèl.* à Paris, 1774.

176. *Stegmann, P. Gottl.* Kurze Beſchreibung einer Saug- und Druckpumpe — zu einer Bruſtpumpe. Caſſel, 1774.

177. *Abt, Henr. Frid.* Diſſ. de febri catarrhali epid. maligna. Gieſſae, 1773.

178. *Baumer, J. W. Pr.* quo nonnullas de febr. catarrh. epid. malign. obſervationes proponit. Gieſſae, 1773.

179. *Mahs, Mart.* Analecta circa deſtillat. acidi Salis eiusque naphthae. Argent. 1772.

180. *Mayr, Chriſtoph.* Diſſ. Obſerv. medic. rarior. Vienn. 1773.

181. *Savari, Franz Pet.* Diſſ. de Sale eſſentiali acetoſellae. Vienn. 1773. 182.

182. *Spallanzani* de' fenomeni della circolazione offervata nal giro univerſale de' vaſi, de fenomeni della circolazione languente, de' moti del Sangue indipendenti dall' azione del cuor e del pulſar delle arterie: Differt. quattro. Moden. 1773.

183. *Makittrik, James*, Commentaries on the principales and practice of phyſic, being an attempt on a new plan to connect the ſeveral branches of medicine. Lond. 1772.

184. *Johnſton, Jac.* Diſſ. de angina maligna. Edinburg. 1773.

185. Reflexions on the general treatmend and cure of fevers. Lond. 1772.

186. *Lind, Juſt. Frid.* Diſſ. de ruptura uteri eiusque ſequelis et method. medendi. Erford. 1772.

187. *Marchettis, Petr. de*, Obſervationes et tractatus medico-chirurgici. Napol. 1772.

188. *Wedenberg, Adolph. Frid.* Diſſ. de ſtramonii uſu in malis convulſivis. Upſal. 1772.

189. *Rudelſtätter, Chriſt. Gottl.* Kurze Abhandl. von dem jezt herumgehenden Fieber. Rudelſtadt und Jena. ſ. a.

190. *Williams* treatiſe on the medicinal virtues of the mineral waters of the german Spa. Lond. 1773.

191. Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneyg. — Nördlingen, 1773.

192. Berliniſche Sammlung. zur Beförder. der Arzneyw. Naturgeſch.—IV Band. 1772.

193. *Keetel, Theod. Henr.* Diſſ. de Angina epid. ann. 1769 et 1770. Traj. ad Rhen. 1773.

194. *Valentin* Recherches critiques ſur la chirurgie moderne — à Amſterdam et à Paris, 1772.

195. *Le vacheur de la Feutrie*, Traité du Rakitis, ou l'art de redreſſer les Enfans contrefaits. à Paris, 1772.

196. *Richter's*, Chirurg. Bibl. I. Band.

197. *Stein, Ge. Wilh.* Kurze Beſcreib. eines neuen Geburtsſtuhls und Bettes — Caſſel, 1772.

198. *Mezger, J.D.* Curationum chirurg. quae ad fiſtulam lacrymal. hucusque fuerunt adhibita, hiſtoria critica. Monaſter. 1772.

199. *Brambilla, Joh. Alex.* Chirurg. prakt. Abhandl. von der Phlegmone, und ihren Ausgängen. Wien, 1773.

200. *Warner, Jos.* A Description of the human Eye, and its adjacent parts; together with their principal diseases and the Methods proposed for relieving them. Lond. 1773.

201. *Hill, James,* Cases in Surgery — Edinburg, 1772.

202. *Homburg, Joh. Dav.* Chirurg. Krankheitsgeschichte, welche die vorzügliche Heilkraft der äusserl. gebrauchten Rinde bestättigen. Frankf. an der Oder, 1773.

203. *Lange, Joh. Heinr.* von den heilsamen und wunderbaren Wirkungen des Wasserfenchels — Frankf. und Leipz. 1773.

204. *Richter, Aug. Gottl.* Abhandl. von der Auszieh. des grauen Staars. Götting. 1773.

205. *Weissenborn, Jo. Frid.* De pupilla nimis coarctata vel clausa — Erford. 1773.

206. *Pressavin,* Traité des Maladies venerienes — à Geneve, 1773.

207. *Touche, Me hée de la,* Traité des Lesions de la Tête pour Contrecoup — à Meaux et à Paris, 1773.

208. *Guattani, Carol.* de externis aneurismatibus manu chirurg. methodice pertractandis — Romae, 1772.

209.

209. *Richter's, Aug. Gottl.* Chirurg. Bibliothek. IV. Band. Götting. 1777.

210. *Wasserberg, F. X. von*, Samml. nüzl. und angenehm. Gegenstände aus allen Theilen der Naturgesch. Arzneyw. und Haushaltungskunst. I. Theil. Leipz. 1773.

211. *Chopert, Franc.* und *Jac. Andr. Mallet*, Diss. de Uteri prolapsu. L. Paris, 1772.

212. *Bertrand, Roc*, und *L. Jos. Solayer de Renhac*, Diss. da partu viribus maternis absoluto. L. Paris, 1772.

213. *Petit, Ant.* Diss. Ergo plumbea lamella sub cutem insinuata rectius certiusque quam alio quovis artificio continentur in sede partes, quae prolapsu suo hernias facere solent. L. Paris, 1772.

214. *Esch, Pieter van*, eenige heelkondige waarneemingen en konstbemerkingen — Gouda, 1772.

215. *Hahn*, und *de Smedt*, Diss. de Aëre fixo. Ultraj. 1772.

216. *Morand* Opuscules de Chirurgie. V. II. à Paris, 1772.

217. *Ehrhart, Jod.* Samml. von Beobacht. zur Geburtshülfe. Frankf. und Leipz. 1773.

Innhalt.

Innhalt.

Entdeckungen in der theoretischen Arzneygelahrheit:

in der Physiologie.

Lauf und Bewegung des Blutes, Seite 1
Geschwindigkeit des Pulses, 2
Das Serum, 3
Der Trichter im Gehirn, 4
Die Nervenknoten, 4
Die Empfindsamkeit, 6
Die Ausdünstung, 7
Das runde Fenster, 7
Die Thränen, 9
Die Thränengänge, 11
Die Pupille, 15
Die Regenbogenhaut, 16
Die wässerichte Feuchtigkeit, 17
Die Kapsel der Krystallinse, 18
Die Galle, 19
Der Harn, 28
Die Hoden, 32
Zwitter, 33

Die Gebärmutter, Seite 34
Der Mutterkuchen, 35
Die Nabelschnur, 36
Das Athmen der Neugebohrnen, 36
Der Pulsadergang, 38
Die Milchgefäße, 38
Die Frauenmilch, 39
Absonderung des Todten, 42

in der Pathologie,

Das entzündete Blut, 45
Die Fäulung, 55
Die Wirkung der Galle, 60
Die Wirkung der Feuchtigkeit, 63
Fehler der monatlichen Reinigung, 66
Die eigene Empfindlichkeit, 67
Die Wirkung des Athmens auf den Kreislauf 69
Erbkrankheiten, 70
Mißgeburt, 642

in der praktischen Arzneygelahrheit, 73
Fieber, 73
Anhaltende Fieber, 79
Die Ephemera, 79
Das Brennfieber, 79

Faulfieber, Seite 81
Epidemische Fieber 1770/1772, 85
Das Kindbettfieber, 120
Bösartige Fieber, 141
Das Nervenfieber, 144
Die Pest, 146
Die Wasserscheu, 149
Das Scharlachfieber, 154
Die Masern, 156
Die Pocken, 157
Die geimpften Pocken, 166
Der Friesel, 178
Die Petechien, 181

Entzündungen, 181

Die Augenentzündung, 182
Die periodische Augenentzündung, 185
Die venerische Augenentzündung, 186
Die Hirnwuth, 188
Die Zungenentzündung, 189
Die Entzündungsbräune, 190
Die falsche Bräune, 192
Die bösartige Bräune, 192
Die häutigte Bräune, 199
Brustentzündungen, 201

Die Brustbräune, Seite 202
Der Seitenstich, 205
Der falsche Seitenstich, 210
Die Entzündung des Zwerchfells, 211
Die Entzündung der Leber, 211
Die Entzündung der Därme, 212
Der Rheumatismus, 212
Das Rothlauf, 215
Der falsche Gürtel, 216
Schwindfieber, 217
Die Lungensucht, 221
Nachlassende Fieber, 224
Das bösartige nachlassende Fieber, 225
Absaz- oder Wechselfieber, 227
Flüsse, 234
Das Nasenbluten, 234
Das Blutspucken, 235
Das Blutbrechen, 235
Der Leberfluß, 236
Der Mutterblutfluß, 236
Der Goldaderfluß, 244
Der Bauchblutfluß neugebohrner Kinder, 245
Der Blutschweiß, 245
Der Speichelfluß, 246

Aus-

Auswurf von Galle, Seite 247
Auswurf von Wasserblasen, 248
Der Durchfall, 251
Die Ruhr, 252
Die Gallenruhr, 256
Abgang von Wasserblasen, 256
Die Harnruhr, 258
Die periodische Harnruhr, 259
Mit dem Harn gelassene Wasserblasen, 260
Der Saamenfluß, 260
Der Tripper, 260
Der weisse Fluß, 270
Der Schweiß unter den Armen, 271

Verhaltungen, 271
Verhaltung des Harns, 271
Verhaltung der monatlichen Reinigung, 273
Mangel der Milch, 274

Schmerzen, 274
Allgemeine Schmerzen, 274
Kopfschmerzen, 275
Schmerzen in der Herzgrube, 276
Magenschmerzen, 277
Die Kolik, 280
Die periodische Kolik, 281

Die hysterische Kolik, Seite 281
Die Nervenkolik der Westindier, 281
Die Kolik der Piktavier, 282
Die Leberkolik, 300
Gallensteinschmerzen, 301
Die Darmgicht, 305
Schmerz in der Brustseite, 311
Die blinde Goldader, 311
Harnsteinschmerzen, 311
Schmerz im Fusse, 317
Die laufende Gicht, 318
Die Fußgicht, 318
Der Knochenschmerz, 321

Zückungen, 321

Krämpfe, 321
Gichter, 325
Der Sankt Veitstanz, 331
Die Fallsucht, 331
Husten, 336
Der Keichhusten, 339
Erbrechen, 350
Blähungen, 353
Die Hypochondrie, 353
Die Mutterkrankheit, 354

Schwachheiten, Seite 355
Die Ohnmacht vom Ertrinken, 355
Die Ohnmacht vom Erdrücken, 358
Die Ohnmacht von Trunkenheit, 358
Die Lähmung, 359
Die Stummheit, 365
Unvermögen zu schlucken, 366
Beklemmungen, 372
Die Engbrüstigkeit, 372
Luftaderpolypen, 376
Die Lungenwassersucht, 378
Die Brustwassersucht, 381
Der Steckfluß, 381
Krankheiten der innern Sinne, 382
Der Schwindel, 382
Die Schwermuth, 382
Der Wahnsinn, 383
Der periodische Wahnsinn, 383
Krankheiten der äussern Sinne, 386
Schwäche des Gesichts, 386
Der graue Staar, 388
Der schwarze Staar, 388
Die periodische Blindheit, 393
Der Nachtschatten, 394

Das Ohrenklingen, Seite 394
Salzichter Geschmack, 395

Ungestalten, 396

Die englische Krankheit, 396
Die Fettsucht, 400
Kröpfe, 403
Die Wassersucht, 403
Der Wasserkopf, 406
Die Hautwassersucht, 408
Die Bauchwassersucht, 410
Die Sackwassersucht, 415
Die Wassersucht des Eyerstocks, 416
Die Windsucht, 416
Geschwulst in der Lebergegend, 416
Geschwulst der Milz, 417
Der Scharbock, 418
Die Lustseuche, 422
Der Aussaz der Griechen, 430
Der Aussaz der Araber, 431
Die Kräze, 434
Die Nesselsucht, 435
Schälblasen, 436
Die Gelbsucht, 437

Un-

Ungeziefer, Seite 444
Spulwürmer, 444
Der Bandwurm, 446
Der Fadenwurm, 447
Ein Blutsauger, 448
in der Chirurgie, 449
Entzündungen, 449
Die Augenentzündung, 449
Entzündung der Brüste, 452
Entzündung der Nabelschlagadern, 453
Die Rose, 454
Harte Geschwulsten, 455
Drüsengeschwulsten, 455
Brustknotengeschwulsten, 455
Schaambeulen, 456
Der Gliedschwamm, 457
Die Narbe, 458
Balggeschwulsten, 458
Organische Geschwulsten, 460
Nasenpolypen 460
Der Krebs, 460
Wassergeschwulsten, 478
Wasserblasen, 478

Der gespaltene Rückgrad, Seite 479
Wassergeschwulst am Kopfe, 481
Der Wasserbruch des Hodensacks, 482

Blutgeschwulsten, 482
Die Schlagadergeschwulst, 482
Die falsche Schlagadergeschwulst, 485

Knochengeschwulsten, 489

Brüche, 489
Der Hirnbruch, 494
Der Nabelbruch, 495
Der Hodensacksbruch, 496
Der Leistenbruch, 502

Krümmungen, 502
Krumme Beine, 502
Die englische Krankheit, 503

Lücken, 512
Das Haasenaug, 512
Die Haasenscharte, 513

Verrenkungen, 514
Die Verrenkung der Flechse des zweyk. Muskels, 515
Die Verrenkung des Schulterknochens, 515

Die

Die Verrenkung des Schenkels, Seite 516
Die Verrenkung der Kniescheibe, 518

Wunden, 518
Kopfwunden, 518
Backenwunden, 522
Bruſtwunden, 523
Wunde Bruſtwarzen, 527
Magenwunden, 527
Verwundung der Blaſe, 527
Der Bienenſtich, 529
Verwundung der Höllenfurie, 529

Geſchwüre, 530
Abſceſſe, 530
Bösartige Geſchwüre, 531
Geſchwüre am Gaumen, 532
Veneriſche Geſchwüre, 535
Der Grind, 537
Geſchwüre in der Leber, 537
Maſtdarmfiſteln, 538

Die Beinfäule, 539
Knochenabblätterung, 539

Der Brand, 540

Blutflüsse, Seite 541
Blutfluß aus dem männlichen Gliede, 541
Beinbrüche, 541
Kleckbrüche, 542
Brüche der Gesichtsknochen, 543
Ribbenbruch, 544
Brüche der Knochen des Beckens, 545
Brüche der Kniescheibe, 547
Unbeweglichkeiten, 548
Unbeweglichkeit des Schenkels, 548
Erschütterungen, 549
Erschütterung des Gehirns, 549
Augenkrankheiten, 552
Unbeweglichkeit der Augenlieder, 552
Das herabhängende Augenlied, 554
Einwärtsstehende Augenwimpern, 554
Auswärtsstehende Augenwimpern, 555
Harte Geschwulst auf dem Rande des Augenlieds, 555
Das thränende Aug, 556
Die Thränenfistel, 556
Flecken in der Hornhaut, 562
Geschwüre der Hornhaut, 562
Das Eyteraug, 563

Die

Die Augwassersucht, Seite 564
Die verschlossene Pupille, 566
Die Absonderung der Regenbogenhaut, 570
Das Staphylom, 573
Der graue Staar, 574
Der Nachstaar, 583
Der schwarze Staar, 585
Die Kurzsichtigkeit, 585

Operationen, 586

Das Aderlassen, 586
Der Haarseilzug, (Operat. ist auszustreichen) 586
Die Fontanelle, 587
Das Aussaugen, 588
Die Trepanation, 596
Die Räumung des Schlundes, 598
Die Oesophagotomie, 598
Der Steinschnitt, 600
Die Castration, 609
Die Erweiterung der Harnröhre, 610
Die Amputation, 613

Ersaz verlohrner Glieder, 621

Die künstliche Nase, 621

Geburtshülfe, Seite 621
Die Verlängerung des Mutterhalses, 621
Vorfall der Gebärmutter, 622
Die Querlage der Gebärmutter, 625
Die Bauchempfängniß, 628
Kennzeichen der Schwangerschaft, 629
Die Aderlaß in der Schwangerschaft, 630
Kennzeichen der nahen Entbindung, 630
Die natürliche Geburt, 631
Lager der Gebärenden, 631
Die Nachgeburt, 634
Die Unterbindung der Nabelschnur, 640
Zwillinge, 640
Die unzeitige Geburt, 640. 243
Die frühzeitige Geburt, 641
Die schiefe Lage der Gebärmutter, 641
Die widernatürliche Geburt, 641
Die Wendung, 642
Kennzeichen eines lebendigen oder todten Kindes, 645
Ursachen der widernatürlichen Lagen des Kindes zur Geburt, 646
Das Kinn auf dem Schoosbeine, 647
Die Armgeburt, 648

Querlage des Kindes mit über sich liegenden Aussengliedern, Seite 648
Die Seitenlage des Kindes, 650
Die künstlich beschleunigte Geburt, 652
Die vorgefallene Nabelschnur, 653
Der Mutterblutfluß, 653
Der Mutterkuchen auf dem Muttermunde, 654
Das Bersten der Gebärmutter, 654
Die schwere Kopfgeburt, 656
Die Entbindung mit Werkzeugen, 657
Der eingekeilte Kopf mit dem Gesichte nach hinten, 658
Der eingekeilte Kopf mit dem Gesichte in der Seite, 659
Der schief stehende eingekeilte Kopf, 661
Der eingekeilte Kopf mit dem Gesichte voran, 661
Eingekeilte Schultern, 662
Der eingekeilte Hintere, 663
Die Kayfergeburt, 664
in der Materia medica, 667
Aether, 667
Alaun, 667
Aqua vegeto-mercurialis, Pressavin's, 667

Bäder,	Seite	669
Baldrian, großer,		670
Baldrian, kleiner,		670
Balsam,		670
Baumöhl,		671
Bechermoos,		671
Benzoeblumen,		672
Bergöhl,		672
Bernstein,		672
Bilsenkrautextrakt,		672
Bisam,		673
Bleyextrakt, verbessertes,		673
Bleyweis,		674
Bolarerden,		674
Borax,		675
Borhornsaft,		675
Brechweinstein,		676
Brennesseln,		679
Cacao,		679
Cardebenedikten,		682
Carlsbad,		682
Colombawurzel,		684
Covetta,		692

Eau de Luce, Seite 695
Egerwasser, 695
Eibischwurzel, 696
Eisenhütlein, blaues, 696
Eisenöhl, zerflossenes, 700
Elektricität, 701
Ems, Brunnen und Bäder zu, 702
Erdbeerwurzel, 703
Erdrauch, 703
Eschenrinde, 704
Essig, 704

Fett, 706
Fieberrinde, 707
Fingerhut, 709
Fischleim, 711

Geisblatt, 712
Gesundbrunnen, 712
Ginster, 713
Glaubersalz, 713
Grünspan, 713
Guaiakholz, 714
Gummi, ammonisches, 714
Gummi, arabisches, 714
Gummi, die stinkenden, 715

Heiderich,	Seite	715
Hirßsaamen,		715
Höllenstein,		715
Huflattig,		715
Jalappe,		716
James Pulver,		716
Kampfer,		716
Kazengold,		732
Kermes, mineralischer,		734
Keyser'sche Drageen,		734
Kirschlorbeer,		735
Kochsalzsäure,		737
Koffee,		739
Kreide,		740
Kreuzwurzel, bittere,		741
Küchenschelle, die schwarze,		744
Laugensalz, äzendes,		744
Laugensalz, festes,		744
Laugensalz, flüchtiges,		745
Laugensalz, mineralisches,		748
Leinöhl, frisches,		748
Lorbeerblätter,		748
Luft, fixe,		758
Luft, gemeine,		758

Luft, in welcher ein brennendes Licht ꝛc. Seite 758
Luft, feuerfangende, 759
Luft, die mit Dünsten der Fäulnis ꝛc. 760
Luft, die salpetrichte, 761
Luft, in der ein Gemische von Schwefel und Eisen ꝛc. 762
Luft, durch den Dunst brennender Kohlen angesteckte, 762
Luft, die bey der Verkalchung ꝛc. 762
Luft, die aus einer Auflösung der Metalle in Salzgeist erzeugte, 762

Magnesia alba, 763
Meerrettig, 765
Meersalzsäure, 766
Meerzwiebel, 766
Melde mit Stechapfelblättern, 766
Melilotenpflaster, 766
Milchzucker, 766
Mohnköpfe, rothe, 769
Mohnsaft, 770
Möhren, gelbe, 770
Myrrhen, 772

Naphtha, 773

Oehle, brenzlichte, Seite 773
Oenanthe crocata, 773
Opoponax, 775

Pfaffenblatt, 775
Pfeffermünze, 775
Pillen, Bacher'sche, 775
Pillen, Hofmann'sche, große, 776
Poley, 777
Purganzen, drastische, 777

Queckſilber, 777
Queckſilber, äzendes, 782
Queckſilber, Lebens: 782
Queckſilberschleim, 783
Queckſilber, versüßtes, 783
Roßmarin, der wilde, 785
Ruß, 785

Safran, 785
Sagapenum, 785
Salbey, 785
Salmiak, 785
Salmiak, flüchtiger, 787
Salpeter, 787
Sandbeerblätter, 787

Saurkleesalz, 788

Saurwasser bey Hofgeismar, Seite 788
Saurwasser zu Kißingen und Boklet, 790
Scabiosen, 791
Schafgarbenblumen, 791
Schierling, 791
Schlehen, 798
Schwefel, 798
Schwefelblumen, 798
Seife, 798
Senf, 799
Senneblätter, 800
Spannische Fliegen, 800
Spaawasser, 801
Spiesglas, 805
Spiesglasbutter, 807
Spiesglas, schweißtreibendes, 807
Spiesglas, mit Wachs überzogenes, 807
Stechapfel, 807
Sublimat, 808

Thee, 813
Tollbeere, 815

Ulmenbaumrinde, 820

Vitriolgeist, 821

Wasser,

Wasser, kaltes, Seite 821
Wasserfenchel, 822
Weidenrinde, 823
Weingeist, 825
Weinöhl, 825
Weinsteinkrystallen, 825
Weiswurzel, 826
Wiesenkresse, 826
Wollkraut, 826
Wolverleyblumen, 826
Wurmsaamen, 837
Würze, Malztrank, 837

Zeitlose, 841
Zinkblüthen, 844
Zinnober, 845
Zusammenziehende und stärkende Gewächse, 845

in der gerichtlichen Arzneygelahrheit, 847
Das vollkommene Leben des Kindes, 847
Der Kindermord, 349
Ertrunkene. 849

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesner, Johann Augustin Philipp, 1738-1801

Die Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneygelahrtheit

Bd.: 2,2

Nördlingen 1782

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 1467 -2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268619-2
VD18 15467287-001